

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden

beschreibende Statistik

Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim

Oechelhäuser, Adolf

Tübingen [u.a.], 1901

Amt Buchen

[urn:nbn:de:bsz:31-330129](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-330129)

AMT BUCHEN

Di
weniger
Adelsh
auf das
Was inne
artigen R
Sch
scheinun
ihn für
bayerisch
mehr un
vielleich
das scho
alten De
hunderte
deutlich
XIX. Jh.
ergründe
(Ohiensch
Unterfranz
hin, u. A.
wallis un
bauten
noch ni
vollständ
geschich
Kräfte
auf das
Reichsreg
bedeuten
welcher
Veröffent

Der römische Grenzwall (Limes) in Deutschland.

Durch das nordöstliche Baden zieht der römische Grenzwall. Mehr oder weniger bedeutende Reste desselben sind in den Aemtern Mosbach, Buchen und Adelsheim noch sichtbar erhalten. Für ihre Schilderung im Einzelnen verweisen wir auf das, was bei der Beschreibung der betreffenden Orte von ihnen zu sagen sein wird. Was ihnen gemeinsam ist, soll in dem folgenden Ueberblick über das Ganze des grossartigen Römerwerkes zur Anschauung kommen.

Schon frühe hat der Volksglauben nach einer Erklärung für die fremdartige Erscheinung dessen, was da und dort vom Grenzwall noch übrig ist, gesucht. Man hielt ihn für ein Werk »des Bösen« und hat ihn dementsprechend, besonders in seinem bayerischen Zug, mit dem Namen »der Teufelsmauer« belegt; im Westen ist er mehr unter dem Namen des »Pfahlgrabens«, auch kurzweg des »Pfahls« bekannt, vielleicht in Erinnerung an Palissaden, oder aus dem Lateinischen »vallum« abgeleitet, das schon in bezüglichen Urkunden des VIII. Jh. gefunden wird. Manche wollten ihn den alten Deutschen oder Karl dem Grossen zuschreiben; erst in den letzten zwei Jahrhunderten wurde er als römisches Werk erkannt. Zunächst wurden einzelne besonders deutlich sichtbare Parthien von privaten Forschern beschrieben; mit dem Anfang des XIX. Jh. suchte man dann den Zusammenhang derselben zu einem grossen Ganzen zu ergründen, und seit 1870 gelang es den eingehenderen Untersuchungen einzelner Männer (Ohlenschlager in Bayern, Paulus und Herzog in Württemberg, Conrady in Baden und Unterfranken, Duncker, Wolff und von Cohausen am unteren Main und gegen den Rhein hin, u. A.) zum Theil mit Unterstützung der Regierungen, den Lauf des römischen Grenzwalls im Einzelnen endgiltig festzustellen und die mit ihm zusammenhängenden Kastellbauten nachzuweisen. Zu voll befriedigendem Abschluss war damit freilich die Arbeit noch nicht gebracht. Die Aufgabe, ein so grosses und ausgedehntes Werk möglichst vollständig zu erforschen, die Zeit seiner Entstehung, seinen Bau und seine Zwecke geschichtlich und technisch klar zu legen, erforderte grosse Mittel und ging über die Kräfte Einzelner hinaus. Es war darum von Seiten der vaterländischen Wissenschaft auf das dankbarste zu begrüssen, als, zunächst veranlasst durch Mommsen, die Deutsche Reichsregierung in Uebereinstimmung mit dem Deutschen Reichstag nach Bewilligung bedeutender Mittel zur Einsetzung einer Reichs-Limes-Kommission schritt, welcher die Erforschung und Aufdeckung des römischen Grenzwalls mit entsprechender Veröffentlichung ihrer wissenschaftlichen Resultate als Ziel gestellt werden sollte.

Die Kommission trat 1892 zusammen und begann noch im selben Jahre ihre Arbeit. Die ihr anfänglich gesetzte 5jährige Frist wurde 1897 verlängert, und sie ist jetzt 1900 mit dem einen Theil ihrer Aufgabe, den Grabungen und Aufnahmen im Gelände, also der Beschaffung des Stoffis, so ziemlich zu Ende gelangt. Sie hat den Lauf des Grenzwalls vollständig verfolgt, die mit ihm zusammenhängenden Bauten untersucht und die nach ihm führenden Strassenzüge, soweit möglich, festgelegt. Dabei hat sie in ihrem Organ, dem »Limes Blatt«, über den Verlauf der Arbeiten fortwährend Bericht erstattet und den zweiten Theil ihrer Obliegenheiten, die Herausgabe eines umfassenden Werks über ihre Resultate, mit der Veröffentlichung der ersten Lieferungen desselben begonnen. Die praktische Forscherthätigkeit lag in den Händen ihrer eigens ernannten »Streckenkommissare«. Für den badischen Antheil arbeitete als solcher mit eingehender Sachkenntniss Prof. Dr. K. Schumacher, für die Gegend von Walldürn mit ihm der lange her bekannte Limesforscher Kreisrichter a. D. Conrady in Miltenberg.

Auf Grund aller dieser Forschungen, im Besonderen derer der Reichs-Limes-Kommission, ergiebt sich nun von dem römischen Grenzwall folgendes Bild:

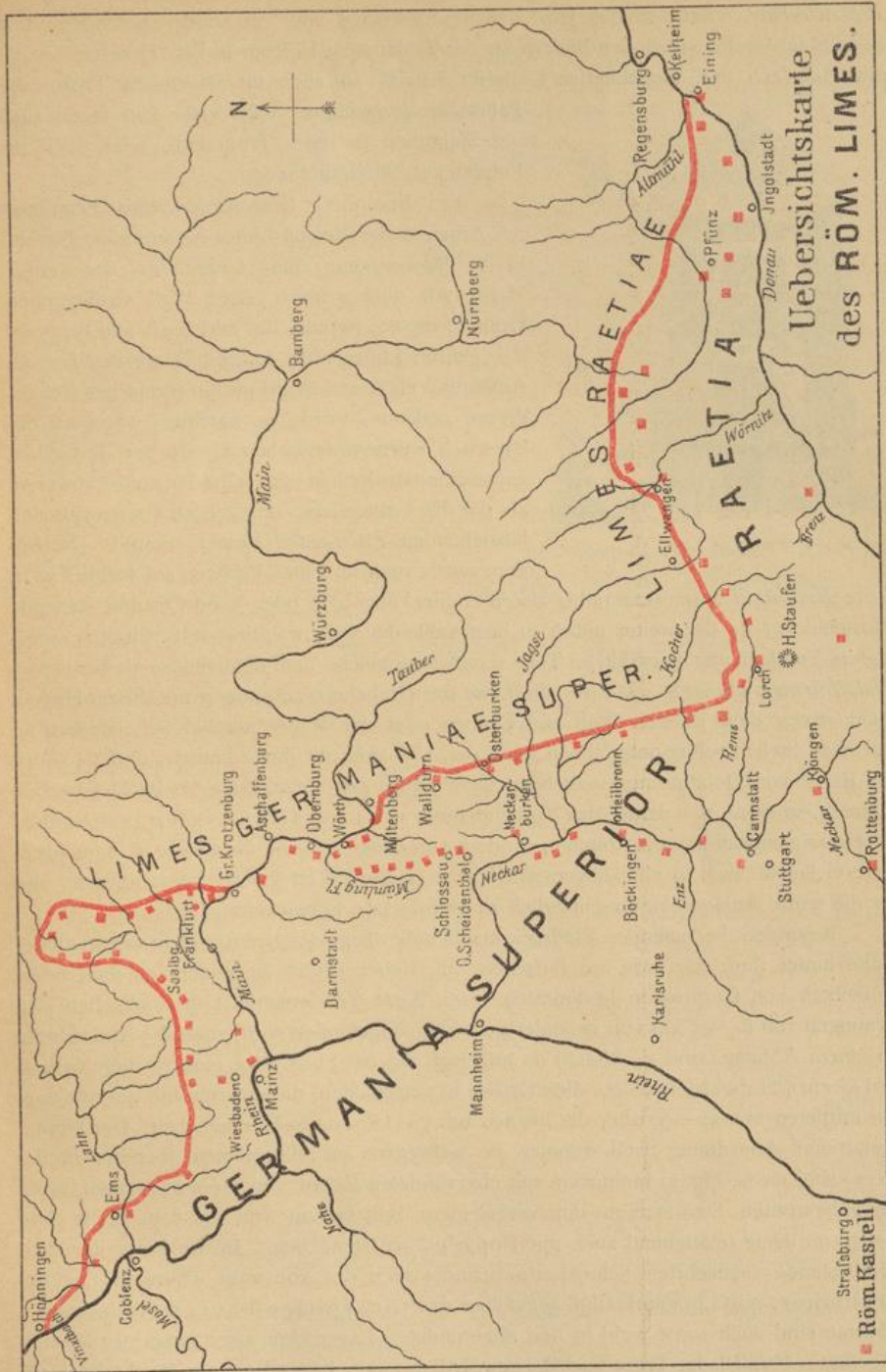
Der Grenzwall, Limes (ursprüngliche Bedeutung des Wortes: »Querweg«, erst später in politischem und militärischem Sinn: »Grenzweg, Grenze«) zerfällt deutlich in 2 grosse Hauptabschnitte (s. d. gegenüberstehende Uebersichtskarte).

Der eine, der obergermanische Grenzwall (*limes transrhenanus*), beginnt am Rhein bei Hönningen, unterhalb Rheinbrohl, unweit des Einflusses des Vinxtbaches, der die Grenze der beiden römischen Provinzen Nieder- und Obergermanien (*Germania inferior* und *superior*) bildete.

Er zieht sich in Gestalt eines auf vielen Strecken noch sichtbaren, mit der Zeit abgeflachten Erdwalls mit vorgelegtem Graben und dahinter liegenden Steinthürmen als trockene Grenze der Provinz Ober-Germanien über die Ausläufer des Westerwalds, die Wasserscheide des Taunus und in einem Bogen um den nördlichen Theil der Wetterau herum bis Grosskrotzenburg am Main. Von hier ab bildet eine nasse Grenze der Main selbst bis Miltenberg, wo der Wall und Graben wieder beginnt und sich, wenigstens von Walldürn an, mit dem Hohenstaufen als Richtpunkt in einer ca. 90 km langen schnurgeraden Linie bis Lorch im Remsthal (genauer: 5 km weiter östlich am Röthenbachthal) erstreckt. Seine ganze Länge beträgt ca. 370 km.

Der zweite kürzere Abschnitt, die Donaulinie (*limes transdanubianus* oder *raeticus*), ca. 180 km lang, schliesst sich als Nordgrenze der Provinz Raetia dem obergermanischen Grenzwall an, zieht sich aber nördlich von der Donau unter scharfem Knick fast östlich fort und gelangt in einem Bogen über Gunzenhausen zwischen Hienheim und Kelheim, ca. 30 km von Regensburg entfernt, an die Donau, wo er sein Ende findet. Er besteht nicht aus Wall und Graben, sondern aus einer im Allgemeinen 1,20 m breiten fortlaufenden, in Mörtel gefügten Mauer ohne Graben mit vereinzelt Strebepfeilern und mit meist zwischengebauten Thürmen, was wahrscheinlich in dem steinigem Terrain der dortigen Juraformation seine Begründung findet. (Eine ähnliche Mauer wurde übrigens auch an einer Stelle des Obergermanischen Grenzwalls von Jagsthausen über Osterburken nach Bofsheim und vielleicht noch weiter, hinter dem Erdwall hinziehend, aufgedeckt.)

Längs der ganzen, ca. 550 km langen Linie, unmittelbar hinter ihr (im rätischen Theil zwischen eingebaut) standen, je 5—600 Schritt von einander entfernt, *steinerne*



Übersichtskarte
des RÖM. LIMES.

ihre Arie
jetzt 190
Gelände, die
es Grenzw
nd die ma
im Orga
met und die
ks über in
onnen. In
»Strecke
hender Sch
im der lang
eichs-Lime
:
erweg), er
denklich i
rhenans)
influsses de
vergerman
mit der Zä
gendet
die Anstär
nördliche
bildet ein
der beginn
akt in eine
km weite
m.
nubians
Raetia den
er scharfe
in Hieslein
Ende find
o m brein
rebeptelen
gen Terrain
aner wurde
ausen the
hinziehensl
n rätischen
steinern

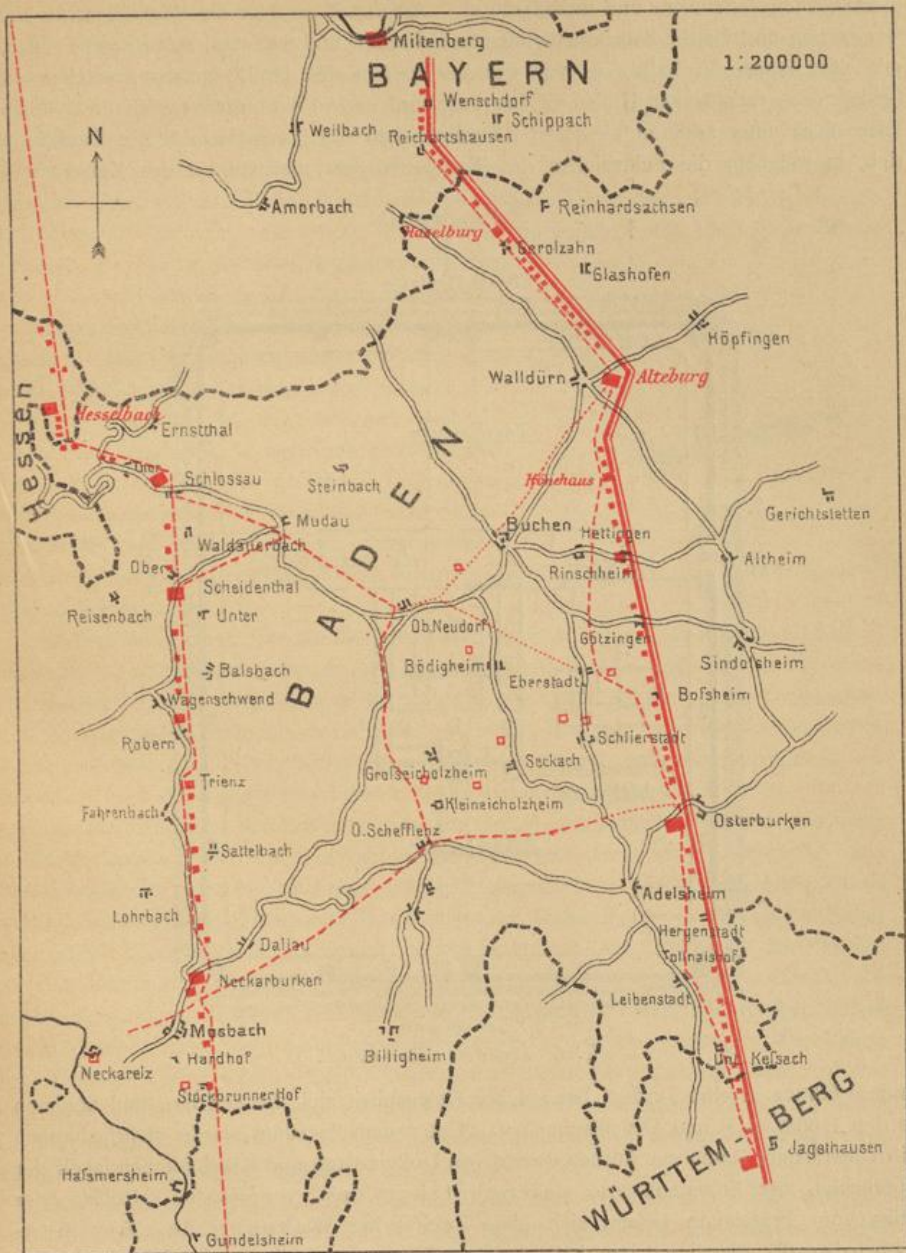
Wachthürme, viereckig (bis jetzt nur 3 sechseckige und ein runder gefunden), mit 4—5 m im Geviert, nach den Bildern an der Trajansäule in Rom (s. Fig. 1) zu schliessen, mit Holzdach und umgebender Gallerie, häufig, so auch im Badischen Theil, mit Pallisaden eingezäunt. Sehr viele von ihnen sind mit Sicherheit in ihren Trümmern, oder doch im Fundament, wiedergefunden.



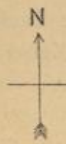
Fig. 1. Römischer Wachthurm.

Ein besonders bemerkenswerthes Ergebniss der Arbeiten der Reichs-Limes-Kommission besteht in der Beobachtung eines *Gräbchens*, das wenige Meter vor dem grossen, dem Wall vorliegenden Graben, diesem parallel lief und nach und nach auf der ganzen Limes-Linie festgestellt werden konnte. Anfänglich als Absteigungslinie der römischen Reichsgrenze gedeutet, wurde es, nachdem 1894 an der bayerisch-württembergischen Grenze in demselben ganze erhaltene Reihen von Pallisaden entdeckt waren, als der Rest eines längs des ganzen Grenzwalls sich hinziehenden *Pallisaden-Zauns* erkannt. Neben dem wurde man an vielen Punkten auf kleine *künstliche Erdhügel* aufmerksam, bei deren Aufdeckung je 4 oder 8 im Quadrat stehende Pfostenlöcher (in der weiter unten zu besprechenden Odenwaldlinie mit zwischen eingelegetem Fundamentmauerwerk) zu Tage traten und welche man demgemäss als Reste von *Holzthürmen* erkannte. Da nun die Linie des Gräbchens zusammen mit diesen Hügel nicht streng dem grossen Wall und Graben oder der Mauer parallel lief, sondern an manchen Stellen selbst unter ihnen durchzog, also sich mit ihnen kreuzte, und da selbst die Reste von Holzthürmen manchmal unter denen der Steinthürme beobachtet werden konnten, so ergab sich daraus das Vorhandensein von zwei *Grenzlinien*, welche nicht gleichzeitig entstanden sein konnten, sondern von denen die eine die andere in einmaligem oder vielleicht auch in allmähligem Aufbau in späterer Zeit ersetzt haben musste, also für die ganze Anlage eine geschichtlich zu verfolgende Entwicklung.

Besonders bedeutenden Eindruck machen die längs des Grenzwalls in unmittelbarer Nähe hinter ihm, oder wie am rätischen Zug weiter zurück liegenden, zu dauerndem Aufenthalt von Garnisonen bestimmten festen *Kastelle*, deren jetzt in ungleichen Entfernungen von 8—15 km von einander gegen 80 aufgefunden worden sind. Am liebsten an einem Abhang, sind sie überall da angelegt, wo ein Fluss oder eine wichtige Strasse den Grenzwall durchschneidet. Ihre Grösse ist verschieden, die grössten mit 40—60000, die mittleren mit 20—37000, die kleinen mit 5—18000 qm Flächeninhalt. Der Grundgestalt und Anordnung nach stimmen sie wenigstens im Allgemeinen überein; in der Regel sind sie (s. Fig. 2) rechteckig mit abgerundeten Ecken, von 1—2 m starken, meist zinnenbekrönten Steinmauern mit vorgelegtem Spitzgraben von ca. 8 m Breite und 2—3,5 m Tiefe (manchmal auch mit Doppelgraben) umgeben. In der Mitte der dem Feindeslande zugekehrten Schmalseite befindet sich das von zwei Thürmen flankirte *Frontthor*, *porta praetoria*, ihm gegenüber das rückseitige *Thor*, *porta decumana*. Thürme sind auch sonst wohl in den abgerundeten Lagerecken oder längs der Mauern angefügt. Parallel der Front und ihr gewöhnlich näher liegend als der Rückseite, zieht



1:200000



- Limes**
- gesicherte - - - nicht gesicherte Röm. Straße
- Kastell ■ Wachturm □ Villa

Röm. Limes; Badischer Anteil.

die Haupt-Lagerstrasse, *via principalis*, vom linken zum rechten Flankenthor (*porta principalis sinistra* und *dextra*) durch. An derselben liegt die Baulichkeit für die Verwaltung und für die Zusammenkunft von Offizieren und Soldaten, das *praetorium*, mit einer langen Vorhalle *AA*, von der aus man in den Hof *B* gelangt, welcher auf beiden Seiten von langen Hallen *CC* begrenzt wird und in die hintere Querhalle *D* führt. Diese fasst unter anderen kleineren Räumlichkeiten das *Sacellum E* des Kastells in sich, in welchem die Feldzeichen des Truppenkörpers, der *Genius* des Kaisers und

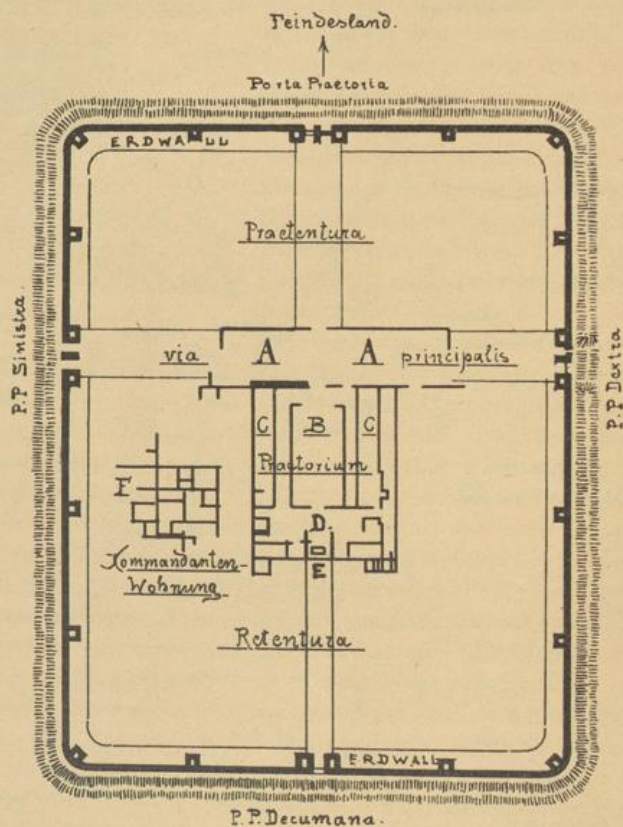


Fig. 2. Römisches Limes-Kastell.

andere Götter verehrt wurden, bei welcher Gelegenheit sich die Offiziere und Soldaten in den Höfen *A*, *B* und *D* versammelten. Unter dem *Sacellum* wurde mehrfach noch ein kellerartiger Raum zur Aufbewahrung von Dokumenten und Kostbarkeiten (auch der Sparkassen der Soldaten), also eine Schatzkammer, vorgefunden. Rechts oder links vom *Praetorium* befand sich ohne Zweifel die Wohnung des Kommandirenden (*F*), manchmal innerhalb der Kastellmauer noch ein Badgebäude.¹⁾ Die

¹⁾ Nach neueren Angaben (s. v. Domaszewsky, Neue Heidelberger Jahrbücher 1898) hiess das Hauptgebäude nicht *praetorium*, sondern *principia*. Den Namen *praetorium* führte dann die Wohnung des Kommandirenden.

Soldatenbaracken mit Wänden aus Lehmfachwerk und mit gestampften Lehmfussböden waren im Lagerraum passend vertheilt.

Kleinere Zwischenkastelle mit nur einem Thor oder mit zweien dienten den grösseren als detachirte Forts; bloss Erdkastelle mit Erdwällen und Palissaden, in deren Innerem zum Theil nur Wohngruben statt der Baracken gefunden wurden, sind einer früheren Periode zuzurechnen.

Ausserhalb eines grösseren Kastells, gewöhnlich wenig entfernt von dem decumanischen Thor, findet sich fast immer ein besonderes, feiner eingerichtetes, grösseres oder kleineres Gebäude, das nach seiner Raumvertheilung und nach gefundenen Inschriften als Badgebäude angesehen werden muss. Conrady hat es nicht ohne eine gewisse Berechtigung mit unseren modernen Offiziers-Casinos verglichen. Die Untersuchung dieser Gebäude wie die der Kastelle selbst hat eine grosse Anzahl von Fundstücken aller Art, von Bild- und Inschriftsteinen, von Stempeln auf Ziegeln mit Angaben der Truppentheile (s. Fig. 3), von Waffen, Geräthen und Schmuckstücken und besonders von Thongefässen und ihren Scherben ergeben, deren Formen immer schärfere Anhaltspunkte für die genauere Bestimmung der Bauzeit der Kastelle zu geben geeignet sind.

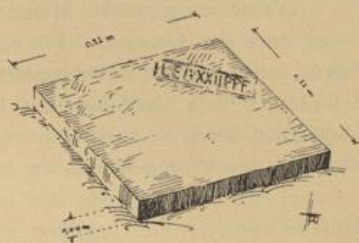


Fig. 3. Römischer Ziegelstempel.

Endlich bildeten sich in der Nähe eines jeden Kastells durch Zuzug von Händlern, Handwerkern, Wirthen etc. bürgerliche Niederlassungen aus, wenn nicht solche schon vorher von der eingeborenen Bevölkerung gegründet waren; sie sind wiederholt durch Ausgrabungen nachgewiesen worden. Auch Tempel, z. B. die Mithrasheilthümer, erhoben sich in denselben; ferner werden häufig auch Grabstätten mit Denkmälern oder doch mit Grabbeigaben in der Umgebung gefunden.

Die im bisherigen beschriebene römische Grenzbefestigungslinie ist nun aber nicht die einzige vorhandene. Im Lauf der letzten Jahrzehnte wurde eine zweite Linie, 18—20 km weiter (westlich) rückwärts liegend, festgestellt, welche den Main bei Wörth verlässt, um unweit des Flüsschens Mümling (daher »Mümlinglinie«) sich gegen Süden in gerader Richtung über den Odenwald bis Neckarburken und dann längs des Neckars über Wimpfen und Böckingen bei Heilbronn bis Cannstatt hinzuziehen. Ob sie am Neckar (Köngen, Rottenburg) weitergeht, ist unentschieden. Wall und Graben fehlen derselben; sie besitzt aber Wachthürme und eine Reihe stattlicher Kastelle. Die Länge dieser Odenwald-Neckar-Linie beträgt von Wörth bis Cannstatt etwa 110 km.

Noch weiter rückwärts liegende Linien, bezeichnet durch Kastelle von Neuenheim bei Heidelberg, Baden-Baden, und auf dem linken Rheinufer von Speyer, Selz, Strassburg, sind früherer römischer Occupation zuzuschreiben.

Das mit den römischen Grenzbefestigungsanlagen im Zusammenhang stehende römische Strassennetz war und ist noch immer Gegenstand der Untersuchungen der Reichs-Limes-Kommission. Bringt man die gewiss zahlreichen, schon früher vorhandenen Wege, welche der einheimischen Bevölkerung dienten und in römischer Zeit weiter benutzt wurden, in Abrechnung, so bleiben römische Strassen von militärischer Bedeutung übrig, solche, welche den Grenzwall durchschnitt, um ins

Ausland zu führen und solche, welche die Kastelle untereinander und mit den grossen linksrheinischen Legionslagern in Mainz und Strassburg, sowie mit den Auxiliarkastellen rechts von der Donau und dem Legionslager in Regensburg verbanden. Sie dienten dem Aufmarsch der Truppen und waren hiezu da und dort durch Étappen-Kastelle geschützt, oder sie vermittelten deren Verpflegung, welche durch die zahlreichen im Gelände zerstreuten und zum Theil jetzt noch festzustellenden landwirthschaftlichen Villen und sonstigen Baulichkeiten ermöglicht worden sein muss. Für den Badischen Antheil am Limes sind bis jetzt sicher festgestellt (s. vorstehende Karte des Badischen Antheils am Limes auf S. 7):

1) eine steingestückte Militärstrasse von durchschnittlich 5 m Breite (Kolonnenweg) längs der Odenwald-Neckarlinie zur Verbindung der Kastelle und Wachthürme untereinander. Sie verläuft von der hessischen Grenze bei Hesselbach über Schlossau südlich bis Robern auf der östlichen Seite der Kastelle, geht dann bis Neckarburken auf deren westliche über und von da ab wieder auf die östliche, bis sie in der Nähe des Stockbrunner Hofes die badisch-württembergische Grenze überschreitet;

2) der entsprechende Kolonnenweg, welcher Wall und Graben der Linie Miltenberg-Lorch begleitet, auf badischem Gebiet beständig westlich vom Wall, mit einigen Ausbiegungen (bei Eberstadt und Leibenstadt), welche in den Terrainverhältnissen ihre Begründung finden;

3) eine Strasse zur Verbindung der Kastelle Osterburken und Neckarburken über Ober-Schefflenz, weiter rückwärts über Heidelberg gegen Speyer sich hinziehend;

4) eine Strasse vom Kastell Walldürn über Buchen und Mudau nach dem Kastell Schlossau der Odenwald-Neckarlinie (noch unsicher bestimmt zwischen Buchen und Walldürn) mit einer Abzweigung von Mudau nach dem Kastell Oberscheidenthal, sowie einer zweiten noch unsicher bestimmten über Eberstadt nach dem Kolonnenweg bei Bofsheim;

5) eine übrigens als schlechter Weg zu bezeichnende Verbindung zwischen Neckarburken und Walldürn (von Ober-Schefflenz bis Ober-Neudorf).

Die starke Befestigung der zahlreichen Kastelle, die Reihe der Wachthürme, welche zum Signalgeben oder selbst zu telegraphischem Dienst mit Feuer bei Nacht und sichtbaren Zeichen bei Tag verwendbar war, die militärischen Inschriften, theils auf Stein, theils in der Form von Legions- und Cohortenstempeln auf Ziegeln, lassen es ausser Zweifel erscheinen, dass der römische Grenzwall militärisch besetzt gewesen ist. Ihn aber, wie man früher wohl annahm, als im Ganzen gegen den von aussen kommenden Feind zu vertheidigende Befestigung aufzufassen, ginge zu weit, da zur Besetzung sämtlicher Kastelle (für die mittleren je 5—600 Mann Besatzung angenommen) und der zwischenliegenden Wallstrecken die vorhandene bewaffnete Macht, die im II. Jh. auf 20—25000 Mann berechnet wird, nicht ausgereicht hätte und da nicht anzunehmen ist, dass man sie auf diese Weise, in kleine Abtheilungen aufgelöst, dem Feinde hätte entgegenstellen wollen. Die betreffenden Legionen, früher vier, später nur noch zwei, hatten im II. Jh. ihre Standlager auf dem linken Ufer des Rheins und auf dem rechten der Donau, während das Land auf der andern Seite der beiden Ströme ausschliesslich von Auxiliartruppen unter dem Kommando von Legionsoffizieren besetzt gehalten wurde. Demgemäss sind die Reihen der Limes-Kastelle mehr als eine Art fester Vorposten-

stellungen aufzufassen, welchen in den einzelnen Gebieten je nach Bedürfniss von Seiten der rückwärts stehenden Legionen leicht und rasch entsprechende Verstärkung zugeführt werden konnte.

Während früher das römische Reich für Einrichtungen zur Grenzbefestigung nach aussen überhaupt kein Bedürfniss zeigte, da zu mächtig erscheinende Nachbarstaaten unterjocht oder doch in halbe Unterthänigkeit gebracht zu werden pflegten, so galt später für die Friedenspolitik der Kaiserzeit der Grundsatz, dass sich hinfort das Reich nicht mehr erweitern dürfe. Daraus ergab sich aber die Nothwendigkeit thunlich vollständiger Abschliessung der Grenzen nach aussen; man stand nicht nur militärisch beständig zur Abwehr bereit, sondern man hemmte soviel wie möglich überhaupt jeden Verkehr, durch strenge Zollgrenzen auch den des Handels, mit den Nachbarländern.

In unseren Gegenden waren die letzteren von barbarischen, in politisch ungeordneten Zuständen lebenden Völkerschaften bewohnt. Ihnen gegenüber sollte die Reichsgrenze als eine unüberschreitbare sichtbar vor Augen gestellt werden, und dies war ein erster unmittelbarer Zweck der Limes-Linien. Dazu ermöglichten dieselben eine strenge Regelung des Fremdenverkehrs durch beständige Bewachung der Grenze, ferner die sichere Erhebung des Zolls und die Verhinderung des Schmuggels, endlich die Abwehr etwaiger räuberischer Einfälle. Desshalb erhoben sich an den die Grenze durchquerenden Flüssen oder Strassen als Sperrforts die Kastelle, und die zugehörigen, gleichfalls öfter an alten Strassen errichteten Wachthürme liessen ein Signalisiren zu, durch welches an bedrohten Punkten rasch die nöthige Unterstützung zu erlangen war.

Die Frage nach der Entstehungszeit der Limes-Linien ist eine verwickeltere geworden, seit man sich überzeugt hat, dass in verschiedenen Zeitperioden unter verschiedenen römischen Kaisern an ihnen ergänzend und erneuernd gearbeitet worden ist. Als Resultat der Forschungen der Reichs-Limes-Kommission ergibt sich bis jetzt ungefähr das Folgende:

Die ersten Limes-Anlagen fallen unter Domitian (81 bis 96) nach Beendigung des Chattenkriegs (83 n. Chr.). Vom Rhein ab um die Wetterau entstand damals in der Ebene eine Reihe grösserer Kastelle, während über das Gebirge der Palissaden-Zaun, mit Holzthürmen und kleineren Erdkastellen bewehrt, dem Terrain angepasst sich wohl schon bis an den Main hin zog. Wahrscheinlich war um dieselbe Zeit auch die rätische Donaugrenze schon durch eine ähnliche Linie bewehrt. Es folgte darauf unter Trajan (98 bis 117) die Odenwald-Neckarlinie, welche aus Palissaden, Holzthürmen mit Steinfundament und aus steinummauerten Kastellen (darunter das westl. Kastell von Neckarburken) bestand und unter Antoninus Pius (138 bis 161) weitere Verstärkung durch kleine Zwischenkastelle (bei Robern, Trienz, Neckarburken östl. Kastell) und ganz aus Stein erbaute Thürme erfuhr.

Nach der Zeit Trajans, unter Hadrian (117 bis 138) oder unter Antoninus Pius, rückte man südlich vom Main die Grenze weiter gegen Osten hinaus und baute rücksichtslos geradlinig auf dem kürzesten Weg die jetzt im Besondern als römischer Grenzwall bezeichnete Linie von Miltenberg über Walldürn und Osterburken nach Lorch mit Palissaden, Steinkastellen und Steinthürmen. Als dann die Gefahr von Seiten der eindringenden germanischen Schaaren dringender wurde, verstärkte man nach Antoninus Pius im Anfang des III. Jhs., um den Verkehr deutlich nur auf gegebene Hauptwege zu beschränken, auch diese Linie noch durch den Wall und den

Graben, welche demgemäss das letzte Glied der Grenzabschliessungsmassregeln bildeten. Ungefähr in derselben Zeit mag auch die rätische Mauer errichtet worden sein. Nicht mehr allzulange konnte indessen die befestigte Grenze besetzt gehalten werden; um die Jahre 250 bis 260 musste sie bei dem allzugewaltigen Anstürmen der Germanen, insbesondere der Alemannen, von den zurückweichenden Römern für immer aufgegeben werden. (W.)

BEZIRK BUCHEN

ALTHEIM

Schreibweisen: Althem 1280, Altheym 1355, Alhein 1395 etc.

- Geschichtliches** Einer der ältesten Orte des sog. Baulandes. Das Kloster Lorsch war in pago Wingartheiba in Alheimer marca bereits i. J. 776 begütert, später auch das Kloster Fulda. Kurmainzisch (Amtsvogtei Buchen), bis das Dorf 1803 an Leiningen und 1806 an Baden fiel.
- Skulpturen** Die *Pfarrkirche* (tit. S. Valentini), ein Neubau v. J. 1826, enthält an den Wänden des Langhauses auf Konsolen vier barocke Holzfiguren, fast lebensgross, unter denen die Statue der S. Barbara durch den Schwung in der Haltung, sorgfältig studirte Faltengebung und saubere Arbeit auffällt. Eine fünfte Holzstatue gleicher Art im Chor. Dieselben stammen jedenfalls aus der älteren Kirche, wie auch der *Taufstein* (r. S.), der eigenthümlich geschweifte Rococo-Formen aufweist.
- Taufstein**
- Kirchenschatz** Der *Kirchenschatz* birgt einige gute ältere Stücke, u. a.:
- Zwei silbervergoldete hübsche Rococo-Kelche, der eine 0,26, der andere 0,24 m hoch; ersterer mit dem Zeichen $\begin{matrix} G I \\ G B \end{matrix}$ und undeutlicher Marke; Zeichen und Marke des kleineren Kelches ganz undeutlich. Hübscher silbervergoldeter Kelch (25 cm hoch), barock, vom Schultheissen Jacobus Helm i. J. 1692 gestiftet.
- Die grosse kupfervergoldete Monstranz mit silbervergoldetem Mittelstück mag erst aus dem Anfang des XIX. Jhs. stammen.
- Wirthsschilde** Im Ort eine Anzahl schöner schmiedeiserner *Wirthsschilde* aus dem vorigen Jahrhundert, darunter zwei (an Engel und Krone) in guten Empireformen.
- Bildstock** An der Grenze nach Gerichtstetten ein *Bildstock* von 1598; ein ungefähr gleichaltriger an der alten Strasse nach Erfeld; beide ohne Kunstwerth.

AUERBACH

Römische *Wachthürme* der Odenwald-Neckarlinie in »Hennehaus« im Gewann »Alte Garten«. (W.)

BÖDIGHEIM

Schreibweisen: Bodinkeim nach 1050, Boetincheim 1251, Bodickem 1280, Bodynkem 1297, Buodinkeim 1338, Bodeken 1352, Bodickein 1395, Bottyckeim 1422, Bodigkein 1498 etc.

Römische Ansiedlung (villa rustica) ca. 1³/₄ km nordwestlich von Bödighheim an der Strasse nach Oberneudorf. Eine zweite solche östlich von Bödighheim am Westabhang des Gewesterbachs. (W.)

Die Burg und das Schloss.

»Der Ritter Weiprecht Rüde (Wipertus Ruede miles, vermählt mit Petrisa von Reinstein, Sohn von Diether Rüde 1261) hatte neben seiner stattlichen Burg Collenberg am Main bei Prozelten sowohl dort auf beiden Seiten des Mains, als auch in dem alten Wingartheiba-Gau, in Bödighheim und Umgegend zahlreiche Besitzungen. Im Hinblick auf die beabsichtigte Theilung seines Besitzes unter seine Söhne, baut er auf dem weit vorspringenden Tauchfelsen bei Bödighheim eine zweite Burg. Dieser Felsen, der früher dem Kloster Amorbach gehörte, wurde 1286 eigens zu jenem Zweck erworben und war der Bau der Burg 1296 vollendet, in dem Burghof eine Kapelle erbaut, die durch Dotations-Urkunde von 1306 dotirt und erstmals von Weiprecht einem eigenen Geistlichen verliehen worden, während das Patronat der Hauptkirche unten im Dorf damals noch der Abtei Amorbach zustand. Aus jener Zeit steht noch der eine Wartthurm . . . In der Burg befanden sich zwei Wohnhäuser.¹⁾ Das Eine derselben²⁾ wird 1597 bis 1599 durch Hans Rüdts neu und solid in Stein umgebaut . . . Im dreissigjährigen Kriege, nach dem Jahre 1633 (somit wohl 1634), zu jener Zeit als sonst ganz Bödighheim mit Kirche und Pfarrhaus durch Brand verwüstet, die Einwohner zum Theil vertrieben oder ermordet worden, wurde auch die Burg zerstört. In Bödighheim sollen von 205 angesessenen und begüterten Bürgern nach dem Brand nur noch 30 Mann und 5 Wittwen vorhanden gewesen und 153 Wohnhäuser — ohne die Scheuern und Anderem — abgebrannt sein. In der Burg stand neben dem Thurm noch jenes oben erwähnte, gleichfalls beschädigte Wohnhaus, das vor weiterem Einfall geschützt, später zu Speichern und Magazinen verwendet worden. Von den übrigen, theilweise zerstörten Gebäuden — darunter noch drei weitere kleine Thürme — wurde leider später fast Alles vollends abgebrochen, und der Felsen, auf dem die Burg stand, und der weit in den jetzigen Schlosshof hineinreichte, zum grossen Theil gesprengt, um Raum für neue Gebäude zu gewinnen.«

(Aufzeichnung des verstorbenen ehemaligen Staatsministers Grafen Ludwig Rüdts von Collenberg-Bödighheim.)

Die *Burg* in ihrem heutigen Zustande und ihre Lage in Bezug auf das untere Schloss gibt unsere Fig. 4. Nach Osten steigt der Berg, von dem aus das Burgplateau als eine breite Nase nach Westen vorspringt, ziemlich steil an, so dass die Anlage eines Halsgrabens, zur Sicherung und Trennung des Plateaus vom Berge

Burg

¹⁾ Das eine gehörte der Weiprecht'schen, das andere dem Eberhard'schen Zweige der Bödighheimer Linie.

²⁾ Das Wohnhaus des Eberhard'schen Zweiges.

erforderlich wurde. Dieser war, wie Nachgrabungen erwiesen haben, mit scharfen Rändern aus dem Felsen gehauen, ist aber aufgefüllt und bildet einen Theil des jetzigen oberen Burghofes, in den ein unteres und oberes Thor hineinführen.

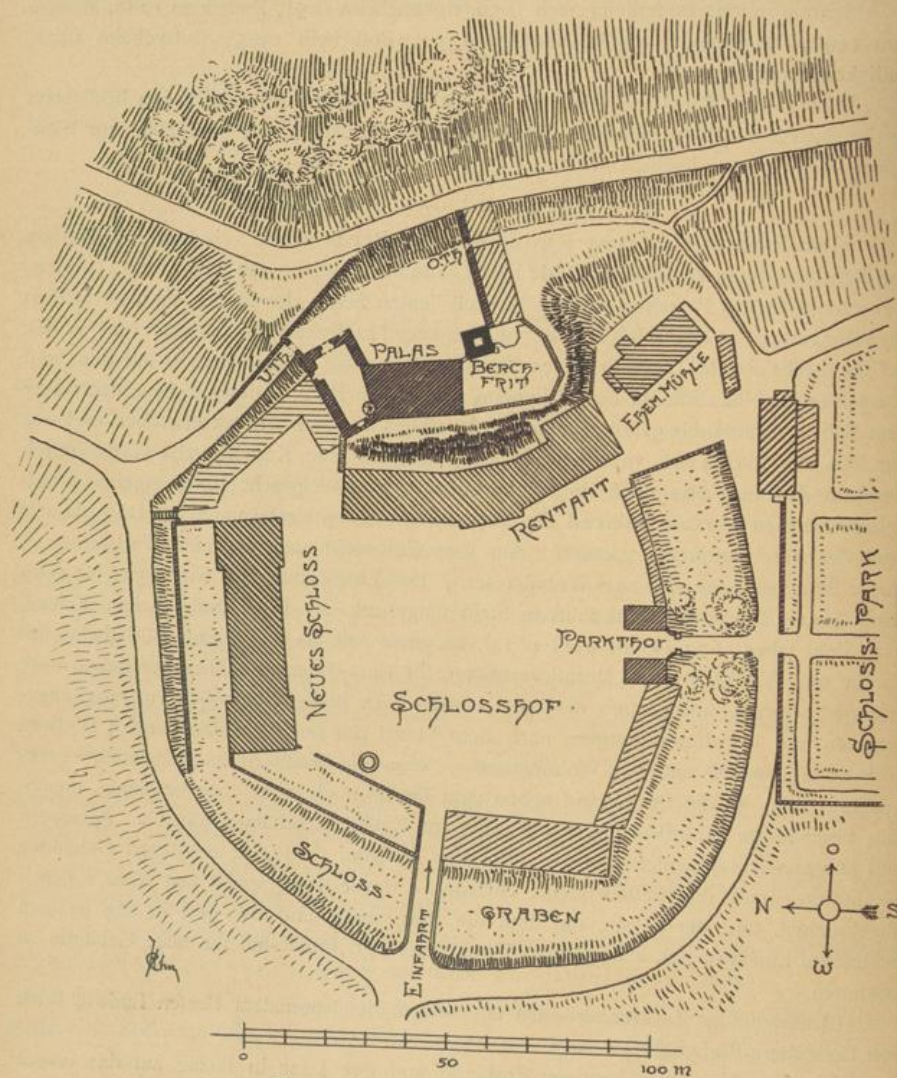


Fig. 4. Lageplan des Schlosses Böttingheim.

Als einzige Reste der ältesten Anlage sind der Berchfrit und die Grundmauern des im Jahre 1597 neu errichteten Palas zu betrachten.

Schildmauer

Die Abbruchstellen der ehemaligen Schildmauer sind am Berchfrit beiderseitig, in Norden und Süden (vergl. Fig. 5), noch deutlich sichtbar. Danach betrug ihre Stärke ungefähr 2 m und ihre ehemalige Höhe über dem jetzigen Hofe im Osten (dem aufgefüllten

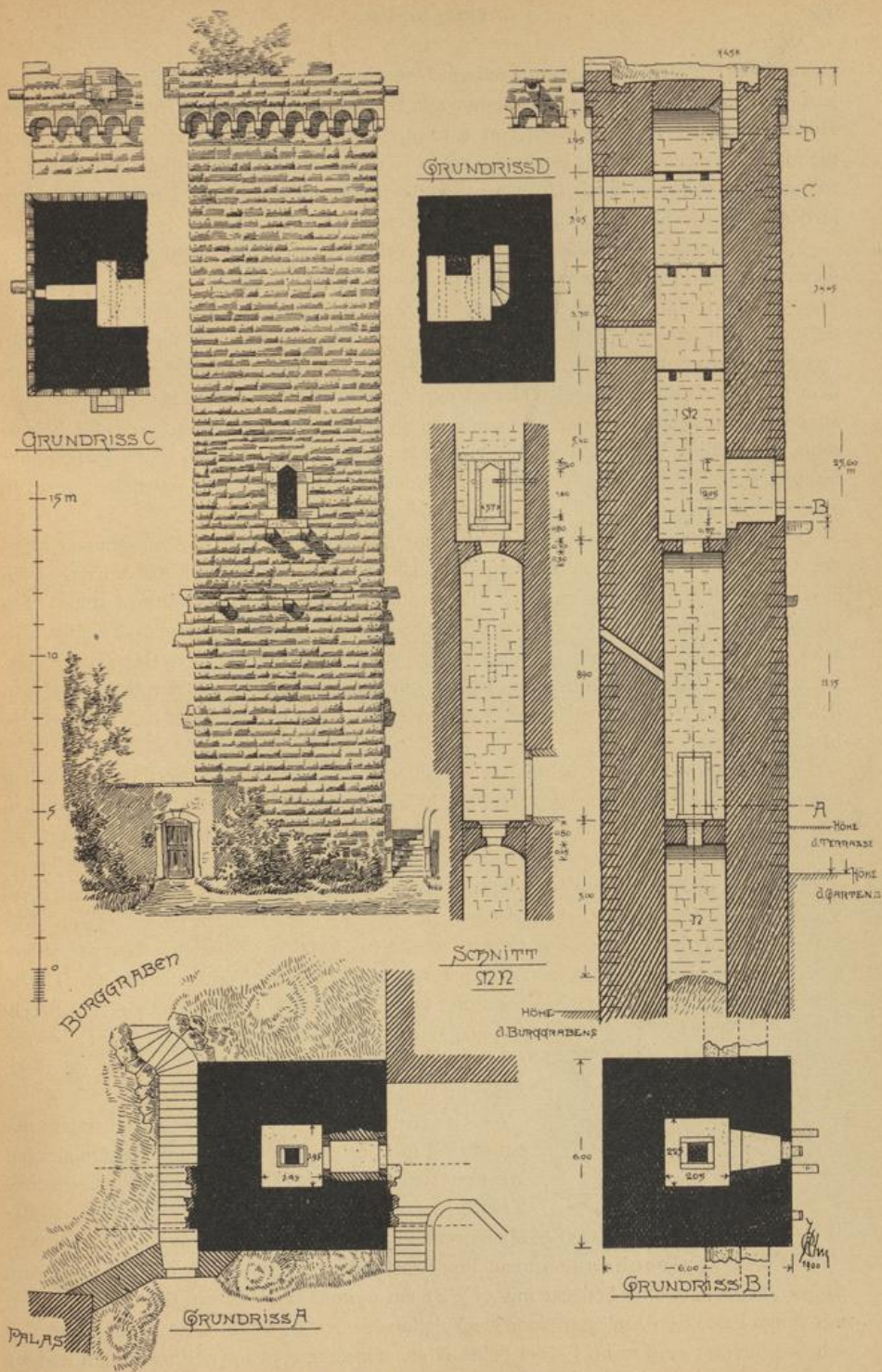


Fig. 5. Berchfrit von Bötigheim.

ehemaligen Halsgraben) 13,60 m, während sie über dem hinter dem Thurme gelegenen jetzigen Burggarten nur 9,30 m emporstieg. Hieraus ergibt sich ein Unterschied in der Höhenlage von Hof und Garten von 4,30 m. Wie die Ansatzspuren beweisen, sprang die Mauer zu oberst auf der Innenseite um 0,90 m und auf eine ebensolche Höhe zurück, wodurch ein ehemals durch Holzgerüste verbreiteter und bedeckter Laufgang, ungefähr in der Höhe der Eingangsthür zum Berchfrit entstand.

Berchfrit

Der *Berchfrit* der Bödigeheimer Burg gehört zu den best erhaltenen Bollwerken dieser Art im ganzen Odenwald [s. Aeusseres (Westseite), Grundrisse und Schnitte in Fig. 5]. Wie Nachgrabungen ergeben haben, reichen seine Fundamente noch 2 m tief unter den jetzigen Burghof bis auf den gewachsenen Felsen hinab, woraus sich an dieser Seite vorn eine Gesamthöhe von fast 32 m ergibt, während seine Höhe über dem westlich dahinter liegenden Garten nur 25,60 m beträgt. Die Lage ist die übliche: an der am meisten gefährdeten, sturmfreien Bergseite. Der Vorsprung vor der beiderseitig im rechten Winkel anstossenden Schildmauer beträgt 3,20 m. Die Einsteigthür befindet sich, wie ebenfalls üblich, auf der dem Feinde abgekehrten westlichen Seite, in einer Höhe von 11,15 m über dem Gartenniveau.

Der Grundriss ist quadratisch bei 6 m Seitenlänge. In diesen Abmessungen steigt der Thurm ohne Absatz oder Verjüngung bis zum Rundbogenfriese auf, welcher um 25 cm auslädt und die theilweise zerstörte Brüstungsmauer der obersten Plattform stützt. Ein eigentlicher Sockel unten ist nicht vorhanden, dagegen erscheint das Mauerwerk auf der Ostseite, also gegen den ehemaligen Halsgraben zu, um 7 cm auf ungefähr 3 m Höhe vorgeückt.

Das Material ist rother Sandstein; nur in etwa zwei Drittel der Höhe hat man den Sandstein vortüchtig durch Tuffstein ersetzt. Im Innern findet sich der Letztere häufiger verwendet.

Die Aussenflächen sind in sorgfältigem Schichtgemäuer von Buckelquadern ausgeführt. Fast sämtliche Quadern, die Eckquadern regelmässig, haben ringsum einen Randschlag von 5 cm. Die Buckel sind am untern Theile des Thurmes gesprengt, im oberen Drittel dagegen sorgfältig behauen und in Kissenform abgerundet. Grösste Masse der Bossenquadern: 1,24 m Länge, 0,95 m Breite und 0,43 m Höhe; mittlere Masse 0,70, 0,40, 0,38 m. Mittlere Ausladung der Bossen: unten 8 cm, im oberen Drittel 15 cm. Das Mauerwerk auf der Einsteigseite ist am wenigsten sorgfältig behandelt. Fast auf jedem Quader zeigen sich Versatzlöcher für die Hebezeuge. Dass der Wehrgang um den Thurm herum lief und (s. oben) ein direkter Zugang zum Berchfrit von der Schildmauer aus vorhanden war, beweist auch die Abkantung der Thurm-Ecken an der betr. Stelle in Höhe von ungefähr 2,50 m.

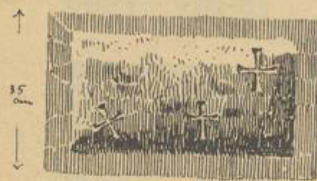


Fig. 6.

Steinmetzzeichen sind nicht vorhanden; nur ein etwa 5 m über dem Boden befindlicher Quader der Westseite zeigt drei gleichschenklige, roh eingehauene Kreuze (s. Fig. 6) auf dem Bossen. Im Innern ist das Mauerwerk glatt, mit dem Schlageisen behauen.

Es sind 6 Geschosse vorhanden. Das unterste, das Verliess, ist von einem flachen Tonnengewölbe bedeckt mit 51×42 cm weitem Einsteigloch, dessen Einfassstein mit einem Falze zum Einlegen einer Deckplatte versehen ist. Die lichte Weite dieses Geschosses beträgt 1,95 m im \square , die lichte Höhe ungefähr 4,50 m (viel Schutt am Boden).



Palas von Burg Bödighheim.

Die g
gescho
Die Eing
innere eing
ne Plattform
schmalen Li
Zwischenb
Zwischenb

Das
auf. Die
unserer Ze
giebelform
beiden da
32 cm ho
Holzdecke
decke gew
ganzen Im
Geschosse
das oberste
ausgespart,
rit und w
deletärw
bildet, ist
wie die un
Kalktruff
lässig, so d
vorzuliege
Plattform
gefügt
etwas erh
rinne rin
ursprünglic
einem Da
sich kann
Zahlreiche
liegende H
1,88 m sta
mäßigen Z
Anbaues,
In e
statlicher
Jahre 159
hörigen Pa
ist. Im K
gewölbe se

Band 1

Die gleiche Weite bei 8,90 m Höhe (von Oberkante zu Oberkante) hat das Erdgeschoss; es ist in derselben Weise überwölbt und mit einer Decken-Oeffnung versehen. Die Eingangsthür im Süden ward erst vor einiger Zeit eingebrochen, als man das Thurminnere zugänglich machte und mit Leitern versah, die jetzt einen bequemen Aufstieg bis zur Plattform gewähren. Etwa in halber Höhe der Ostseite ist ein schräg ansteigender schmaler Licht- und Lüftungsschlitz; Kragsteine oder Balkenlöcher, welche auf eine ehemalige Zwischentheilung schliessen lassen könnten, sind nicht vorhanden. Die hölzerne jetzige Zwischendecke ist neueren Datums.

Das dritte, das Einsteige-Geschoss weist eine geringe Erweiterung auf $2,25 \times 2,05$ m auf. Die Abmessung und Form der Einsteigthür nebst den Podest-Konsolen sind aus unserer Zeichnung (Fig. 5) ersichtlich. Der Thürsturz besteht aus einem über der Oeffnung giebelförmig ausgehauenen Quader, der jetzt in der Mitte geborsten erscheint. Die beiden darauf folgenden Balkendecken sind offenbar ursprünglich, da die 23 cm breiten, 32 cm hohen und 40 cm tiefen Balkenlöcher im Mauerwerk ausgespart sind; die oberste Holzdecke scheint dagegen eine aus ungefähr 20 cm hohen Balken gebildete Bohlendecke gewesen zu sein, da statt der Balkenlöcher beiderseits ein Balkenlager an der ganzen Innenfläche entlang ziehend vorhanden ist. Die beiden untern dieser drei Geschosse haben je ein Schlitzfenster auf der Bergseite in der Mitte der Wand, während das oberste Geschoss sein Licht durch die Treppe erhält, welche seitlich im Mauerwerk ausgespart, auf die Plattform hinauf und hinaus führt. Das Gewölbe, auf dem die Plattform ruht und welches zugleich die Decke des letzterwähnten sechsten Geschosses bildet, ist ebenfalls in Tonnenform, wie die untersten beiden Decken in Kalktuff ausgeführt, aber auffällig nachlässig, so dass eine spätere Erneuerung vorzuliegen scheint. Der Boden der Plattform besteht aus unregelmässig gefügten Platten, die in der Mitte etwas erhöht liegen mit einer Ablaufrinne ringsum. Ob diese Anlage ursprünglich, oder der Thurm mit einem Dach versehen war, dürfte sich kaum mehr entscheiden lassen. (Zahlreiche auf der Plattform herumliegende Hohlziegel würden für letztere Annahme sprechen.) Die Brüstungsmauer ist 0,88 m stark und an der höchsten Stelle noch fast 1 m hoch erhalten; von den ehemaligen Zinnen keine Spur. An der Nordseite finden sich Reste eines ehemaligen kleinen Ausbaues, der als Abtritt gedient hat (s. obenst. Skizze).

In einer Entfernung von fast 4 m nordwestlich vom Berchfrit erhebt sich ein stattlicher Giebelbau, der laut inschriftlichen und urkundlichen Nachrichten in den Jahren 1597 bis 1599, wahrscheinlich an Stelle des dem Eberhard'schen Zweige gehörigen *Palas*, und zwar unter Benutzung der alten Fundamente, neu errichtet worden ist. Im Kellergeschoss ist nämlich noch deutlich zu sehen, wie sich das Tonnengewölbe seiner ganzen Länge nach auf älteres grossquadriges Mauerwerk aufsetzt, so

(Band IV³.)

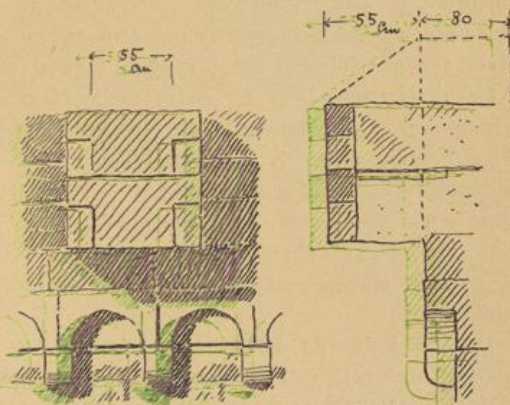


Fig. 7. Vom Berchfrit zu Bödighcim.

Palas
Palas

Die
gesch
Die Eing
innere zug
nur Plattfö
schmal
Zwischen
Zwischen
Das
auf Die
unserer Z
gebilform
beiden d
12 cm be
Hohldeck
decke g
ganz
Geschos
das ober
ausgest
ruht un
des letz
bildet,
wie die
Kalktu
lössig.
vorzuli
Plattfor
gefügte
etwas e
rinne r
ursprüng
einem
sich ka
(Zahlen
liegende
0,88 m
mäßigen
Anlauf
In
stättlich
Jahren
hörigen
ist. In
gewölbe

Die gleiche Weite bei 8,90 m Höhe (von Oberkante zu Oberkante) hat das Erdgeschoss; es ist in derselben Weise überwölbt und mit einer Decken-Oeffnung versehen. Die Eingangsthür im Süden ward erst vor einiger Zeit eingebrochen, als man das Thurminnere zugänglich machte und mit Leitern versah, die jetzt einen bequemen Aufstieg bis zur Plattform gewähren. Etwa in halber Höhe der Ostseite ist ein schräg ansteigender schmaler Licht- und Luftschlitz; Kragsteine oder Balkenlöcher, welche auf eine ehemalige Zwischentheilung schliessen lassen könnten, sind nicht vorhanden. Die hölzerne jetzige Zwischendecke ist neueren Datums.

Das dritte, das Einsteige-Geschoss weist eine geringe Erweiterung auf $2,25 \times 2,05$ m auf. Die Abmessung und Form der Einsteigthür nebst den Podest-Konsolen sind aus unserer Zeichnung (Fig. 5) ersichtlich. Der Thürsturz besteht aus einem über der Oeffnung giebelartig ausgehauenen Quader, der jetzt in der Mitte geborsten erscheint. Die beiden darauf folgenden Balkendecken sind offenbar ursprünglich, da die 23 cm breiten, 32 cm hohen und 40 cm tiefen Balkenlöcher im Mauerwerk ausgespart sind; die oberste Holzdecke scheint dagegen eine aus ungefähr 20 cm hohen Balken gebildete Bohlendecke gewesen zu sein, da statt der Balkenlöcher beiderseits ein Balkenlager an der ganzen Innenfläche entlang ziehend vorhanden ist. Die beiden untern dieser drei Geschosse haben je ein Schlitzfenster auf der Bergseite in der Mitte der Wand, während das oberste Geschoss sein Licht durch die Treppe erhält, welche seitlich im Mauerwerk ausgespart, auf die Plattform hinauf und hinaus führt. Das Gewölbe, auf dem die Plattform ruht und welches zugleich die Decke des letzterwähnten sechsten Geschosses bildet, ist ebenfalls in Tonnenform, wie die untersten beiden Decken in Kalktuff ausgeführt, aber auffällig nachlässig, so dass eine spätere Erneuerung vorzuliegen scheint. Der Boden der Plattform besteht aus unregelmässig gefügten Platten, die in der Mitte etwas erhöht liegen mit einer Ablaufrinne ringsum. Ob diese Anlage ursprünglich, oder der Thurm mit einem Dach versehen war, dürfte sich kaum mehr entscheiden lassen. (Zahlreiche auf der Plattform herumliegende Hohlziegel würden für letztere Annahme sprechen.) Die Brüstungsmauer ist 0,88 m stark und an der höchsten Stelle noch fast 1 m hoch erhalten; von den ehemaligen Zinnen keine Spur. An der Nordseite finden sich Reste eines ehemaligen kleinen Ausbaues, der als Abtritt gedient hat (s. obenst. Skizze).

In einer Entfernung von fast 4 m nordwestlich vom Berchfrit erhebt sich ein stattlicher Giebelbau, der laut inschriftlichen und urkundlichen Nachrichten in den Jahren 1597 bis 1599, wahrscheinlich an Stelle des dem Eberhard'schen Zweige gehörigen *Palas*, und zwar unter Benutzung der alten Fundamente, neu errichtet worden ist. Im Kellergeschoss ist nämlich noch deutlich zu sehen, wie sich das Tonnengewölbe seiner ganzen Länge nach auf älteres grossquadriges Mauerwerk aufsetzt, so

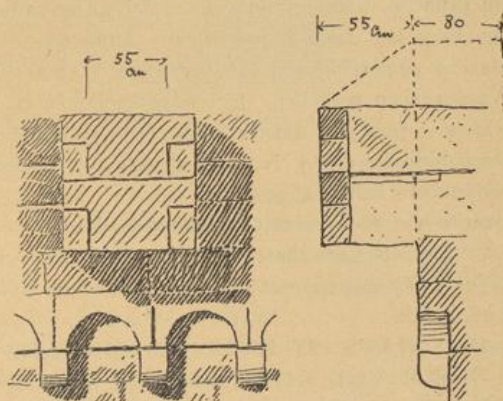


Fig. 7. Vom Berchfrit zu Bödighcim.

Palas

dass man die Bau-Inschrift (s. unten) nicht wörtlich nehmen darf, wonach der Bau von Grund aus i. J. 1597 begonnen worden sei. Dem steht anscheinend entgegen, dass der vom Berchfrit nördlich ausgehende Theil der oben erwähnten ehemaligen Schildmauer diesen Bau etwa in der Mitte getroffen, sich also dort todtgelaufen haben würde, doch löst sich die Schwierigkeit, wenn man annimmt, dass die Schildmauer vor dem Bau einen Knick nach aussen gemacht hat. Der Ort, an dem der zweite auf der Burg befindliche Wohnbau gestanden, der den Urkunden zufolge *die Kemenate* hiess und dem Weiprecht'schen Zweige gehörte, dürfte nicht mehr zu bestimmen sein; keinesfalls an der Stelle des sich im stumpfen Winkel nördlich an das oben erwähnte Giebelgebäude anlehenden, jetzt in Ruinen liegenden Wohnhauses, da dies viel zu weit nach Osten in den damaligen Halsgraben vorspringt und ausserdem durchweg jüngeres Mauerwerk aufweist. Diese im 30jährigen Kriege offenbar gründlichst zerstörte Kemenate wird vielmehr südlich vom Berchfrit gelegen und westlich bis zum Felsabsturz gereicht haben, der damals nachweislich ein ganzes Stück weiter in den jetzigen Schlosshof hineinreichte. Im vorigen Jahrhundert hat man nämlich hier bedeutende Absprengungen des Kalktufffelsens vorgenommen, um Platz für den sog. Pavillonbau zu gewinnen. Dadurch ist nicht nur die ehemalige Befestigungsmauer der Westseite sammt Zwinger und vier Thürmen, von denen der eine noch 1772 gestanden haben soll, in Wegfall gekommen, sondern auch das Burgplateau entsprechend verkleinert worden. »Mitten im Schlosshofe stand eine kleine Kirche [wohl die 1306 von Wyprecht erbaute Burgkapelle (s. oben)], daneben ein Brunnen, während ein zweiter sich ausserhalb der Burg in der Nähe befand. Gegen den Berg lag das Schlossgärtlein. Unmittelbar unter der Burg, und mit dieser durch Mauern eingeschlossen, lag der weite Vorhof (jetziger Schlosshof), von einem breiten Wassergraben umgeben, der einige Wohnhäuser, Scheuern, Stallungen u. dergl. in sich schloss.« (Aus den Aufzeichnungen des Grafen Ludwig Rüd't von Collenberg-Bödighcim, Staatsministers a. D.) Noch in diesem Jahrhundert sind Theile des Felsens des Raumbedürfnisses halber abgesprengt worden. Eine Rekonstruktion der alten Burg-Anlage ist allein schon aus diesem Grunde unmöglich.

Giebelbau

Der oben erwähnte *Giebelbau* enthält auf der jetzigen Hoffront eine Inschrifttafel (r. S.) eingemauert mit dem Rüd't'schen und Rineck'schen Wappen über folgender Baurkunde:

DIES HAVS IST DVRCH MICH HANS RVDEN VÖ VND ZV BODI
GHEIM VND COLLENBERGK VND KVNIGVND
RVDT GEBORNE VAYTĪ VÖ RYENECK MEIN EHELICH
HAUSFRAW ANNO 1597 IM GRVND ANGEFANGEN
DVRCH GOTTES SEGĒ IM 99STE IAR DER // // // // // // //
ERRICHT WORDEN

Dadurch ist also die Bauzeit von 1597 bis 1599 festgelegt. Mit Ausnahme der unten näher zu besprechenden Giebelseite, erscheint der Neubau einfach, ohne künstlerische Zuthaten. Nur die Fenster sind theils mit Renaissance-Ornament verziert (Nordseite), theils mit jenen charakterlosen spätgothischen Profilierungen versehen, die fast die ganze Renaissance-Periode in Deutschland überdauern. Auffällig darunter ist das Vorkommen eines rein spätgothischen Fensters mit sich überschneidenden reichen Profilen unten an der Hoffront, links neben der jetzigen Eingangsthür. Man möchte glauben, dass es dem älteren Bau entstamme, doch haben wir in dieser Gegend

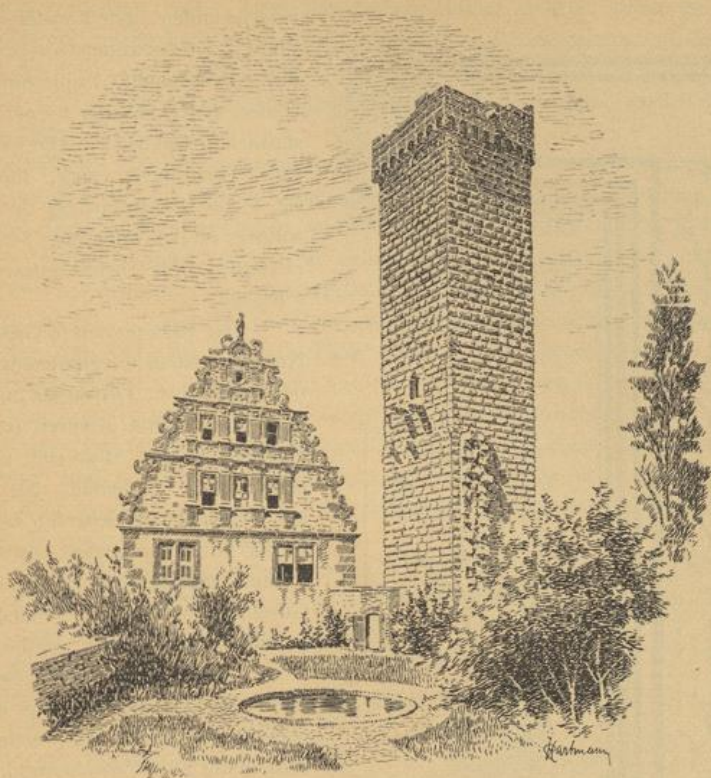


Fig. 8. Burggärtchen von Bödighheim.

ein unverhältnissmässig langes Andauern der gothischen Formensprache auch sonst wiederholt festzustellen, Gelegenheit gehabt. Man sieht trotz der argen Verwitterung, wie die Formen entartet und verflacht sind und der Hauptwerth auf mannigfaltige, gekünstelte Ueberschneidungen und Durchdringungen gelegt ist.

An der Hoffront muss sich später ein Bauwerk, ein Schuppen oder dergl., angelehnt haben. Zahlreiche Balkenlöcher deuten darauf hin, auch ist der betr. Theil des Mauerwerks geputzt, während sonst durchweg die Bruchsteine frei zu Tage treten. Damals mögen auch die Veränderungen an Fenstern und Thüren vorgenommen sein, die der Hoffront ein so geflicktes Aussehen geben. Der nördliche Theil, etwa ein Drittel, ist ganz ohne Fenster, als ob er ehemals nach der Angriffsseite zu frei gelegen hätte.

Im Gegensatz zu der einfachen Ausstattung der übrigen Fronten, erscheint der Giebel der Schauseite nach dem ehemaligen Burghofe, dem jetzigen stimmungsvollen Burggärtchen zu (s. Fig. 8) in auffällig reicher Weise verziert. Seine Gliederung mittelst Gesimse und Pilaster, sowie die Voluten-Endigung der Schrägflächen und der obere Abschluss sind auf unserer Lichtdrucktafel I ersichtlich, während Fig. 9 einige Einzelheiten von Fenstern und Pilastern gibt. Leider fehlt der obere Abschluss bis auf die von einer kleinen Figur bekrönte Muschel in der Mitte, und auch von den Gesimsabsätzen der beiden untern Giebelgeschosse sind die Kugeln, Obeliskten oder dergl.

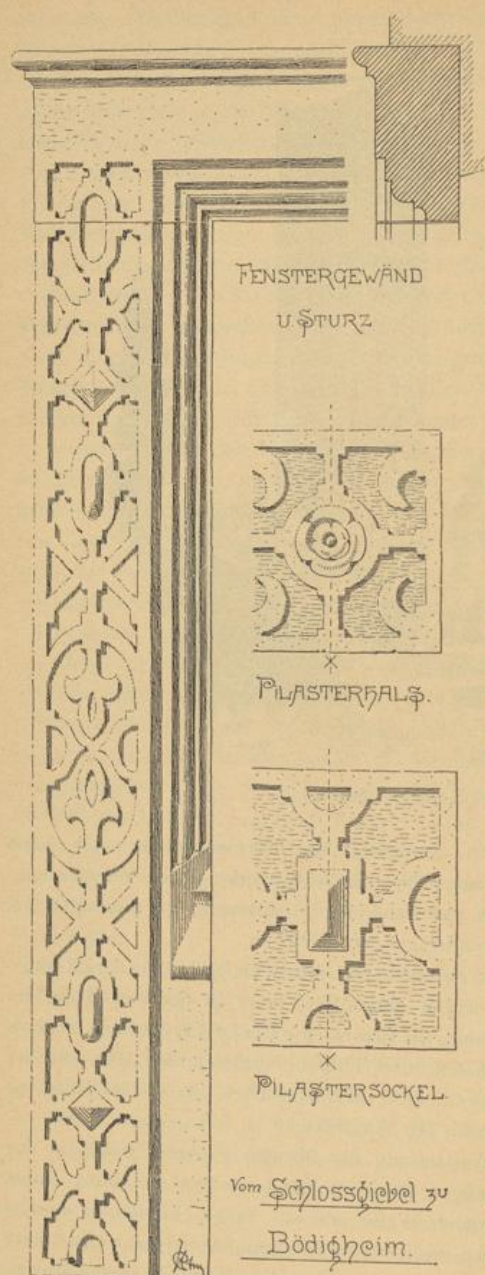


Fig. 9.

verschwunden. Die Fenster des Giebels sind bis auf das mittelste in beiden Stockwerken vermauert. Immerhin macht das Ganze, zumal aus der Ferne, einen sehr stattlichen Eindruck. Die Formen sind zum Theil noch gute, theils zeigen sie schon die Entartung des Stils, besonders in den unruhigen Schnörkelverzierungen der beiderseitigen Giebschrägen.

Der entsprechende Giebel auf der Nordseite ist in unverputztem Fachwerk neu aufgeführt. Ob dieser einst ebenso reich ausgestattet gewesen ist, wie der vorherbeschriebene, lässt sich nicht mehr entscheiden. Jedenfalls lag der Bau auch nach dieser Seite hin frei, wie die in der Mitte der beiden obersten Stockwerke vorhandenen, mit reich verziertem Gewände und Sturz versehenen Fenster (s. unten) unzweifelhaft darthun.

Das Innere des Giebelbaues ist seiner jetzigen Bestimmung als Lager- und Speicher entsprechend, unter Entfernung aller Zwischenwände, umgestaltet. Bemerkenswerth nur der Keller, der von einem mächtigen Tonnengewölbe (s. oben) überspannt ist und im nördlichen Theile eine nachträglich eingefügte Zwischenmauer mit der Jahreszahl 1615 und dem Rüdtschen Wappen enthält. Am südlichen Ende läuft der Kellerraum gegen den gewachsenen Felsen tot. Der weite, rundbogige Eingang liegt auf der entgegengesetzten Giebelseite und wird auch erst 1615 (s. oben) hergestellt sein, als Ersatz für den jetzt zugemauerten, wesentlich höher gelegenen und also nur durch Treppen zu erreichenden ehemaligen Eingang in der Hoffront. Gleich rechts daneben in der westlichen Aussenmauer eine Thür, welche mittelst einer Anzahl (nicht mehr vorhandener) Stufen in den westlichen Zwinger hinabgeführt haben wird.

Südlich an diesen Keller, aber entsprechend höher gelegen, stösst ein zweiter, tonnengewölbter kleinerer Keller, der sich unterhalb des Schlossgartens vor der ganzen Giebelfront des Palas entlang zieht und an seinem hintern Ende eine grubenartige Vertiefung hat. Der ganzen Anlage nach kann er nur als Vorrathsraum, vielleicht für die Munition u. dergl. gedient haben.

Der erwähnte, nördlich anstossende und weit in den ehemaligen Halsgraben vorspringende *Nordbau* ist völlig Ruine. Kahl und schmucklos ragen seine Umfassungsmauern empor, deren Alter kaum zu bestimmen sein würde, wenn sich nicht aus den Renaissance-Formen des Haupteinganges vorn in der Schmalseite und aus der Lage in Bezug auf den vorstehend beschriebenen Hauptbau bestimmte Anhaltspunkte gewinnen liessen. Von beiden Gesichtspunkten aus ist er offenbar später zu setzen, als jener, und zwar gleich in den Anfang des XVII. Jhs. Da die Burg während des 30jährigen Kriegs i. J. 1634 (s. oben) zerstört worden ist, kann er somit nur kurze Zeit bestanden haben. Eine steinerne Wendelstiege hinten in der Ecke vermittelte den Verkehr zwischen den Stockwerken. Da die erwähnten Fenster in der anstossenden Giebelmuer des Palas anscheinend immer offen geblieben sind, so kann der Anbau nicht höher hinauf, als bis zu diesen Fenstern, muss dafür aber, dem Terrain entsprechend, wesentlich tiefer hinabgereicht haben. Die Spuren der Wendelstiege reichen denn auch in der That nicht über eine Stockwerkshöhe hinauf. Vielleicht, dass statt des Daches eine flache Altane den Bau oben abschloss. Bei den jüngst hier vorgenommenen Ausgrabungen sind zwei mit Löwenköpfen verzierte Sockelsteine der Thürgewände dieser Wendelstiege gefunden und eine Anzahl sauber gearbeiteter Trittstufen freigelegt worden, deren unterste die Fussbodenhöhe des Erdgeschosses angiebt.

Das erwähnte Eingangsthor in diesen Nordbau zeigt am Gewände und Bogen hübsch verzierte Renaissance-Füllungen und lässt, ebenso wie die Wendelstiege, auf eine einstige reiche, künstlerische Ausstattung des Baues schliessen.

In der zwischen Berchfrit und Palas im XVII. Jh. hergestellten Verbindungsmauer sitzt die in Fig. 10 abgebildete, eigenthümliche *Augenscharte*.

Der im Familienarchiv befindliche Vertrag v. J. 1580, in dem Stephan Rüdte die Errichtung einer Schnecken- und Treppen, sowie eine ausgiebige Erneuerung im Innern seines Wohngebäudes mit dem Steinmetz Burkhard aus Neckarsteinach um 437 fl. vereinbart, kann sich auf keines der beiden vorstehend beschriebenen Gebäude beziehen, da der Giebelbau i. J. 1597 »von Grund aus neu aufgeführt« ist, also schwerlich kurz vorher mit grossen Kosten restaurirt sein wird, der Nordbau aber erst im XVII. Jh. aus oben angeführten Gründen entstanden sein kann. Wahrscheinlich bezieht sich der Vertrag auf das mittlerweile verschwundene Wohngebäude des Weiprecht'schen Zweiges (s. oben S. 18).

Wann die alte Burg-Anlage die jetzige Umänderung erfahren hat, ist nicht bekannt, wahrscheinlich erst nach der allgemeinen Einführung der Schiesswaffen. Die Nutzlosigkeit der alten Vertheidigungssysteme den Geschützen des XV. Jhs. gegenüber führte hier, wie

Nordbau

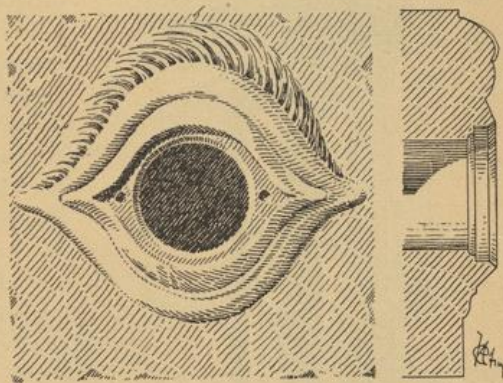


Fig. 10. Augenscharte von Bödighheim.

Schiesscharte

Thore

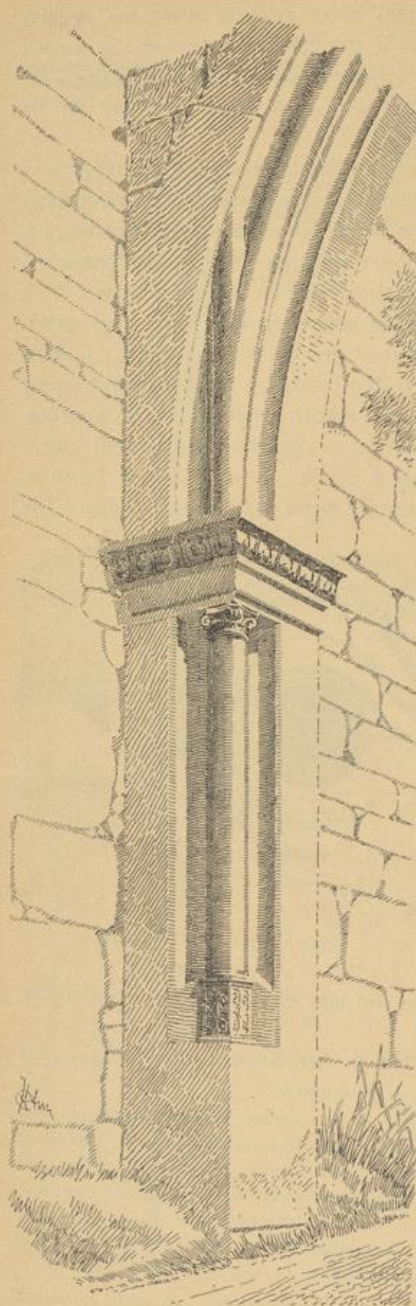


Fig. 11. Vom untern Thor in Bödingheim.

in so vielen andern Fällen, zu einer völligen Aufgabe des Festungscharakters und zu einer durchgreifenden Umgestaltung der ganzen Anlage. Die Schildmauer wurde abgerissen und der aufgefüllte Halsgraben zum Schlosshofe umgewandelt, der mit Mauern umgeben und sowohl an der Nordseite wie an der Südseite mit Thoren versehen war, in der Weise, wie unser Situationsplan auf S. 14 angeibt.

Das *Untere Thor* im Norden, durch das man, vom Schlosshof heraufsteigend, den Burghof betritt, ist in den frühen Renaissance-Formen gehalten, bei denen die Gothik noch überall hindurch zu schauen pflegt. Unsere Abbildung des Thorpfeilers (Fig. 11) lässt dies deutlich erkennen. Säule und Gesims sind durchaus antikisch, Hohlkehle und Rundstab des Bogens spätgotisch. Unter gewöhnlichen Verhältnissen würde diese Art der Formenmischung spätestens auf die Mitte des XVI. Jhs. hindeuten, in unserer Gegend haben sich aber erwiesenermassen die gothischen Traditionen viel länger erhalten (vergl. oben S. 19), so dass das Thor gleichzeitig mit dem Giebelbau, der ja ebenfalls noch viel gothisches enthält, errichtet sein wird.

Einzig in seiner Art ist das gegenüberliegende *Obere Thor*, das in Fig. 12 wiedergegeben ist, ein Meisterwerk der Steinmetzkunst. Dasselbe steckt jetzt in dem sogen. Stärkebau (ehemaligen Mühlenbau) und ist dadurch in seiner Wirkung nicht unwesentlich beeinträchtigt. Offenbar hat der Weg früher schräg hindurch geführt und ist demzufolge eine Schrägstellung der reichprofilirten Gewände vorgenommen worden, die eine eigenthümliche Verschiebung der Bogenlinie und Profilirungen zur Folge hatte. »Steht man vor dem Bogen (einerlei ob ausserhalb oder innerhalb), so liegt auf dem linken Kämpferstein die Profilschablone wagerecht auf mit dem Birnstab nach vorn gerichtet. Die Mittellinie des Profils (d. i. die Mittellinie des vorderen Plättchens am Birnstabe) ist nun im Thorbogen als Halbkreis herumgeführt und bildet die grund-

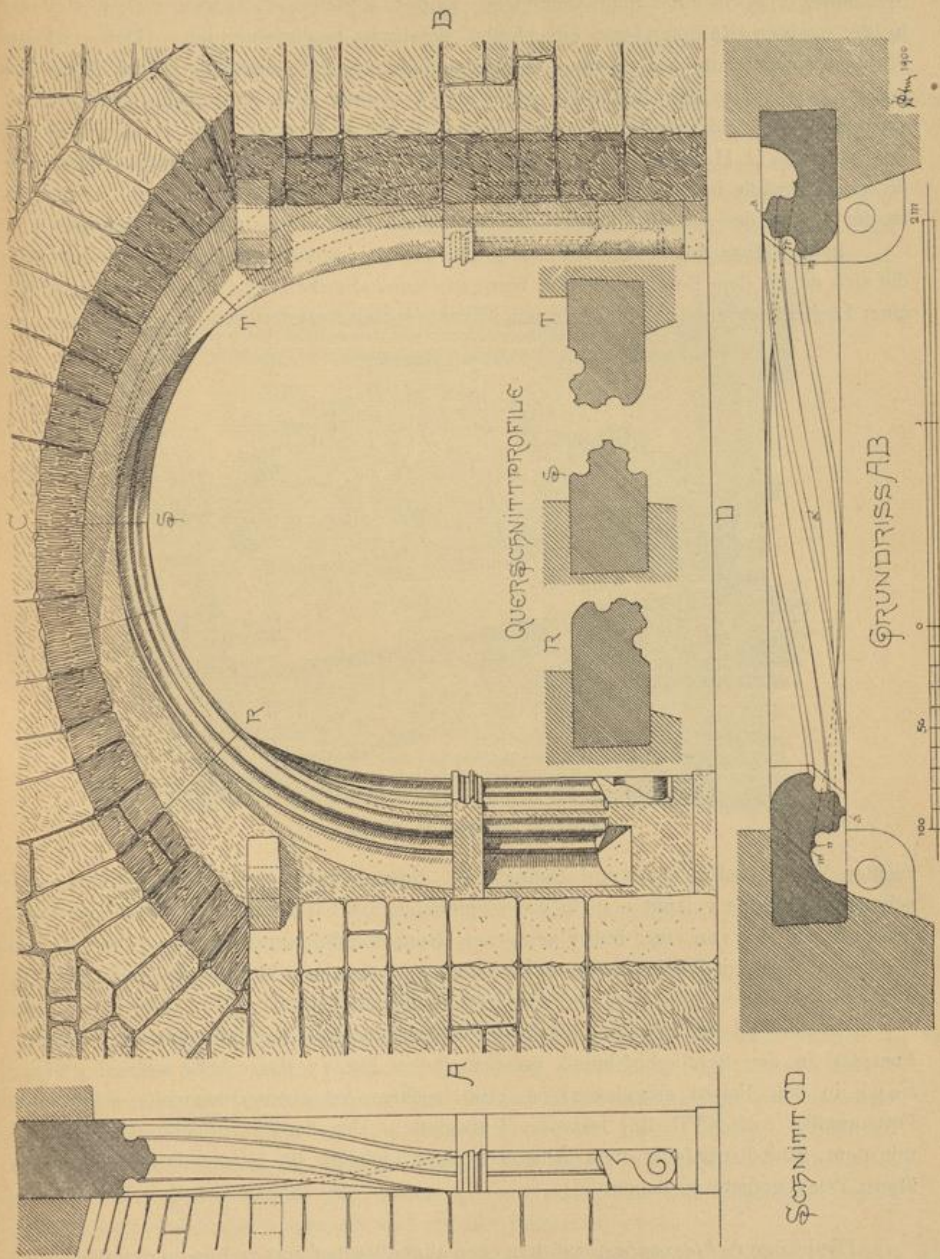


Fig. 12. Oberes Thor von Bödigheim.

legende Konstruktionslinie des Bogens. Um diese Halbkreislinie als Axe bewegt sich die Schablone in Form einer Schraubenfläche, so dass dieselbe im Scheitel eine viertel und in der rechten Kämpferebene eine halbe Wendung beschrieben hat. Die markante Hohlkehlenaustiefung am Gewände und Bogenanfang läuft deshalb in der Mitte (am Scheitel) aus. Um die scharfe Bewegung der Profilinie noch besonders hervorzuheben, wurden die Gewändsteine an der betr. Rückseite ohne Profil abgerundet«. (Beschreibung des Herrn K. O. Hartmann.) Auf der Hofseite stecken noch die mächtigen Halssteine für die Thorsäule im Mauerwerk. Trotzdem Renaissance-Formen nur schwach anklingen, ist die Anlage des oberen Thores wohl gleichzeitig mit der des unteren anzusetzen.

Badestube

In der Mitte des XVIII. Jhs. wurde die leider ganz verfallene *Badestube* errichtet, die sich neben dem Berchfrit an den Westgiebel des »Stärkebaues« anlehnt und jetzt mit einer Laube überbaut ist. Der Eingang ist seitlich vom Burggärtchen aus. Ueber eine im

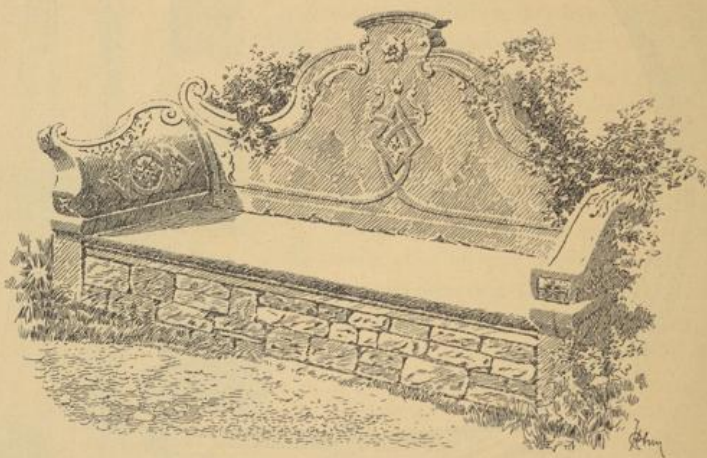


Fig. 13. Sitzbank in Bödighheim.

rechten Winkel gebrochene und ehemals mit einer hübsch gegliederten Brüstung versehene Steintreppe gelangt man in das rechteckige, aus Sandsteinplatten gebildete Badebassin hinab, das von einer höher gelegenen Brunnenstube gespeist wurde. Die hölzerne Decke war einst mit Stuck verziert und bildete eine Art flachen Kuppelgewölbes. Seitlich, z. Th. in den Felsen gearbeitet, die Auskleidenische mit Kamin.

An der Südseite führt ausserhalb des Stärkebaues und Burggärtchens ein schmaler Fusspfad in den Schlossthof hinab, an dem die in Fig. 13 dargestellte steinerne Sitzbank in den Felsen eingelassen ist, eine in ihrer Art ebenso originelle, wie in der Ornamentik (Anf. XVII. Jh.) reizvolle Ruhestätte. Der darüber angebrachte *Quader* mit dem Rüdts-Rosenberg'schen Allianz-Wappen scheint als Eckkonsol, vielleicht im ältern Palas, gedient zu haben.

Die jetzige *Schlossanlage* auf dem ehemaligen Vorhof und zu Füßen der alten Burg ist eine Gründung des Stifters der jetzigen Bödighheimer Linie, des Freiherrn Wolf Ernst (1688 bis 1744) und verdankt ihre Vollendung dem Sohne desselben, Carl Ernst Rüdts (1723 bis 1779), der mit Magdalene Sophie Charlotte von Berlichingen verheirathet

war. Wie der Grundplan (Fig. 4) zeigt, ist der geräumige Schlosshof bis auf eine Strecke im Westen links vom Haupteingange, rings von Baulichkeiten und davor von einem breiten Schlossgraben umgeben, der zur Zeit trocken liegt und theilweise aufgefüllt ist. Reste der Mauer, die einst das Ganze umschloss, sind erhalten.

Das Hauptgebäude ist das *Neue Schloss*, ein stattlicher zweistöckiger massiver Putzbau mit zwei dreistöckigen Eckpavillons, von guten Verhältnissen, in ruhigem Barock.

Ueber dem Hauptportal das Rüd't-Berlichingen'sche Allianz-Wappen, das sich auf Wolf Ernst, den Begründer des untern Schlosses, bezieht, der ebenfalls mit einer Berlichingen verheirathet war. Ein hübsches, weiträumiges Vestibül mündet in der Hauptaxe auf die Treppe, die mit einem schönen, schmiedeisernen Geländer geziert ist.

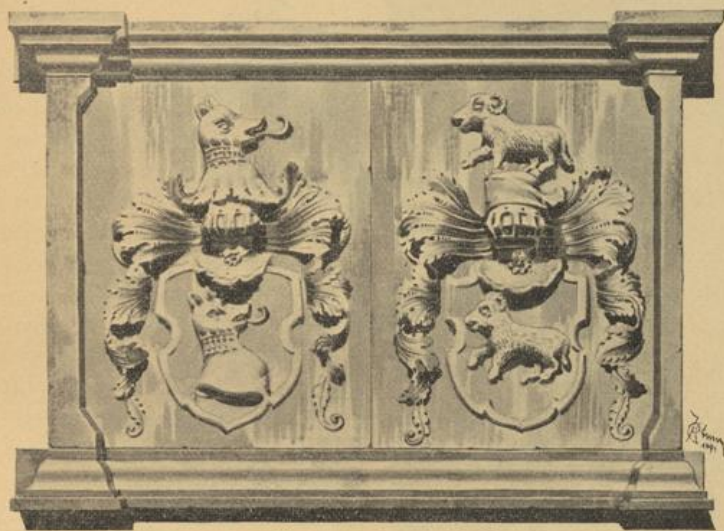


Fig. 14. Wappentafel in Bödighheim.

Die Ausstattung des in der Mitte liegenden Hauptsalles und der angrenzenden Wohnräume ist durchweg massvoll; eine grosse Reihe von Ahnenbildern, darunter einige tüchtige Leistungen, schmücken die Wände.

Im obern Stockwerk das sehr umfangreiche Rüd't'sche Hausarchiv, dessen älteste Urkunde aus dem Jahr 1309 stammt.

Das zweite grosse Gebäude ist der sog. *Pavillonbau*, ein mit zwei Flügeln in stumpfem Winkel in der Mitte gebrochener, ebenfalls zweistöckiger Bau, dessen Errichtung die oben erwähnte Absprengung des darüber anstehenden Burgfelsens vorausgegangen ist. Material und Formen sind dieselben wie beim Neuen Schloss. Ueber der Eingangsthür zum Rentamt das Rüd't'sche und Berlichingen'sche Wappen mit den Namen der Erbauer: Carl Ernst Rüd't von Collenberg und Bödighheim und Magdalena Sophia Charlotte von Berlichingen-Rossach und mit der Jahreszahl 1770.

Südlich dahinter in der Ecke an der ehemaligen Mühle ein zweites Allianz-Wappen dieses Ehepaars, in schöner Rococo-Umrahmung mit der Jahreszahl 1766. Dieselbe Zahl auf einem zweiten Wappenstein daselbst mit einer nicht mehr lesbaren Inschrift, ebenfalls in Rococo-Umrahmung.

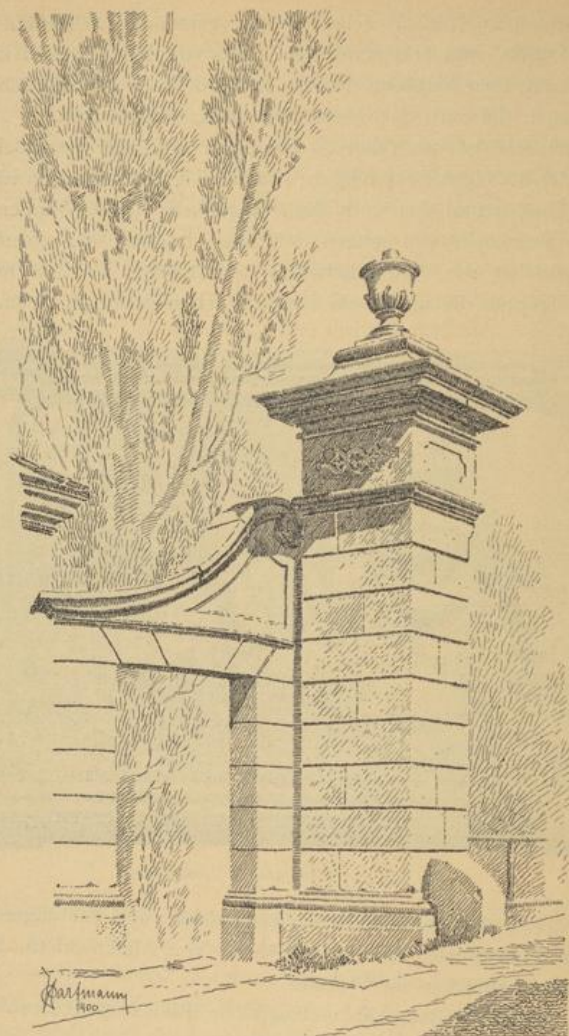


Fig. 15. Vom Parkthor in Bödigheim.

Wappenstein

Von einer vor einigen Jahren abgebrannten Scheuer, ursprünglich aber jedenfalls von der Burg, stammt der schöne, im jetzigen kleinen Garten neben dem Schlosse in die Mauer eingelassene Doppelwappenstein (Fig. 14) Rüd-Rieneck, der auf die Erbauer des Giebelbaues (s. oben S. 18) in der Burg hinweist.

Die übrigen Bauten sind Oekonomiegebäude ohne Bedeutung.

Parkthor

Gegenüber dem Schlosse liegt der Eingang zu dem sich südlich weithin erstreckenden Schlosspark. Das stattliche *Parkthor* (s. Fig. 15) zeigt die Initialen der oben genannten Erbauer und die Jahreszahl 1770. Auf einem Rasenplatze im Parke ist ein neunseitiger ehemaliger Brunnenpfeiler (r. S.) mit dem Adelsheim'schen Wappen unten am Fusse, aufgestellt.

In dem Wagenschuppen rechts neben dem Parkthor, innerhalb einer vermauerten Thürumrahmung, eine alte gothische *Grabplatte* (s. Fig. 16) mit zwei Wappenschilden und einem Kreuze in der Mitte dazwischen. Die Inschrift in erhabenen Majuskeln lautet: ✠ ANNO D//// M·C·C·C·C·////· PVPRIHICARDON · BTE · MARIE ·//// IRMENGARD DE RVDEN (die letzten drei Buchstaben stehen auf dem oberen, Rüd't'schen Schilde).

Die neuerdings gothisch restaurirte *Kirche* des urkundlich zuerst nach 1050 erwähnten und damals zum Kloster Amorbach gehörigen Ortes soll aus dem Jahre 1686 stammen, enthält aber in dem untern Theile des Thurmes, der jetzt (wie früher) den Chor bildet, jedenfalls noch den Rest eines älteren Baues, dem auch die ältesten der dort eingemauerten Grabsteine angehört haben. Der Chor ist mit einem Kreuzgewölbe überspannt (die Masswerkfenster sind modern), während das weiträumige Schiff wohl von jeher flachgedeckt war.

Den Hauptschmuck des völlig modernisirten Innern bilden die *Grabsteine* der Grundherrschaft.

Grabsteine im Chor.

An der Wand links:

1) Grabstein (r. S.) des 1559 verstorbenen Conrad Rüd't von Bedickeim; der Ritter in ganzer Figur, voll gerüstet, barhäuptig und auf einem Löwen stehend. Der Stein ist unten abgehauen und auch sonst sehr mitgenommen, das Gesicht des Ritters z. B. ganz unkenntlich. Die Inschrift befindet sich oberhalb des Steines auf einer besonders unverzierten Platte mit dem Rüd't'schen und Rosenberg'schen Wappen. Das Ganze grau überstrichen.

2) Barock-Epithaph des 1743 verstorbenen Wolfgang Ernst Rüd't von Collenberg zu Bödigheim. In der Mitte in nischenartiger Vertiefung der Ritter barhäuptig in voller Rüstung; beiderseitig je 8 bezeichnete Ahnenwappen. Den obersten Abschluss bildet eine Muschel, über welcher die von Engeln behüteten Wappen von Rüd't und Berlichingen. Die Inschrift auf Cartouche-Tafel unterhalb der Figur. Der moderne bunte Anstrich mit theilweiser Vergoldung macht die rohe Arbeit des Ganzen doppelt auffällig.



Fig. 16. Grabplatte in Bödigheim.

Grabstein

Kirche

Grabsteine

3) Grosses Wand-Epitaph (w. S.) der 1775 verstorbenen Frau Ernestine Sophie, verwittweten Freyin Rüd't von Collenberg, geborenen Freyin von Berlichingen, Gattin des Ernst Rüd't von Collenberg und Bödighcim. In der Mitte die schön umrahmte Rococo-Tafel mit der Grabschrift; auf den beiden abgeschrägten Seiten je 8 bezeichnete Ahnenwappen und darüber eine Urne, über der zwei Engeln in Wolken schweben. Zu oberst das Rüd't'sche und Berlichingen'sche Wappen. Auf den Ecken oben und unten sitzt je ein Engel mit den Symbolen von Glaube, Liebe, Hoffnung und Mässigung.

An der Querwand:

4) und 5) Zwei kleinere Grabsteine (r. S.) übereinander; der obere in Renaissance-Formen mit 4 Wappen, welche eine Cartouche-Tafel einschliessen mit der nur theilweise erhaltenen Aufschrift: Lasst die Kindlein zu mir kommen . . . Der untere Stein mit dem Rüd't'schen Wappen ist zu sehr abgetreten, als dass die Schrift auf der Tafel noch zu lesen wäre.

6) Wand-Epitaph (r. S.) des 1573 verstorbenen Valentin Hölin von Steynau an der Strassen, des Letzten seines Geschlechts. In der Mitte das Hölin'sche Wappen mit einer Inschrifttafel (Bibelspruch) darunter; in den Ecken Familienwappen.

7) Grosse Gedenktafel (r. S.) der 1604 verstorbenen Amalia Fuchsin geborenen Voydtin von Rieneck. In der Mitte grosse Cartouche-Tafel mit Bibelspruch, darüber das Fuchs'sche und Rieneck'sche, darunter das Hasslang'sche und Coburg'sche Wappen.

8) Wandtafel (r. S.) der 1573 verstorbenen Jungfrau Anastasia von Gebsatel. Der unleserliche Familiennamen ergibt sich aus dem Wappen links oben; in den untern Ecken gleichfalls Familienwappen.

9) Grabplatte (r. S.) der 1583 verstorbenen Jungfrau Margarethe Rüd'in von Kollenberg. Die Jungfrau in ganzer Figur roh herausgearbeitet; links und rechts Pilaster mit Renaissance-Ornament und Archivolte darüber. In den Ecken vier Familienwappen.

10) Grosse Grabplatte (r. S.) mit dem Rüd't'schen Wappen in der Mitte, darunter ein zweites, später angebrachtes Wappen mit der Umschrift: **Juliana de Fläche uxox** **hoppo' rbden de bidikei.** (Der Schild der Flächen hier mit Schrägbalken, sonst mit Horizontalbalken.) Die Grabschrift des Gatten läuft rings um den Stein, ist aber nur theilweise erhalten: **Anno dni m^o quadringen**//////// (ganze rechte Seite fehlt) **bidikein armiger cuius anima requiescat in sancta pace :: amen in gracia ::**

Die folgenden vier an der Wand rechts befindlichen Grabsteine stimmen in Grösse, Form und Ausstattung völlig überein:

11) Reiches Barock-Epitaph (w. S.) des 1635 verstorbenen kurmainzischen Erbkämmerers und Kammerjunkers Johann Rüd't von und zu Collenberg und Bödighcim, des Letzten der Collenberg'schen Linie. Die Grabschrift befindet sich in der Mitte auf einer reich ornamentirten ovalen Tafel; darüber zweimal das Rüd't'sche Wappen, und in den Ecken die Wappen von Rüd't von Collenberg, von Sternfels, von Rosenberg und von Helmstadt.

12) Dasselbe der 1679 verstorbenen Anna Maria Rydin von Collenberg und Bedigheim geborenen von der Heydt von Meisenstatt und Kenigheim. Ueber der Tafel die Wappen von Rüd't und von der Heydt, in den Ecken: von der Heydt, von Wangen, von Hederstorff, von Honburg.

CAROLVS VI IST PASSIRT
 VON BARCELLONA ALS ER MARCHIRT
 NACH FRANCFVRT DVRCH DIES THAL
 GEGRÖNT ZVM KEYSER NACH DER WAHL
 DARVMB IHN HIER VERORTNET HAT
 F. IOSEPHVS DAMALS PRAELAT. 17II. 15 DEC.

Wir haben also eine Schöpfung des prunksüchtigen Bronnbacher Abtes Joseph Hartmann (1699 bis 1724) vor uns, über dessen ausgedehnte und verhängnisvolle Bauthätigkeit in der ersten Abtheilung dieses Bandes (Amtsbezirk Wertheim S. 21) berichtet worden ist. Der Kaiser ist in ganzer Figur, etwa $\frac{3}{4}$ Lebensgrösse und vollem Ornat mit Krönungsmantel über der Rüstung dargestellt. Die Rechte hält eine zusammengerollte Urkunde, die Linke deutet auf das goldene Vliess auf seiner Brust. Das Haupt ist von einer lang herabwallenden Perücke bedeckt, die Kaiserkrone ruht auf einem kleinen Pfeiler daneben. Kein bedeutsames Kunstwerk, aber eine ganz würdige und ordentliche Arbeit. Der rothe Sandstein ist neuerdings dick überstrichen.

BRETZINGEN

Schreibweisen: Brezinkeim, nach 1050 und 1197, Brezinheim 1243, Brezenkem 1292, Bretzinkeim 1294, Bretzenkein 1327, Bretzigheim 1366, Briczykein 1408, Pretzikeim 1454 etc.

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Sebastiani et S. Viti) ist ein Neubau von 1698 bis 1701 in Barockstil (Einweihung 1708). Wie fast bei allen Kirchen der Gegend aus dieser Zeit, sind das Schiff und ebenso der polygonale Chor flach gedeckt. Ueber dem Portal ist das Wappen des Erbauers, des Würzburger Bischofs Joh. Philipp von Greiffenklaue mit der Jahreszahl 1698 angebracht, innerhalb einer schönen Cartouche.

Innere
Ausschmückung

Die Ausstattung mit Altären, Kanzel etc. ist die übliche. Einigen Kunstwerth kann nur der stattliche Hochaltar beanspruchen, mit den Statuen des h. Sebastian und h. Veit zwischen den Säulen, die den gebrochenen und geschwungenen Giebel mit daraufsitzenden Engelsgestalten tragen. Das Altarbild modern.

Die hölzerne Kanzel ist reich mit Figuren geschmückt, aber in geschmacklosen antikisirenden (Louis XVI.) Formen gehalten.

Die hübschen schmiedeeisernen Altarschranken stimmen mit denen in Erfeld (s. unten S. 46) überein.

Skulpturen

Rechts in einer Wandnische eine barocke Pietà in dreiviertel Lebensgrösse; Haltung, Ausdruck, Faltengebung und Anatomie gleich manierirt; besonders misslungen der Christus.

Rechts daneben eine spätgothische Holzstatuette des h. Veit. Trotz allen Farbenbelags ist der vortrefflich gearbeitete Kopf von lebenswahrer Wirkung, während die Haltung der mit dem Topfe vorgestreckten Arme zu steif ausgefallen ist. Das Gegenstück, ein S. Franciscus, modern und werthlos.

Rest eines gothischen Grabsteins am Boden vor dem Nebenportale.

Am Beinhäuschen ein kleines Relief des Gekreuzigten v. J. 1652 ohne Kunstwerth; ein etwas besseres, jüngerer Kruzifix hinten in der Kirchhofsmauer.



BUCHEN

Schreibweisen: Buheim 774, Buoheim 1280, 1340 etc., Buchein 1251 und 1390, Buchen 1395, 1455 u. s. f.

Litteratur: K. Kieser, Beiträge zur Geschichte der Stadt Buchen, in den Schriften der Alterth.- und Gesch.-Vereine zu Baden und Donaueschingen III. (1848), 151 ff. A. Breunig, Kurze Geschichte der Stadt und Pfarrei Buchen, im Freiburger Diözesan-Archiv XIII. (1880), 27 ff.

Der Name des Ortes Buchen im Weingartweiba-Gau erscheint zum ersten Male in einer Lorscher Schenkungs-Urkunde z. J. 773. (Von einer vorherigen römischen Ansiedlung daselbst haben sich keine Spuren erhalten.) Seit dem XII. Jh. treten die Dynasten von Düren als Vögte und Besitzer von Buchen unter Lehnshoheit des Klosters Amorbach auf. Im J. 1216 unter Conrad von Düren zur Stadt erhoben und befestigt, wird Buchen i. J. 1309 von Albert von Düren an Erzbischof Peter von Mainz verkauft. (Doch gehörte der grosse und kleine Zehnten i. J. 1395 noch ganz dem Kloster Amorbach, das auch einen eigenen Schultheissen da zu sitzen hatte, um das ihm zukommende halbe Gericht auszuüben.) Wegen der Betheiligung am Bauernkriege (1525) erhielt Buchen i. J. 1528 eine strengere Stadtordnung. Von 1631 bis 1637 litt es viel durch schwedische und kaiserliche Truppen, 1688 von den Franzosen belagert und genommen. Am 2. Sept. 1717 brach zu Buchen ein grosses Feuer aus, das den grössten Theil der inneren Stadt in Asche legte und auch die Kirche (s. unten) arg beschädigte. (Br.) Geschichtliches

Bis 1803 kurmainzisch, von 1803 bis 1806 leiningisch.

Von einem römischen *Votivstein*, der sich im Garten des Schulhauses befunden habe, wird 1851 berichtet. Derselbe scheint verschollen zu sein. Römisches

Zwischen Buchen und Ober-Neudorf, bei den »Heunehäusern« die Reste einer römischen Ansiedlung (*villa rustica*). (W.)

Von der alten, den Nachrichten zufolge sehr starken *Stadtbefestigung* sind nur noch einige kleine Stücke der inneren Mauer, z. B. an der Pfarrscheuer, sowie der stattliche Thorthurm im Zuge der Hauptstrasse erhalten. Stadtbefestigung

Nach Breunig (a. a. O. S. 33) war die Stadt zwischen 1237 und 1247 nicht nur mit zwei Gräben, sondern auch schon mit einer Ringmauer umgeben. Nach der erfolglosen Belagerung der jungen Stadt und Festung durch Ruprecht von der Pfalz i. J. 1382 mochte man mit dem Gedanken

umgehen, für die Sicherheit der Bürger noch bessere Anstalten zu treffen. Die Ausführung liess jedoch bis 1490 auf sich warten, wo eine zweite Ringmauer mit verschiedenen festen Thürmen zur früheren trat und eine Vorstadt (*suburbium satis amplum*) sich anschloss. Dennoch war die Festung dem Andrang der Franzosen 1688 nicht gewachsen. Dieselben rissen die äussere Mauer z. Th. nieder und durchbrachen auch die innere an einzelnen Stellen. Nach der Einnahme von Mainz durch die kaiserlichen Truppen legten die Bürger sogleich Hand an, um die Befestigungen wieder herzustellen. . . . Von den fünf Thürmen bestehen nur noch zwei, einer auf der Höhe neben der Stadt als Warthurm, und einer in der Mitte der Stadt als Wärterwohnung. Die andern drei mussten 1815 fallen als morsche, finstere Reste des Mittelalters.

Thorthurm

Unsere Abbildung (Fig. 17) zeigt, in welcher Weise der einst im Zuge der inneren Stadtmauer stehende *Thorthurm* jetzt von Wohngebäuden eingeschlossen ist. Der Verkehr in der Hauptstrasse geht heute durch das ehemalige beiderseitig spitzbogige Stadthor hindurch. Ein rippenloses Kreuzgewölbe jüngeren Datums überspannt den dazwischen liegenden Thorraum. In dem Thorbogen sind vorn noch der Schlitz für das Fallgitter und hinten die Halssteine für die Thorsäule zu sehen. Die darüber liegenden Geschosse haben je ein kleines, viereckiges, offenbar später eingebrochenes Fenster nach der ehemaligen Grabenseite zu; die Innenseite nach der Stadt war einst offen und scheint erst nach dem Stadtbrand von 1717 mit einer Mauer verschlossen und mit Fenstern versehen worden zu sein. Oberhalb des Gesimses, das diesen untern Theil abschliesst, tritt die äussere Thurmlinie etwas zurück. An der Aussenseite liegt etwas tiefer ein zweiter Absatz, dessen Zweck nicht recht einzusehen ist. Die den obersten Theil bildenden beiden Stockwerke, die Uhrstube und Wärterwohnung enthalten, sind, nach der Art des Mauerwerks zu urtheilen, gleichzeitig mit dem untern Theil, oder nur wenig später entstanden. Die Buckelquaden, die die Ecken umsäumen, sind unten und oben dieselben; dagegen entstammen das weit ausladende Hauptgesims und das darüber aufsteigende achtseitige Zwiebdach mit hohem Laternen-Aufsatz der erwähnten Restauration nach dem Brande, worauf sich auch der Stein mit dem Stadtwappen und der Jahreszahl 1719 über dem innern Thorbogen bezieht. Das Innere des Thurmes bietet nichts bemerkenswerthes.

Glocken

Die beiden *Glocken* sind laut Inschrift im Jahre 1718 von Christoph Roth in Mainz gegossen worden (s. a. unten S. 41).

Warthurm

Der südöstlich vor der Stadt, auf einer Anhöhe neben der Strasse nach Eberstadt gelegene *Warthurm*, den Breunig (s. oben) irrthümlich mit zu der ehemaligen Stadtbefestigung rechnet, ist einer von den zahlreichen Beobachtungsposten, die bei hügeligem Gelände die befestigten Städte zu umsäumen pflegten und die Aufgabe hatten, einen weiten Ausblick zu ermöglichen, um die Besatzung vor feindlichem Ueberfall sicher zu stellen. Der Thurm besteht aus einem 5,00 m hohen, kreisrunden Unterbau von 5,00 m Durchmesser und einem ebensolchen aber nur 4,40 m im Durchmesser starken Oberbau, der bis zur Plattform ungefähr 9 m misst. In der Höhe des Absatzes liegt die spitzbogige Einsteigthür, über der seitlich oben die Jahreszahl 1790 mit einem Steinmetzzeichen schräg auf einem Quader angebracht ist. Wahrscheinlich ist dies die Entstehungszeit nur des oberen Theiles, der untere mag ein oder zwei Jahrhundert älter sein; auch die Verschiedenheit der Wandstärke (unten 1,20, oben 0,95 m) spricht dafür. Material (Bruchstein) und Technik zeigen freilich keine Verschiedenheit. Hoch oben über der Einsteigthür befindet sich eine Giesslucke, deren wohlerhaltene Konstruktion beistehende Figur Nr. 18 wiedergibt. Ausserdem im obern Theile einige Mauhscharten für Kleingewehrfeuer ringsum. Plattform und Zinnenbekrönung sind neuerdings vom Ver-

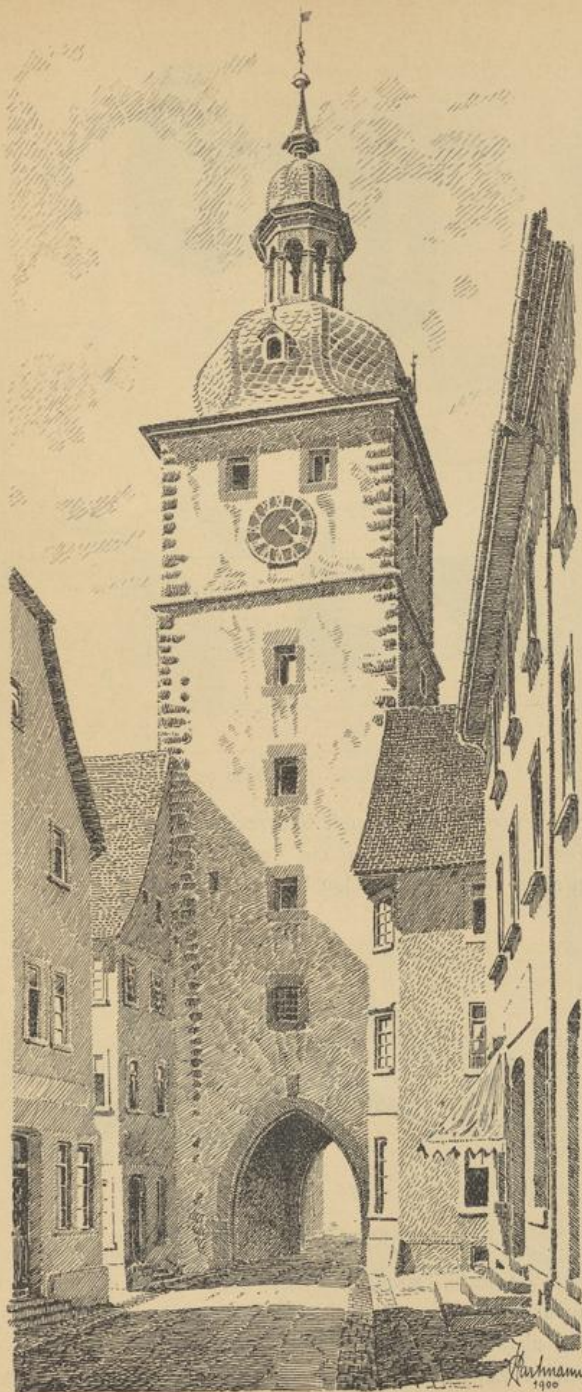


Fig. 17. Thorthurm in Buchen.

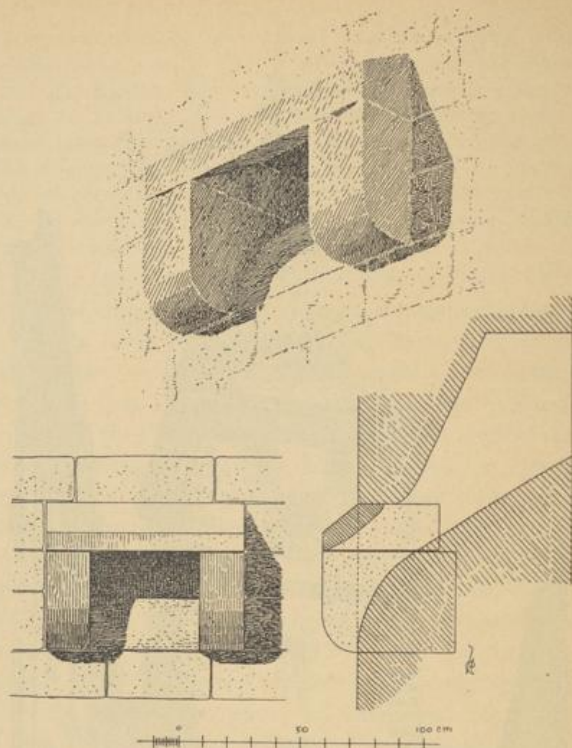


Fig. 18. Vom Warthurm bei Buchen.

schönerungsverein hergestellt, der durch Einbrechen eines untern Einganges und Herstellung einer Wendeltreppe die Besteigung des Thurmes, von dem sich eine herrliche Aussicht auf den alten Wingartweiba-Gau bietet, ermöglicht hat.

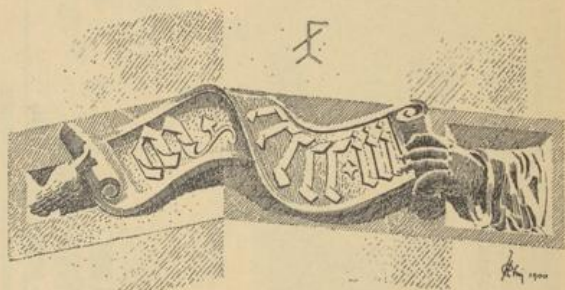


Fig. 19. Von der Pfarrkirche zu Buchen.

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Oswaldi) ist eine dreischiffige, spätgothische Hallenkirche mit einem Thurm über dem ungen. quadratischen Chor (s. Grundriss Fig. 20).

Das hierüber abgebildete Schriftband mit der Jahreszahl 1503, das sich aussen, oben an der hintern Ecke des südlichen Seitenschiffes angebracht findet, sowie die Jahreszahlen 1503 an der Sakristeithür, 1504 und 1507 im Innern an den Schluss-

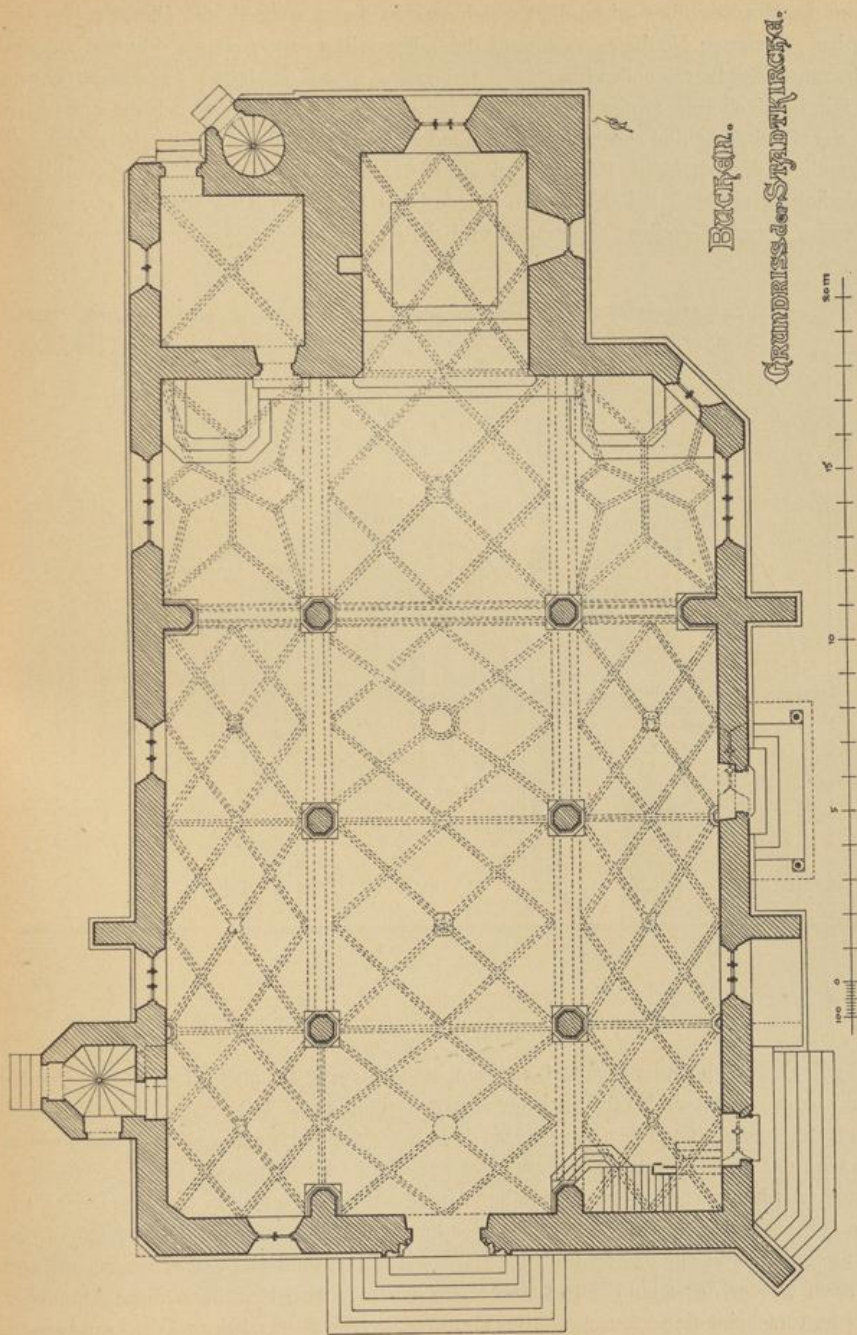


Fig. 20. Pfarrkirche zu Buchen.

3*

steinen des Netzgewölbes geben die Entstehungszeit dieses an Stelle der alten St. Peterskirche getretenen Neubaus, während die Jahreszahl 1640 oben am Thurme auf eine Restauration des betr. Theiles hinweist. Der grosse Brand des Jahres 1717, dem Thurm- und Kirchendach zum Opfer fielen, führte zwischen der Abtei Amorbach als Zehnthern und der Stadtgemeinde bezüglich der Wiederherstellungspflicht zu Streitigkeiten, die gelegentlich der späteren Reparaturen in den Jahren 1773, 1823, 1828 und 1837 Wiederholung fanden. Bei der letzten Wiederherstellung des Thurmes i. J. 1877 wurde das ganze oberste Geschoss abgetragen und die jetzige welsche Haube aufgesetzt.

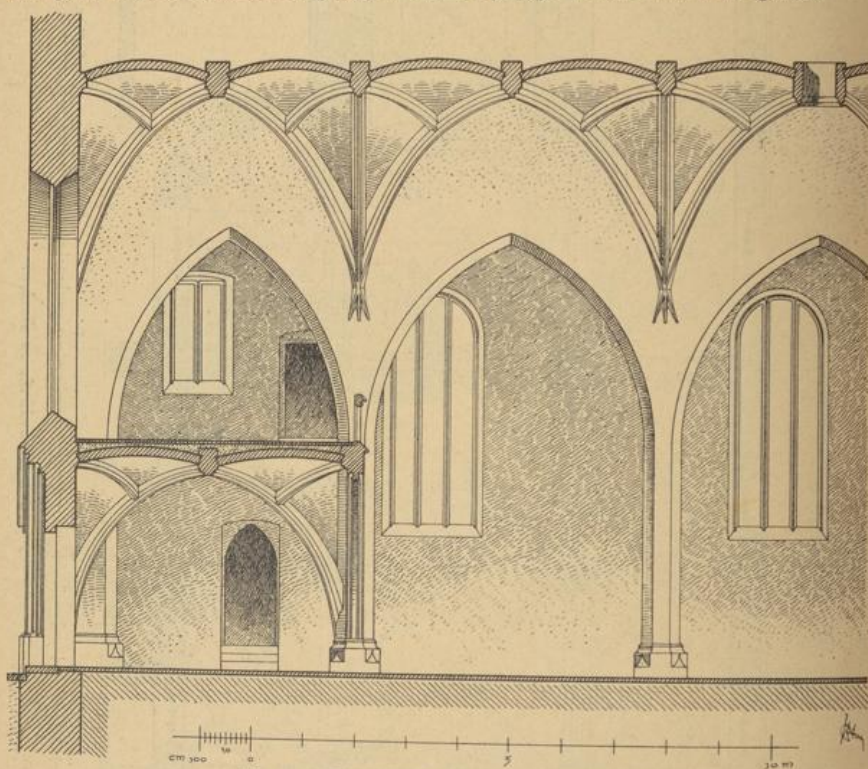


Fig. 21. Pfarrkirche zu Buchen. Längsschnitt.

Die Frage, ob und wie weit beim Neubau von 1503 die alten Mauern und Fundamente wieder benutzt sind, dürfte schwer zu entscheiden sein. Mit einiger Sicherheit lässt sich nur der unterste Theil des Thurmes bis dicht unter das Gurtgesims als älter ansprechen, da sowohl das untere Spitzbogenfenster der südlichen Chorwand, wie auch das darüber liegende (aus beiden ist das Masswerk herausgebrochen), entschieden älteren Datums ist, als das grosse spätgothische Masswerkfenster hinten im Chor, das erst beim Neubau des Jahres 1503 eingebrochen zu sein scheint. (Das Fischblasenmasswerk ist erneuert, offenbar aber nach Muster des alten.) Die Steinmetzzeichen (s. unten) bestätigen diese Annahme. Ausserdem erscheint die Sockelschräge des Thurmes älter, als das Sockelprofil des Langhauses.

Aeusseres

Das Aeussere ist schmucklos. Unregelmässig angelegte Strebe Pfeiler (vergl. Grundriss Fig. 20) unterbrechen die eintönige, neuerdings sauber gefugte Mauerfläche,



Stadtkirche zu Buchen.

in der eine Anzahl verschiedenartiger Fenster unregelmässig sitzen; spitzbogige wechseln mit rundbogigen und solchen mit geradem Sturz, zwei- und dreigetheilte mit fünftheiligen. Das Frontfenster und das grosse Chorfenster zeigen Fischblasenmasswerk.

Im Tympanon des Hauptportals ein roh überarbeitetes Sandstein-Relief: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes. Gänzlich verunglückt in den Proportionen und Bewegungen.

Innere

Das Innere des Gotteshauses (s. Taf. II), in neuerer Zeit restaurirt und theilweise stilrecht bemalt, zeichnet sich durch schöne, weite Verhältnisse und gute Beleuchtung aus. Trotzdem die Schlusssteine des Netzgewölbes im Mittelschiff um 2,50 m höher liegen, als die der Seitenschiffe (s. Querschnitt, Fig. 22), macht die Kirche doch einen hallenartigen Gesamteindruck. Ein eigentliches Querschiff fehlt. Zum Ersatz ist das vor dem Chor liegende, letzte (vierte) Joch in der ganzen Breite des Schiffes um 1 m tiefer bemessen, und durch einen kräftigen Gurtbogen von den vorderen Jochen getrennt, deren Netzgewölbe in Mittelschiff und Seitenschiffen ohne Trennungsbögen ineinander übergehen. In üblicher Weise ist dann die östliche Abschlusswand der Seitenschiffe zur Aufstellung je eines Nebenaltars benutzt, und, um den Raum besonders hervorzuheben, statt eines Netzgewölbes hier ein Sterngewölbe als Decke angeordnet worden. Ein dem Gurtbogen als Auflager dienender Wandpfeiler trägt ausserdem auf beiden Seiten zur Abtrennung dieser Seitenkapellen bei, ohne den Gesamtüberblick zu beeinträchtigen. Die Abschrägung der Ecke beim südlichen Seitenschiff sollte offenbar auch in dieser Richtung wirken; auf der Nordseite konnte dies aber nicht ausgeführt werden, da hier in der Verlängerung der Aussenflucht des Seitenschiffs die Sakristei angebaut wurde. Dass diese mit dem Langhause gleichzeitig ist, beweisen die Bauformen und die Jahreszahl 1503 über der Thür innen. Auch der an der Nordostecke zwischen Sakristei und Chor eingebaute Treppenthurm zeigt an der Eingangsthür Profile und Ueberschneidungen, die auf den Beginn des XVI. Jhs. hinweisen. Der Fachwerkaufbau oben ist modern.


Ein zweiter Treppenthurm ist vorn an der Nordseite des Langhauses aufgeführt. Er vermittelt die Niveaudifferenz zwischen draussen und drinnen und führt weiter nach oben auf die Orgel-Empore, die in der ganzen Breite der Kirche und in der vollen Tiefe des ersten Joches ins Innere vorspringt (s. Fig. 21). Der Fussboden der Empore ruht auf Netzgewölben, deren Kämpfer tief unten, nur wenig über dem Boden liegen und deren vordere Abgrenzung in den Seitenschiffen aus flach gespannten Gurtbogen, im Mittelschiff aus einer Art flachen Korbbogens besteht (s. Querschnitt, Fig. 22). Hübsches durchbrochenes Steinwerk dient als Brüstung der Seitentheile, während im Mittelschiff eine moderne Holzbalustre angebracht ist. Die Zierformen sind im Uebrigen aufs äusserste beschränkt. Auf einer unten viereckigen, oben durch Abschrägung der Kanten ins Achteck übergeführten und durch Zwickeldreiecke belebten Basis erheben sich die achteckigen Arkadenpfeiler — nur der vorderste der nördlichen Reihe ist kreisrund — ohne Kapitell oder Gesims in die Spitzbogen der Arkaden übergehend. Die Oberwand ist glatt und wird nur durch die über den Pfeilern aus der Wand herauswachsenden hohen Gewölberippen belebt. Auch die Seitenschiff- und Chorwände sind ohne Schmuck und Gliederung, aber von zahlreichen Fenstern (s. oben) durchbrochen.

Schlusssteine

Auf den *Schlusssteinen* der Gewölbe befinden sich folgende Jahreszahlen und Wappen:

Im Chor: das Mainzer Rad mit der Jahreszahl 1702.

Im folgenden Joche, dem ersten des Mittelschiffs: das Wappen des Mainzer Kurfürsten und Erzbischofs Berthold von Henneberg († 21. Dez. 1504), ebenfalls mit der Jahreszahl: **III H III** (1504).

Der folgende Schlussstein ist leer, dafür ist an der nächstgelegenen Schnittstelle der Rippen nordöstlich einerseits ein Korb mit einem durchgesteckten Fische und Halbmond auf Stange darüber, auf der andern Seite dies Steinmetzzeichen  auf einem Schilde (»justirtes« Meisterzeichen) angebracht (s. Fig. 23).

Im vorletzten Joche das Wappen des (Nachfolgers des oben genannten Berthold von Henneberg) Erzbischofs Jacob von Liebenstein und am letzten über der Empore die Jahreszahl 1507 mit demselben Meisterzeichen wie oben.

Im anstossenden Joche des nördlichen Seitenschiffs: bürgerlicher Schild mit einem W und Stern darüber, in den beiden nächsten Jochen östlich je ein unbekanntes adliges (?) Wappen.

Im südlichen Seitenschiff: über der Empore dasselbe justirte (geschildete) Meisterzeichen wie oben, weiter östlich ein Schild mit der Aufschrift **WITER** und einem Walkhammer; im nächsten Joche wieder ein unbekanntes adeliger (?) Wappenschild.

Ausser den Wappen der beiden Bauherren und dreier adeliger (?) Wohlthäter haben die Werkmeister somit auch ihre eigenen Zeichen, Namen und Initialen an den Schlusssteinen angebracht.

Ein Verzeichniss der *Steinmetzzeichen* gibt Fig. 23.

Die innere Ausstattung der Kirche: Altäre, Kanzel, Gestühl u. dergl. ist durchweg modern.

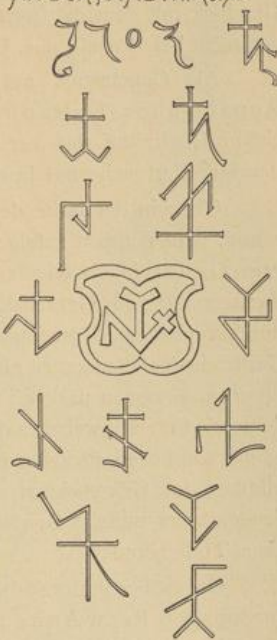
3 Glocken vom Jahre 1718 (s. oben), eine vierte von 1821. (Ueber die älteren Glocken s. Breunig a. a. O. S. 56).

Grab- und Gedenksteine.

a) In der Kirche:

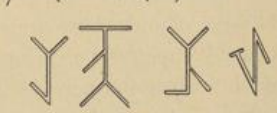
Rechts vom Chor an der Wand Grabdenkmal des berühmten Gelehrten Conrad Koch, gen. Wimpina, eines geborenen Buchners, der gelegentlich eines Besuches in Amorbach i. J. 1531 gestorben ist. Seine Eingeweide sind dort bestattet, während der übrige Körper hier in der Pfarrkirche seiner Vaterstadt ruht (s. Breunig a. a. O. S. 74). Das Denkmal (r. S.) zeigt in Hochrelief die jetzt weiss angestrichene lebensgrosse Figur in Talar und Barett, einen Kelch in der Linken haltend, ein aufgeschlagenes Buch und eine Feder in der Rechten. Schematische, flüchtige Arbeit; nur der Kopf ist etwas besser, individuell behandelt. Die Umschrift lautet: **ANNO · D · 1531 · DIE · 16 · IVNY · O · EGRE · D · CONRAD · COCI · WIM · DE · BVCHEN · SACRE · THE · PROFES**. Unten links zu den Füßen das Koch'sche Wappen (eine Art Lilie mit 3 Sternen, an den Enden und in der Mitte darüber C K). Der obere Abschluss der Platte zeigt einen spätgothischen Eselsrücken, der in eine Art Dreipass ausläuft und an

AN DER STADTKIRCHE



Steinmetzzeichen

AN KELLEREIGEBÄUDE



Grabsteine

Fig. 23.

der Vorderfläche mit vergoldetem Rankenwerk belegt ist. (Als Todestag Wimpinas gilt allgemein und ist auf dem Amorbacher Denkstein der 17. Mai angegeben; der Steinmetz hat offenbar auf unserer Platte das Wort *Calendas vor Junii* fortgelassen.) Ueber dem Denkmal ist in moderner Umrahmung eine grosse Holztafel aufgehängt, welche in erhaben geschnittenen Buchstaben (Kapitälen) eine in 18 Distychen abgefasste langathmige Ruhmrede auf diesen Hauptgegner Luthers enthält. Bemerkenswerth ist das Geschick mit dem die (jetzt vergoldeten) Buchstaben geschnitten sind. Inhalt des Lobgesanges bei Breunig a. a. O. S. 75.

Als Gegenstück auf der andern Seite des Triumphbogens hübsches kleines Renaissance-Epithaph (r. S.) des Ehepaars Veit Mefftert († 1617 und 1619) mit einem Hochrelief der vor dem Kruzifixe knieenden Familie innerhalb einer Arkade; darunter Cartouche mit Inschrift.

Oben in der Mitte der Nordwand grosses und reiches Epithaph (r. S.) ohne Aufschrift, dem Wappen zufolge eines Mitgliedes der in Buchen altansässigen adligen Familie von Gabel (nach Kieser und Breunig). Der Verstorbene ist in voller Rüstung als Freifigur vor dem Gekreuzigten knieend dargestellt, in einer flachen Barock-Nische mit durchbrochenem Segmentgiebel, innerhalb dessen das Allianz-Wappen erscheint. Die Cartouche-Tafel unten ist glatt, ohne Inschrift und von militärischen Emblemen: Fahnen, Speeren, Kanonen u. dergl. umrahmt. Kostüm und Stil dieses künstlerisch nicht unbedeutenden Werkes weisen auf das Ende des XVIII. Jhs. hin. Besonders gut durchgearbeitet ist der Kopf des knieenden Ritters, offenbar portraittreu, während die anatomische Durchbildung des Gekreuzigten nicht frei von Manier ist. Originell die Schmückung der Seitenpilaster mittelst Guirlanden von Knochen und Todtengräber-Werkzeugen oberhalb eines Totenkopfes.

Gegentüber an der Südwand stattliches Renaissance-Epithaph (r. S.) der i. J. 1585 verstorbenen Frau Anna geborenen von Wichenstein, Wittib des Friedrich von Rabenstein. Innerhalb zweier Seiten-Pilaster stehend die lebensgrosse Figur der Verstorbenen in Vorderansicht mit gefalteten Händen in Wittwentracht mit Schleier, Halskrause und Hängeärmeln. Je zwei Ahnenwappen auf den Pilastern, ein grosses Allianz-Wappen frei obenauf mit Cartouche-Rahmen. Inschrift am Sockel. Die einfachen und hübschen Formen des Denkmals kommen bei der modernen Bemalung nicht zur Geltung. Am wenigsten gelungen erscheint das Figürliche.

b) Aussen an der Kirche:

Am Strebepfeiler der Nordseite unverzierte Grabplatte (r. S.) des i. J. 1547 verstorbenen Bürgers Andreas Frey.

An der Südseite des Chors: Gedenktafel (r. S.) mit langathmiger Inschrift betreffend die Familienverhältnisse des Schulverwesers Mathias Trunck und mit einem kleinen verwitterten Pietà-Relief darunter.

Daneben: hübsches, kleines Renaissance-Epithaph (r. S.) des i. J. 1631 verstorbenen Veit Schwob, gewesenen Rüd'schen Schultheissen. In üblicher Weise das Ehepaar vor dem Kruzifix betend innerhalb einer Nische, deren Pilaster mit schönen Ornamenten (Fruchtschnüre) gefüllt sind. Der oberste Theil neu.

Ebendá kleine barocke Grabtafel (r. S.) in Cartoucheform des i. J. 1604 verstorbenen Schulmeisters Mathias Trunck.



Rathaus zu Buchen.

Kirchenschatz.

Silbervergoldeter Altarkelch (0,30 m hoch) aus dem Jahre 1729, in Barockformen mit Emailbildern und edlen Steinen reich verziert, eine Stiftung des berühmten Abtes Gottfried Bessil von der Benediktiner-Abtei Göttweih, eines geborenen Bucheners. Ohne Marke und Zeichen. Neuerdings restaurirt.

Silbervergoldete Monstranz (0,70 m hoch) mit den getriebenen Figuren des h. Kilian und h. Oswald in etwas aufdringlichen Barockformen und dekorativ übertriebener Ausstattung mit bunten Steinen u. dergl. Augsburger Arbeit aus dem Anfang des XVIII. Jhs. Marke IS.

Schöne silberne Altargarnitur, Kruzifix und 6 Leuchter, in Empireformen.

Missale von 1681 in rothem Sammtband mit reichen silbernen Beschlägen (Zeichen: einköpfiger Adler, Marke: NN).

Alte schöne Messinglampe (ausser Gebrauch) von edler Profilirung mit Engelsköpfen als Kettenhaltern (Mitte XVI. Jh.?).

Auf der Südseite der Kirche ist an dem vordersten Strebepfeiler eine Oelberg-Kapelle angebaut, deren Decke aus einem Netzgewölbe mit dem Wappen des Mainzer Kurfürsten Jacob von Liebenstein (s. oben) am Schlussstein gebildet wird. Nach aussen öffnet sich der Raum in einen flachen Rundbogen. Inhalt und Bemalung der Kapelle modern.

Im Pfarrhause werden mehrere alte *Urkunden* aufbewahrt. Die schönste, reich mit Malerei am Rand verzierte aus dem Jahre 1489, bezieht sich auf die päpstliche Bestätigung der Kerzenbruderschaft. (Verzeichniss der Urkunden von Dr. Weiss i. d. Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins N. F. IV., 4 p. m. 126.)

Urkunden

Die *Kapelle zum heiligen Kreuz*, am südlichen Ende der Stadt gelegen, ist ein kleiner, schmuckloser Neubau v. J. 1704 (laut Inschrift über dem Haupteingang »aus ihren eigenen Mitteln«), an Stelle der i. J. 1431 errichteten alten gothischen Kapelle.

Kreuzkapelle

Auch die innere Ausstattung ohne Kunstwerth, bis auf die noch aus der alten Kapelle stammende *Kanzel*, die inschriftlich i. J. 1578 entstanden ist, deren gothische Formen aber kaum auf eine so späte Entstehungszeit schliessen lassen würden. Auch hier bestätigt sich also wieder das zähe Festhalten an der gothischen Formensprache fast bis ans Ende des XVI. Jhs. (vergl. z. B. oben S. 19 u. 22).

Kanzel

Die grössere *Glocke* ist 1720 von Christ. Roth in Mainz gegossen, die kleinere, ohne Jahreszahl, enthält die Evangelisten-Namen in gothischer Minuskel als Umschrift (XV. Jh.).

Glocke

Das Portal des alten *Friedhofs*, westlich vor der Stadt, diente einst als Stadthor, sog. Heidelberger Thor. Die schönen Thorpfeiler (r. S.) sind mit Adlern auf Eichenkränzen in Relief verziert.

Friedhof

Innen an der Friedhofsmauer das Epitaph (r. S.) des i. J. 1615 verstorbenen Bürgers Christofel Feirlob (?) mit der üblichen Reliefdarstellung der vor dem Kruzifix knieenden Familie, in handwerksmässiger Ausführung.

Das ehemalige *Beguinenhaus* oder »Klösterle«, unweit der Kirche gelegen, in dem einst 10 Jungfrauen ohne Ordensgelübde ein der Krankenpflege geweihtes Leben führten (jetzt im Privatbesitz), ist ein ganz verwahrlostes, schmuckloses thurmartiges Gebäude, mit einem polygonen Abschluss im Osten, wie ein Kirchenchor. Eine Inschrift an der Ecke kündet: Anno dñi m^o cccc · lxxxix · m · vigilia · bart̃ho · c̃pt: ē · h^o · opus.

Beguinenhaus

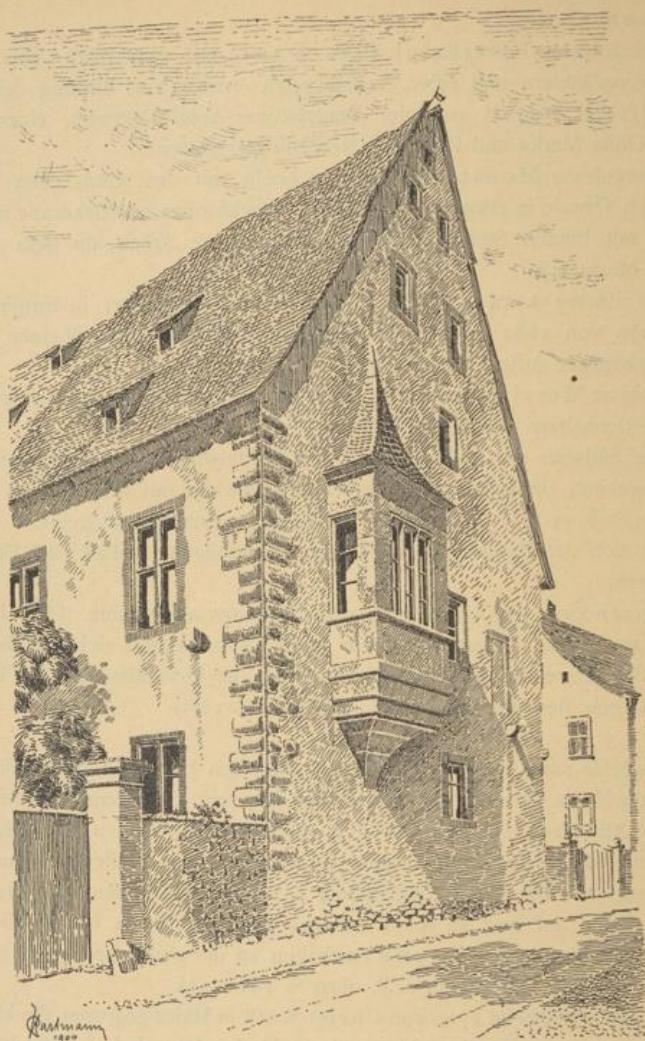


Fig. 24. Kellereigebäude zu Buchen.

(Bereits über ein Jahrhundert vor dem Stiftungsjahr dieses Baues, 1489, werden die Krankenschwestern in Buchen erwähnt, aber erst in gen. Jahre scheint ihnen ein grösseres Heimwesen überwiesen worden zu sein.) Das Untergeschoss ist massiv und endet in ein Hohlkehllengesims, oberhalb dessen Fachwerkbau. Inneres völlig verbaut, Fenster vermauert.

Inschrift

An einem alten Hause in der Nähe über dem Kellerthor die Jahreszahl 1576 mit einem justirten W (vergl. Schlussstein in der Kirche) dazwischen.

Rathhaus

Das *Rathhaus*, malerisch am Fusse des Kirchhügels und am Ende eines kleinen Platzes, abseits von der Hauptstrasse gelegen, ist ein stattlicher, freistehender Barockbau, bald nach dem grossen Brande des Jahres 1717 errichtet. Die Jahreszahl 1723, die sich oben an dem Ochsenauge im Giebel befindet, wird sich auf die Vollendung des Bauwerks

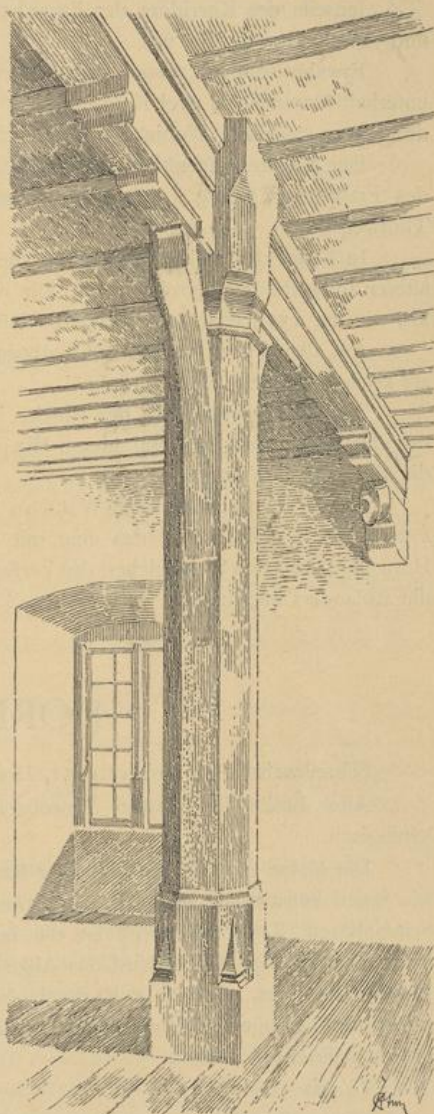
beziehen, das in den Einzelformen ein gemässigttes Barock und eine im Geschmack der damaligen Zeit ruhige, aber kräftige und klare Gliederung zeigt. Unsere Lichtdrucktafel (Nr. III) macht eine nähere Beschreibung überflüssig.

Das untere Geschoss, das sich nach vorn und den beiden Seiten in je drei Bogenstellungen öffnet, dient als Durchgangshalle und enthält nach der Hinterseite zu eine steinerne Treppe, die nach dem höher gelegenen Kirchplatze hinaufführt. In Folge dessen ist die Giebelseite hier nur eingeschossig mit einem ebenerdigen Eingange zum ersten Stockwerk. Die Durchgangshalle hat eine flache, von zwei Steinsäulen gestützte Decke. In der Ecke hinten springt ein ins Oberstock führendes Treppenhaus vor. Der hintere Giebel, einfacher behandelt und ohne Pilastertheilung, hat geputzte Flächen, wie die ganze Rückseite und beide Seitenfassaden. Nur die Schauseite vorn ist durchweg in Quadern errichtet. An dem einen Fenster neben der hintern Eingangsthür ein schönes schmiedeeisernes Gitter.

Das Innere birgt nichts bemerkenswerthes.

Das *Kellereigebäude*, das ehem. Amtshaus des kurmainzischen »Kellers«, ist laut Inschrift i. J. 1493 unter Erzbischof Berthold von Henneberg, dem Erbauer der Stadtkirche, neu errichtet worden. Mit seinem hohen Giebel der Hauptstrasse zugekehrt, in die auch der Erker des Obergeschosses hineinragt, die Längsseite dem Hofe zuwendend, der durch eine Mauer mit Thoreinfahrt von der Strasse abgetrennt ist, bietet der mächtige Steinbau noch heute eine ebenso stattliche, wie malerische Erscheinung (vergl. Fig. 24). Dabei besteht sein einziger Schmuck in dem erwähnten Erker; an der vorderen Ecke stehen kräftige Buckelquadern an, im Uebrigen erscheint nur verputztes Bruchstein-Mauerwerk. Der Eingang ist vom Hofe aus; die spätgothische Thürumrahmung wird bekrönt von einer grossen Sandsteintafel, die im obern Theile das Henneberg'sche Wappen, im untern folgende Inschrift enthält: **Vivat auctoꝝ huiq̄ operiꝝ Bertoldq̄ de Henneburg moguntꝝ archieꝑ̄ Anno dni 1.493**

Die Fenster (zum Theil vermauert) sind an der Längsseite zweigetheilt mit profilirten Gewänden, an den Giebelseiten einfach und sämmtlich gradlinig geschlossen.



Kellereigebäude

Fig. 25. Aus dem Kellereigebäude in Buchen.

Das Innere ist bis auf die im Oberstock noch erhaltene geräumige »Stube«, dem ehemaligen Wohnzimmer des Kellers, gänzlich verbaut und verwahrlost. Zur Stube gehört auch der erwähnte schmucklose Erker, dessen Aeusseres Fig. 24 zeigt und dessen Decke aus einem Kreuzgewölbe besteht. In der Ecke der Rest eines Kamins.

Jenseits des Korridors der Fruchtboden mit den alten eichenen Holzständern und Durchzügen (s. Fig. 25).

Erwähnt sei noch aussen, oben in der Giebelfront eine zugemauerte Thüröffnung, unterhalb deren noch zwei Kragsteine einer ehemals hier mündenden Holzgalerie in der Mauer stecken. Wohin der Gang geführt hat, lässt sich nicht mehr nachweisen.

Zehntscheuer Der Kellerei gegenüber im Hofe liegt eine grosse *Zehntscheuer*, mit dem Wappen des Erzbischofs Georg Friedrich von Greifenklau und der Jahreszahl 1627 über dem Thorweg.

Privathäuser In Folge der vielen Brände, welche die Stadt heimgesucht haben, sind fast alle älteren Bürgerhäuser verschwunden. Die wenigen übrig gebliebenen erscheinen schmucklos, wie der 1573 errichtete ehemalige Rüdtsche Hof (s. unten S. 51).

Mariensäule Auf dem Platze vor dem Thorthurm eine barocke *Mariensäule* vom Jahre 1753 auf reich verziertem Sockel (r. S.).

Wappentafel An der Steinwandung der Brücke ist eine ornamentirte Tafel (r. S.) eingelassen mit der Jahreszahl 1593 und einem Wappenschild, das über einem Epheuzweige die Buchstaben VC zeigt.

Steinkreuze An der Landstrasse nach Walldürn beim ersten Bahnwärterhäuschen *zwei Steinkreuze* (vergl. oben S. 29), das eine mit dem Mainzer Rad, das andere mit einem Handschuh, den Wahrzeichen des kurfürstlichen Marktprivilegs (vergl. Rich. Schröder, die Rolande Deutschlands, Berlin 1890, S. 3 ff.).

DORNBERG

Schreibweisen: Dorenberc 1252, Dornbergk 1482 etc.

Alter Besitz des Klosters Amorbach; bis 1803 kurmainzisch, bis 1806 fürstlich leiningisch.

Kirche Die kleine *Kirche*, ein einfacher Barockbau, um 1770 entstanden, enthält aussen wie innen künstlerisch nichts beachtenswerthes. Die Ausstattung mit Hauptaltar, zwei Seitenaltären, Kanzel u. dergl. ist die bei den Kirchen dieser Art damals übliche: theatralisch zopfig. Dabei wird das Auge doch wiederholt durch eine, oder die andere Einzelheit erfreut, wie hier z. B. durch die beiden vortrefflich, besonders auch in der Bewegung, gelungenen kleinen Holz-Figuren, Maria und Johannes zu Füßen des (weniger gut modellirten) Crucifixus.

Glocke *Glocke* von 1775.

Bildstock Vorn im Ort ein einfacher *Bildstock* von 1625.

Waldkapelle Die eine viertel Stunde vom Ort entfernt, malerisch unter herrlichen Buchen in einem Waldthälchen gelegene ehemalige *Waldkapelle* besteht nur noch aus den Umfassungsmauern. Wie die im polygonen Chor erhaltenen spitzbogigen Fenster beweisen, stammt der Bau aus der gothischen Periode, ohne dass sich, mangels aller Zierformen,

etwas Näheres bestimmen lässt. Der Chor war, den Ansatzspuren nach zu urtheilen, gewölbt, das 12 m lange und $7\frac{1}{2}$ m breite Langhaus flach gedeckt. In der Mitte der Längswände je eine vermauerte Thür; die Thür in der Giebelfront ist jüngeren Datums. Aussen um die Kapelle lief eine Mauer, von der nur noch Spuren vorhanden sind.

EBERSTADT

Schreibweisen: Eberstat 1285, Eberstatt 1303, Eberstad 1395 etc.

Kurmainzisches Lehen der Familie Rüd't von Collenberg. Seit dem Jahre 1715 Sitz der Eberstadter Linie, die noch im Schlosse ansässig ist.

Römische Niederlassungen im »Henneberg«, zwischen Ilgenberg und Tannwald, in der Richtung gegen Bofsheim, dann südlich nahe der Strasse nach Schlierstadt, dann »im Nüsslin«.

Römisches

Im Plattenwald Grabhügel. (*W.*)

Die protestantische *Pfarrkirche* (zuerst Filial von Bödigheim, i. J. 1350 durch Abt Gottfried II. von Amorbach getrennt und seit 1404 eigene Pfarrei; 1553 wird die Reformation eingeführt) ist ein aussen und innen schmuckloser, kleiner Bau, der Inschrift über der Seitenthür zufolge i. J. 1717 neu errichtet. Die Wappen des Erbauers Ludwig Gottfried Rüd't von Collenberg und Bödigheim und dessen Gattin Augusta Wilhelmina Albertina geborene von Saint André zu Königsbach befinden sich im Giebel darüber.

Pfarrkirche

Von der inneren Ausstattung ist nur der *Hochaltar* erwähnenswerth mit einem älteren, aus einem Stück geschnitzten Holzrelief des Abendmahls in der Mitte. In Folge von Uebearbeitung ist der Stilcharakter ganz verwischt; es scheint aber eine gute Renaissance-Arbeit gewesen zu sein.

Hochaltar

An der Südwand des Schiffs das *Epitaph* (r. S.) der obengenannten i. J. 1743 verstorbenen Gattin des Erbauers der Kirche. In der Mitte auf ovalem Schilde die Grabschrift, beiderseitig ein Genius mit dem Rüd't'schen und S. André'schen Wappen darüber. In den Ecken die Wappenschilde von S. André, von Crailsheim, von Menzingen und von Braunfalck.

Epitaph

Eine grosse Anzahl *Grabplatten* der Herrschafts-Familie liegen in und vor dem Chor im Boden, durch Bretterbelag verdeckt. An der hintern Schmalseite aussen ist eine hübsch verzierte Gedenktafel (r. S.) des i. J. 1711 verstorbenen Pfarrers Philipp Heinrich Zurner und seiner drei ihm im Tode vorausgegangenen Kinder eingemauert.

Grabmäler

Das *Rüd't'sche Schloss*, ein einfacher, dreistöckiger Putzbau mit zwei runden Eckthürmen an der Vorderfront, ist laut Inschrift über dem Portal i. J. 1755 errichtet worden von Ludwig Gottfried Rüd't von Collenberg und Bödigheim zu Eberstatt Senior (s. oben), dessen Wappen zwischen dem seiner beiden Frauen Augusta Wilhelmina Albertina von Saint André zu Königsbach (s. oben) und Charlotte Ernestine von Degenfeld ebenda prangt.

Schloss

Vom alten Wasserschlösse steht noch hinter dem jetzigen Schlosse und in dessen voller Breite die hohe Umfassungsmauer mit zwei runden Eckthürmen, zu sehr mit Epheu bewachsen und verputzt, als dass eine nähere Zeitbestimmung möglich wäre.

Alte Mühle

Die sog. *alte Mühle* im Schlossgarten ist der einzige sicher datirbare Rest der alten Schlossanlage; ihre Fensterprofile und die Formen der Eingangsthür an der Langseite weisen auf den Beginn des XVI. Jhs. hin, während die später an der Giebelseite eingebrochene zweite Thür die Jahreszahl 1693 enthält.

»Ausser der im Dorf befindlichen Wasserburg wurde ein neueres Schloss erst 1788 ausserhalb des Dorfes gegen Buchen zu von Gottfried Rüdt zur Erinnerung an seine Gemahlin Klara errichtet und daher Klarenhof genannt. Dasselbe wurde aber schon 1800 wieder abgebrochen und nur noch die Gewann »Am Schloss« zeugt noch davon.« (Karl Christ in Das Grossherzogthum Baden, Karlsruhe 1885, S. 808.)

ERFELD

Schreibweisen: Ervelt 1343, Erffelt 1358, Erffelt 1482 etc.

Bis 1803 kurmainzisch (Oberamt Amorbach), dann leiningisch bis 1806.

Kirche

Die kleine *Kirche* (tit. SS. Wendelini et Leonardi), um 1732 gebaut und 1739 eingeweiht, besteht in üblicher Weise aus einem Langhause und polygonalem Chor, beide flach gedeckt und ohne jede architektonische Gliederung. Aussen über dem hübschen, einfachen Rundbogen-Portal in Nischen die weiss angestrichenen Holzbilder der beiden Kirchenpatrone.

Die innere Ausstattung einheitlich in gemässigtem Barock.

Altäre

Am Hochaltar das Wappen des Grafen Franz Wolf von Ostein, des damaligen kurmainzischen Oberamtmanns in Amorbach. Die beiden Seitenaltäre scheinen, etwas jünger zu sein. Die Inschrift am Taufstein zum Theil gegen die Wand gekehrt und desshalb unleserlich. Auffällig hübsch das Gestühl und die schmiedeisernen Kanzellen (s. oben Bretzingen), vor denen ein sehr abgetretener Grabstein vom Jahre 1735 mit reicher Umrahmung am Boden liegt.

Masswerk

Hinter der Kirche liegt ein spätgothisches *Fenster-Masswerk*, ein Ueberrest vom älteren Bau.

Bildstock

Neben der Kirche ein *Bildstock* vom J. 1752 mit schönem Barock-Ornament am Sockel.

GERICHTSTETTEN

Erdschanze

Einen Kilometer südlich von Gerichtstetten, im Zimmerwald, befindet sich eine merkwürdige, grosse *Erdschanze*, so auffallend, dass sich an sie schon von Alters her die Sage knüpft, es habe einst hier ein Kloster gestanden. Schon früher von Kreisrichter a. D. Conrady in Miltenberg und mir oberflächlich begangen, erfuhr sie 1896 durch Prof. Schumacher in staatlichem Auftrag eingehendere Untersuchung. (S. darüber in den Veröffentlichungen der Gr. Bad. Sammlungen für Alterthums- und Völkerkunde und des Karlsruher Alterthumsvereins II. 1899, Karlsruhe bei G. Braun.) Deren Resultat ist in der Hauptsache folgendes:

Die von Erde, ohne Steinkern, aufgeworfene Schanze (s. Plan Fig. 26) hat die Form eines unregelmässigen Vierecks von 131 m (Nordseite), 130 m (S.), 123 m (W.) und 111 m (O.). Der Erdwall besitzt bei noch ca. 1,60 m Höhe am Fuss eine Breite von

8—13 m, auf der Krone gegen 2 m; aussen um denselben zieht sich ein Spitzgraben von 6—7 m Breite und 1,50 m Tiefe. Drei Unterbrechungen des Walls in der Breite von 4—5,70 m deuten auf Thoreingänge, vor denen übrigens der Spitzgraben nicht aufgefüllt war, so dass Holzbrücken über denselben angenommen werden müssen.

Im Innern der Schanze, nahe der nordöstlichen Ecke, kamen unter einem Schutthügel die vier, noch 70—80 cm hohen Mauern eines viereckigen Steinhauses von

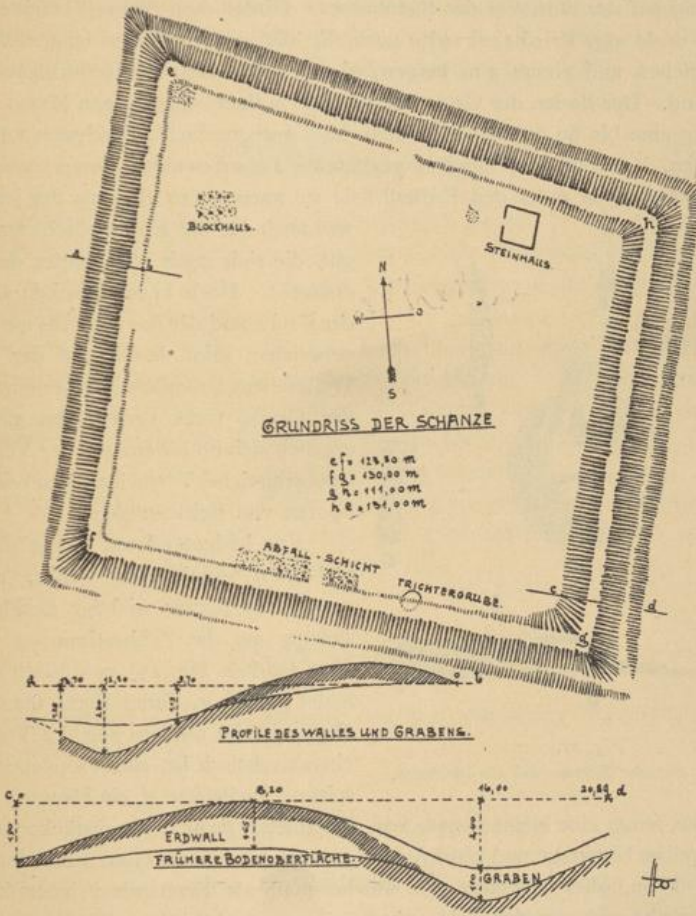


Fig. 26. Schanze bei Gerichtstetten.

7—8 m Seitenlänge und ca. 70 cm Mauerstärke, aus Kalksteinen in schwachem Lehmverband errichtet und mit gestampftem Lehm-Fussboden versehen, zum Vorschein. Der Eingang in der Mitte der Westseite war noch wohl zu erkennen. Der Oberbau muss aus kompakten Lehm-mauern, die Bedachung aus leicht vergänglichem Material, Stroh oder Reisig, bestanden haben. Weiter zeigten sich hinter der Westseite des Walls die Reste einer viereckigen hölzernen Baracke von 7,50 m und 4,20 m Seitenlängen; ihre nördliche und südliche Wand war von je vier durch Fachwerk miteinander verbundenen senkrechten Pfosten gebildet, deren bis 1 m tiefe Löcher, mit Holzkohle gefüllt

und theilweise von verbranntem Lehm umgeben, noch zu unterscheiden waren. Im Innern des Raums und in dessen nächster Umgebung fand sich eine etwa 10 cm hohe Abfallschicht, durchsetzt mit Scherben, einzelnen Knochen und vielen Stücken verbrannten Lehms mit Abdrücken von Ruten, welche bewiesen, dass die Wände aus Lehmfachwerk bestanden haben mussten; die Bedachung war spurlos verschwunden.

Spuren von ähnlichen Bauten bemerkte man auch auf beiden Seiten des Südeingangs und auf der Westseite des Steinhauses. Hinter dem Südwall machte man eine runde oder ovale sog. Trichtergrube ausfindig, die aus einem 2 m langen, 60—80 cm tiefen westlichen und einem 3 m langen, bis 1,75 m tiefen, trichterförmigen östlichen Theil bestand. Der Boden der Grube war zu einer rothen, ziegelartigen Masse verbrannt; über ihr lag eine bis 60 cm starke Kohlen- und Aschenschicht, durchsetzt und bedeckt mit Scherben, Knochen und Stücken geglätteten Lehmewurfs. Bemerkenswerth war, dass die Grube hälftig unter den Erdwall fiel; sie musste also älter als der letztere sein,

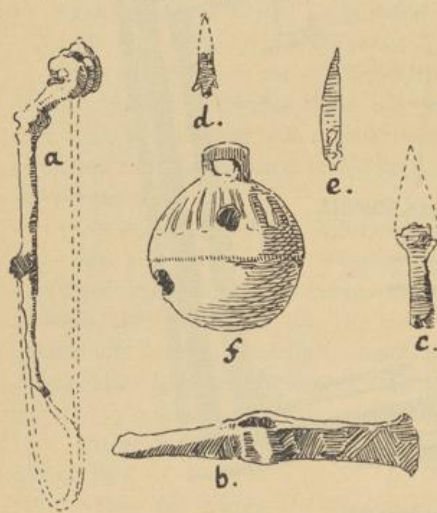


Fig. 27.

Fundstücke aus der Schanze bei Gerichtstetten.

Geräthstücke, ferner eine kleine Schelle von Weissmetall *f* und 2 Bruchstücke von farbigen (weiss mit gelber Unterlage und blau) Armrings aus gepresstem Glas, ausserdem 3 Spinnwirtel von Thon, alles Gegenstände, welche man als Erzeugnisse jener Zeitperiode kennt. Dasselbe gilt von den zahlreichen gröberen und feineren Thongefäss-Scherben mit roherer oder besser gearbeiteter Verzierung. Von römischen Formen zeigte sich noch nirgends eine Spur.

Die Funde weisen demnach auf das II., oder vielleicht noch den Anfang des I. Jhs. v. Chr. als Entstehungszeit der ganzen Anlage hin und, da damals das Land südlich des Mains noch in gallischem Besitz war, so müssen Gallier die Erbauer des Steinhauses, der Holzbaracken und der Umwallung gewesen sein. Auch die Trichtergruben, welche gedeckt als Herdstellen, Vorrathsräume und selbst als Wohnungen zum Schutz gegen die Winterkälte dienen konnten, lassen sich aus dieser, der vorangehenden und der folgenden Zeit (selbst in den römischen Grenzkastellen) nachweisen.

was auch für die Kulturschicht am Südthore gilt, die sich noch etwas unter den Erdwall erstreckt. Doch kann zwischen der Anlage der Grube und der des Erdwalls nur kurze Zeit verstrichen sein, da die auf der Sohle des Wallgrabens gefundenen Scherben von denen der Grube nicht verschieden sind. Sonst ergaben sich im Innenraum der Verschanzung trotz zahlreicher Versuchsgräben keine weiteren Spuren von Behausungen.

Von bedeutenderen einzelnen Fundstücken ergab sich wenig, aber doch genug, um daraus wichtige Schlüsse in Beziehung auf die Zeitbestimmung zu ziehen. Man fand (s. Fig. 27) von Eisen eine Heftnadel (fibula) *a*, deren Form für die spätere Eisenzeit, die mittlere sog. La Tène-Periode, charakteristisch ist, eine Doppelaxt *b*, Speerspitze *c*, Pfeilspitze *d*, ein Messer *e* und einige

Besondere Beachtung verdient das Steinhaus als wahrscheinlich erstes Gebäude dieser Art und aus jener Zeit, das in Süddeutschland gefunden wurde. War die ganze Anlage, wie man vielleicht annehmen darf, das Besitzthum eines begüterten Mannes, etwa eines Stammeshäuptlings, so stellte es, wie Prof. Schumacher vorschlägt, das Herrenhaus dar, während die Holzbaracken und die Trichtergrube als die Hütten des Gesindes in einem landwirthschaftlichen Betrieb anzusehen sind. Erst später, wohl in drohender Kriegszeit, etwa zur Zeit des Cimbern- und Teutonenzuges, dürfte der Hof mit Wall und Graben umgeben worden sein, theils zum eigenen Schutz, theils um die zerstreut wohnenden Stammesgenossen mit ihren Herden aufzunehmen. (W.)

GEROLZAHN

Schreibweisen: Geroltzhan 1395, Gerhartzhanen 1400.

Wie in der ganzen Gegend, so auch hier Kloster Amorbach bereits im XIV. Jh. begütert. Gerolzahn gehörte bis 1803 zum Würzburg'schen Amte Ripperg, danach bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen.

Vom ehemaligen *Schlosse* der von Rüdts-Bödigeheim steht nur noch die eine Frontwand, deren Giebelschrägen unten mit Steinkugeln auf vortretenden Gesimsstücken verziert sind und oben in eine hübsche Muschelbekrönung auslaufen. Diese Renaissance-Formen passen gut zu der am Kellerthor angebrachten Jahreszahl 1575. Die kleinen Giebelfenster dagegen noch ganz im spätgothischen Charakter.

Schlossruinen

Am Wege nach Walldürn eine *Kapelle* von 1715 von einer Mainzer Sodalität errichtet.

Kapellen

Eine zweite Kapelle mit Altar von 1656 ward errichtet »von der von Aschenburg (Aschaffenburg) herkommenen Wallfahrt«. (E.)

GLASHOFEN

In der Gemarkung die Fundamente von drei römischen Wachthürmen der Odenwald-Neckarlinie. (W.)

GÖTZINGEN

Schreibweisen: Getzigkem 1280, Getzinkein 1314, Getzingen 1347, Getzickem 1395, Geitzigkeim 1560 etc.

Gehörte bis 1803 zum kurmainzischen Oberamt Amorbach, 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen.

In dem Wäldchen »Hemberg«, südlich von Götzingen, auf hervorragendem Punkte nahe der Bofsheimer Strasse ein Grabhügel von 21 m Durchm. bei 1,60 m Höhe. Von Prof. Schumacher, April 1894, untersucht, ergab er in seinem Innern in einer Steinsetzung die Reste von zwei Skeletten (eines weiblich) mit Scherben eines grösseren bauchigen Thongefässes und einer kleinen Trinkschale sammt einigen Eisenstückchen; das Ganze aus der älteren Eisen-Zeit (Periode von Hallstadt). — Fundstücke in Karlsruhe.

Grabhügel

Aehnliche Grabhügel mit ungefähr denselben Fundstücken im Wald »Breiten Büschle«, zwischen G. und Buchen, im »Bodenwald« westlich von G. und auf dem Hohberg, gleichfalls westlich von G. — Zwei derselben untersucht von Prof. Schumacher, Oktober 1894 und Mai 1895.

Römisches

In der Gemarkung 4 Wachthürme des römischen Grenzwalls. (*W.*)

Der Ort war einst ummauert und befestigt. Bei der hochgelegenen Kirche befindet sich eine von uralten Linden beschattete ehemalige Dingstätte, oder heidnische Opferstätte.

Pfarrkirche

Die stattliche *Pfarrkirche* mit Frontthurm ist ein Neubau von 1791 (Jahreszahl über dem Portal) an Stelle des alten, bereits in der Mitte des XIV. Jhs. urkundlich erwähnten Gotteshauses.

[Die Akten nennen als Urheber die Maurer- und Steinhauermeister Konrad und Sebastian Mang zu Aschaffenburg unter Aufsicht des Landesbaumeisters Stüss, der auch den Riss geliefert hat. Von denselben Meistern auch Taufstein und Weihwasserbecken i. J. 1792 gefertigt (*E.*)].

Das Innere flachgedeckt.

Die Ausstattung einheitlich in den klassizistischen Formen des ausgehenden XVIII. Jhs., aber etwas roh in den Einzelheiten gearbeitet. So auch der Hochaltar, ein Werk des Bildhauers und Schreinermeisters Jos. Brenngärtner in Aschaffenburg vom Jahre 1793, während das Tabernakel und die sonstigen Schreinerarbeiten von dem Walldürmer Meister Anton Crezeli herrühren. Die Orgel 1795 von Hoforgelmacher Ehrlich in Mergentheim gefertigt.

Kirchenschatz

Im *Kirchenschatz* ein hübscher silberner Altarkelch von einfachster Formgebung, Augsburger Arbeit des H. B. Gullmann vom Jahre 1792, und eine kupferne Monstranz von 1791, ebenfalls Augsburger Ursprungs. (*E.*)

Der Kirche gegenüber ein altes Giebelhaus vom Jahre 1612 (Jahreszahl am Kellerthor).

GOTTERSDORF

Schreibweisen: Gottbrechsdorf nach 1150, Gothartzdörfle 1395, Gottersdorff 1449, Gotthartsdorf 1560.

Gehörte bis 1803 zum würzburgischen Amte Ripperg, 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen.

Kapelle

Die kleine *St. Josephs-Kapelle* zeigt über dem hübschen Sandstein-Portal mit der Jahreszahl der Erbauung 1752, eine Statue des Erzengels Michael in einer Nische. Im Uebrigen ist der Bau aussen und innen kunstlos. Die Ausstattung des Innern ist in einfachen Barockformen gehalten.

Urkunden

Im Gemeindearchiv drei *Pergament-Urkunden* über verschiedene Gerechsamte der Gemeinde aus dem Jahre 1526, nebst Abschriften davon vom Jahre 1661.

HAINSTATT

Schreibweisen: Heinstetten 778, Hainstat 792, Heinstete 795, Heimstat 813, Heigenstat 1157, Heinstat 1246.

Uralter Ort im Wingartheiba-Gau. Eigner Adel im XIII. Jh. Im Mittelalter gemeinschaftlicher ritterschaftlicher Besitz der Rüdft von Bödigheim, von Berlichingen,

von Adelsheim, von Hedersdorf, von Wachsenstein-Biberach u. A. (*Br.*) Seit 1684 zu dreiviertel zum würzburgischen Amte Ripperg (in Folge Tausches) und zu einviertel dem Hainstatter Zweige der Rüd't von Collenberg-Eberstadt, der hier seinen Wohnsitz hat, gehörig. Von 1803 bis 1806 der Würzburger Theil leiningisch.

Am »Häuserbrunnen« Reste einer römischen Niederlassung. (*W.*)

Römisches


Das ehemalige würzburgische Kellereigebäude, jetziges Rüd't'sches *Schloss*, ist ein offenbar bald nach der Besitzergreifung von Würzburg neu errichtetes stattliches, zweistöckiges Gebäude ohne künstlerische Bedeutung.

Schloss

Im Innern eine Anzahl älterer Rüd't'scher Ahnenbilder.

Ueber dem grossen Eingangsthor zum Hofe das Wappen der Echter von Mespelbrunn, neben dem von Gemmingen (?) und die Jahreszahl 1620.

Wappenstein

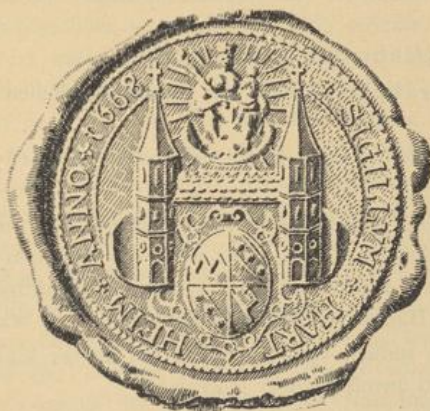
An der kleinen Pforte daneben die Jahreszahl 1570 mit Steinmetzzeichen 

Im Schlossgarten befindet sich der Rest einer alten vierseitigen *Bauanlage*, deren Mauern zum Theil mittelst Strebepfeiler gestützt sind, obwohl sie nur um ein Geringes über den Boden hervorragten. Aus dem noch dazu durch Renovirung veränderten Mauerwerk allein ist kein Schluss hinsichtlich der Entstehungszeit zu ziehen. Wahrscheinlich handelt es sich um Ueberbleibsel des ehemaligen Wasserschlosses eines der hier ansässigen Geschlechter.

Mauerrest

In der Scheuer eine *Tafel* (r. S.) vom Rüd't'schen Freihof in Buchen (s. oben S. 44) mit dem Rüd't-Göler'schen Allianz-Wappen und der Jahreszahl 1573.

Wappenstein



HARTHEIM

Schreibweisen: Hartheim 1197, 1324, 1480 etc., Harthheim 1325, 1293, 1497 etc.

Geschichtliches. Erste Erwähnung des Ortes zum J. 782 in einer Lorscher Urkunde. Besass, seit dem XII. Jh. nachweisbar, eignen Adel. 1329 verkaufen Heinrich, genannt Langhunt von Schweinberg, und seine Gattin Agnes dem Kloster Bronnbach ihren Hof in Hartheim. Die Ritter Wernher und Reinhard von Hartheim gründeten hier 1332 ein Spital; 1549 trat die Familie ihre Rechte an ihren Lehnsherrn, den Bischof von Würzburg, ab. Ein Theil gehörte den Grafen von Wertheim als Erbkämmerern von Würzburg, deren Rechte 1556 an das Hochstift zurückfielen, das hier ein Amt hatte. 1444 schädigte Ritter Horneck von Hornberg, der hier wohnte, das Hochstift sehr, wurde aber von Georg von Henneberg bezwungen; der Ort fiel 1803 an Leiningen. (*Br.*)

4*

- Ortsbefestigung Von der ehem. Ortsbefestigung sind keine Spuren mehr vorhanden. Das *steinerne Thor* als letzter Rest i. J. 1811 abgerissen.
- Pfarrkirche Die stattliche *Pfarrkirche*, oben in der Stadt beim Schlosse gelegen, ist ein Neubau an Stelle der wegen Baufälligkeit i. J. 1881 abgetragenen spätgothischen Kirche (tit. S. Albani). Von den in älteren Aufzeichnungen erwähnten Grabsteinen (unter denen zwei der Herren von Hartheim aus dem XV. Jh.) und von dem schönen, von Werner von Hartheim gestifteten spätgothischen Sakramentshäuschen ist leider nichts erhalten, bis auf vier vorn an der Terrassen-Mauer des Kirchplatzes und an der Rückseite der neuen Kirche eingemauerte Steine:
- Grabsteine A. An der Terrassen-Mauer:
- 1) Grabplatte (r. S.) mit der langathmigen Grabschrift des i. J. 1734 verstorbenen »perillustris ac generosus Dominus Adamus Ernestus de Halbritter a Rittersburg, Satrapa in Hardheim« in der Mitte einer tuchartig umränderten Tafel; darüber das Halbrittersche Wappen und beiderseitig je 4 kleinere Familienwappen. Das Ganze rechteckig eingefasst, unkünstlerisch in der Ausführung.
 - 2) Grabstein (r. S.) des ehrsamens Hans Birnesser († 1447) und seiner Ehefrau Elisabeth († 1465); der obere Rand ist jetzt etwas abgehauen, so dass die Inschrift dort nicht mehr gut lesbar ist. In der Mitte ist das Ehepaar neben einander stehend in Vorderansicht dargestellt mit dem Rosenkranz in den Händen. Zu Füßen des Mannes der Wappenschild.
- B. Hinten am Chor der neuen Kirche:
- 3) Unverzierte Grabplatte (r. S.) mit einer unleserlichen Aufschrift in gothischer Minuskel.
 - 4) Unverzierte Grabplatte (r. S.) der am 14. Aug. 1658 verstorbenen »Frau Marie Kaltschmidtin«.
- Kruzifix Ebenfalls hinten am Chor der neuen Kirche ein *Kruzifix* vom J. 1695, verrestaurirt und übermalt; darüber ist eine Tafel (r. S.), wohl von der alten Kirche herrührend, eingelassen, welche auf dem von einem Engel gehaltenen Schriftband die Jahreszahl 1438 und in den Ecken das Hartheim'sche und Rosenberg'sche (?) Wappen zeigt.
- An einem Hause südlich vom Kirchplatz ein älteres Kruzifix mit dem Hartheim'schen Wappen und unvollständiger Jahreszahl.
- Wappen Am ehem. Waschhause des alten Pfarrhauses ein eingemauertes Hartheim'sches *Wappen* (r. S.) mit der Jahreszahl 1576. Rechts oben darüber ein Frauenkopf, Fragment eines gothischen Grabsteins.

Die beiden Burgen.

Geschichtliches.

Dass in Hartheim bereits zu Beginn des XIV. Jh. zwei Burgen waren, geht aus einer Urkunde des J. 1324 hervor, laut welcher Werner von Hartheim und seine Ehefrau Agnes ihr Besitzthum, das obere Schloss mit Gütern und Rechten an den Kurfürsten von Mainz abtraten, welcher dasselbe unterm 13. Okt. 1325 dem Sohne des Werner, dem Ritter Walter und dem Bruder des Werner, Reinhart v. H., zum Mannlehen übergibt. Ein dritter Bruder Heinrich, gen. Slemper, hatte damals das untere

Schloss inne. Ob erst diese 3 Brüder die beiden Burgen erbaut haben, oder bereits deren Vater Reinhard der Erste, oder gar die schon früher dort ansässigen Familien, lässt sich nicht ermitteln.

Im Jahre 1561 wurde das Obere Schloss von Wolf von H. und dessen Ehefrau Margaret von Berlichingen durch den Baumeister Urban Kaldschmitt von Lindau (Inscription s. u.) neu errichtet, wahrscheinlich an derselben Stelle, wo das ältere Schloss gestanden hatte. Nach Aussterben des Mannesstamms ging dasselbe mit allen Gütern i. J. 1607 an Mainz über.

Das Untere Schloss war bereits i. J. 1444 zerstört, nachdem längere Kämpfe zwischen den Grafen von Wertheim und dem Erzstift Würzburg um Lehensgerechtigkeit und Besitz stattgefunden hatten und ist danach nicht wieder aufgebaut worden. Im Jahr 1475 verkaufte es Werner Slemper an das Stift zu Würzburg, die Wertheim'schen Ansprüche dauern aber fort, bis i. J. 1650 (?) sowohl die obere als auch die niedere Burg durch einen Vertrag mit Mainz in dauernden Besitz des Hochstiftes Würzburg kommen. 1803 fallen Burgen und Ort an Leiningen. Von 1806 ab badisch.

Das *Obere Schloss* wurde durch die Gemeinde von der Grossh. Regierung käuflich erworben und dient jetzt als Schulgebäude.

Das
Obere Schloss


Den Umfang und die Bebauung des ehem. Schlossbezirkes zeigt ein im Grossh. General-Landes-Archiv zu Karlsruhe befindlicher, undatirter alter Plan, dessen Entstehungszeit sich daraus berechnen lässt, dass der 1683 errichtete »Schüttungsbau« noch nicht darauf verzeichnet ist, während der Spitalbau die Bezeichnung Newer-Bau trägt. Den Formen nach kann Letzterer kaum später als 1550 entstanden sein, die Entstehung des Planes im General-Landes-Archiv fällt also mit dem Neubau des Schlosses ungefähr gleichzeitig oder nur wenige Jahre später. Wir sehen daraus, dass nicht nur der eigentliche Schloss-Neubau vom Jahre 1561 mit einem heute noch vorhandenen, aber trocken liegenden, breiten und tiefen Wassergraben umschlossen, sondern auch »der Vorhoff« in dieser Weise ringsum bewehrt war bis zu der Stelle, wo im Westen die »Einfahrt in den Vorhof« durch ein im Rundbogen geschlossenes und mit Zinnen bewehrtes weites Thor (in den Grundriss heruntergeklappt) gezeichnet ist. Rechts davon erstreckte sich bis zum Grabenrande des Schlosses »das Backhaus, darin itzo der Vogt wohnt«, dem auf der anderen Seite des Thores »das Alt-Hauss« entsprach. Weiterhin in der Nordwestecke der oben erwähnte »New Bau, darunter Pferdestall«. In der Mitte der Nordseite steht »die Schwemm« neben dem »Springbrunnen« verzeichnet, weiterhin nach Osten das »Viehhauss« mit anstossendem »Hundstall«. Die Ecke des Vierecks bildet hier ein quadratischer »Thurm«, vor den sich nach Süden das »Kalderhauss« und »Hühnerhaus« legen. Folgen drei »Scheuern mit zwei Tennen«, dazwischen ein schmaler Durchgang mit einer in den weiten »Baumgart mit Weichsel- oder Kirschenbaumen« führenden Pforte. Ein zweiter, noch grösserer Baumgarten mit einer »Brunnenstube« in der Mitte und drei Heuscheuern in der Südwestecke, zieht sich an der Nordseite des Vorhofs, jenseits des Wassergrabens hin. Ein »Hagdornen-Zaun« mit Thoren, »dadurch man uf's Feld kommt«, umschliesst diese Baumgärten. Als letzte Baulichkeit im Vorhof ist noch der »Schweinstall«, neben dem Zugange zum Schlosse, zu nennen.

Das Wasser-Schloss selbst erscheint ungefähr in derselben Gestalt, wie auf unserer Grundriss-Zeichnung (Fig. 28, links unten), bis auf einige Abweichungen, die zum Theil

neueren Ursprungs sind. Eine massive, in der Mitte mit Bohlen gedeckte Brücke führt über den Graben zu dem einzigen Eingange. An der Ost- und Südseite läuft um den »See oder Wassergraben« aussen ein »Gang« herum, der die Verbindung zwischen dem oben erwähnten östlichen Baumgarten und dem auf der Westseite gelegenen und mit Pallisaden umzäunten »Schlossgart« herstellte. Von diesem führte eine Treppe in den Wassergraben herab.

Es ist somit eine Anlage grossen Stiles, die wir vor uns haben, bei der der Mangel an fortifikatorischem Charakter aus der späten Zeit zu erklären ist, in der das Hauptgebäude entstanden ist. Die Zeit der Wasserburgen war vorüber; der ohnedies schwer zu bewässernde Graben diente mehr zur Absonderung des Burggeländes, denn dass er bei der Vertheidigung ernstlich in Betracht gekommen wäre. Das Schloss konnte ja von den umliegenden Höhen in Trümmer geschossen werden, ohne dass ein Sturm stattzufinden brauchte. Deshalb ist auch der Charakter des Schlosses selbst mehr der eines stattlichen Wohnhauses. Einzig die beiden, nach französischem Vorbilde, die Ecken flankirenden Rundthürme (vergl. z. B. das Unterschüpfers Schloss, Theil II desselben Bandes S. 217) und die dazwischenliegende Frontmauer sind mit Brillenscharten versehen, deren tiefe Lage (ca. 1 m über der Grabensohle) sie jedoch als zur Vertheidigung unbrauchbar und mehr als Lichtöffnungen für die Kellerräume erscheinen lässt. Das Aeussere zeigt völlig schmucklosen Putzbau mit spätgothisch profilirten Sandstein-Gewänden in den ungliederten Flächen, macht aber mit den von achteckigen Aufbauten gekrönten Thurm-Vorlagen und mit dem stattlichen Portal einen vornehmen und zugleich malerischen Eindruck (s. Fig. 28).

Die Hauptzierde des Baues ist das Portal in Sandstein-Rustica mit flankirenden Pilastern. Am kräftigen Schlussstein im Scheitel des Rundbogens findet sich der Name und das adjustirte Zeichen des Baumeisters eingehauen:

VRBAN · KHALTSCHMID · VON · LINDAW 

Den oberen Abschluss des Portals bilden die zwischen Halbsäulen in Muschel-nischen angebrachten Wappen des Bauherrn und seiner Gemahlin, mit folgender gereimter Inschrift am Friesen des darüber gelagerten Gebälks und am Sockel unterhalb:

MIT · GOTTES · GENADEN · AMEN · DISEN · BAW · FIENG · AN · MIT · NAMEN ·
WOLF · VON · HARTHEIM · GEBVRD · CHRISTI · ALT · DAVSENT · FVNFBV
NDERT · SECHZIG · AINS · ZALT ·
MEIN · ELICH · GMAHEL · SO · ICH · HET · VON · BERLICHINGEN · HIES ·
MARGRET ·
WARTEN · HIE · DER · GOTTES · GABEN · DVRCH · DER · DREIFALTIGKEIT ·
GNADEN ·

(Das Hartheim'sche Wappen zeigt einen Thurm im Schilde und als Helmzier einen aus einem Thurme herausragenden Ritter (?), das Berlichingen'sche, wie gewöhnlich, das fünfspiechige Rad und auf dem Helme den ein Lamm im Maule haltenden Wolf.)

Der Gang, in den man durch das Portal eintritt, theilt das Erdgeschoss in zwei Hälften. Rechts lagen dem oben erwähnten Plane zufolge nach vorn: Die »Schreibstube« und die »Hofstube« mit Thurmerker (jetzt zu einem Raume vereinigt), nach hinten das »Sommerhaus«, links nach vorn die »Fraukammer« und »Fraustube«. Dahinter zweigt sich vom Mittelgang ein Seitengang ab, der an der Mauer im rechten Winkel umbiegt und zur »Küche« führt, die in den Hinterhof hinausgebaut ist. Eine

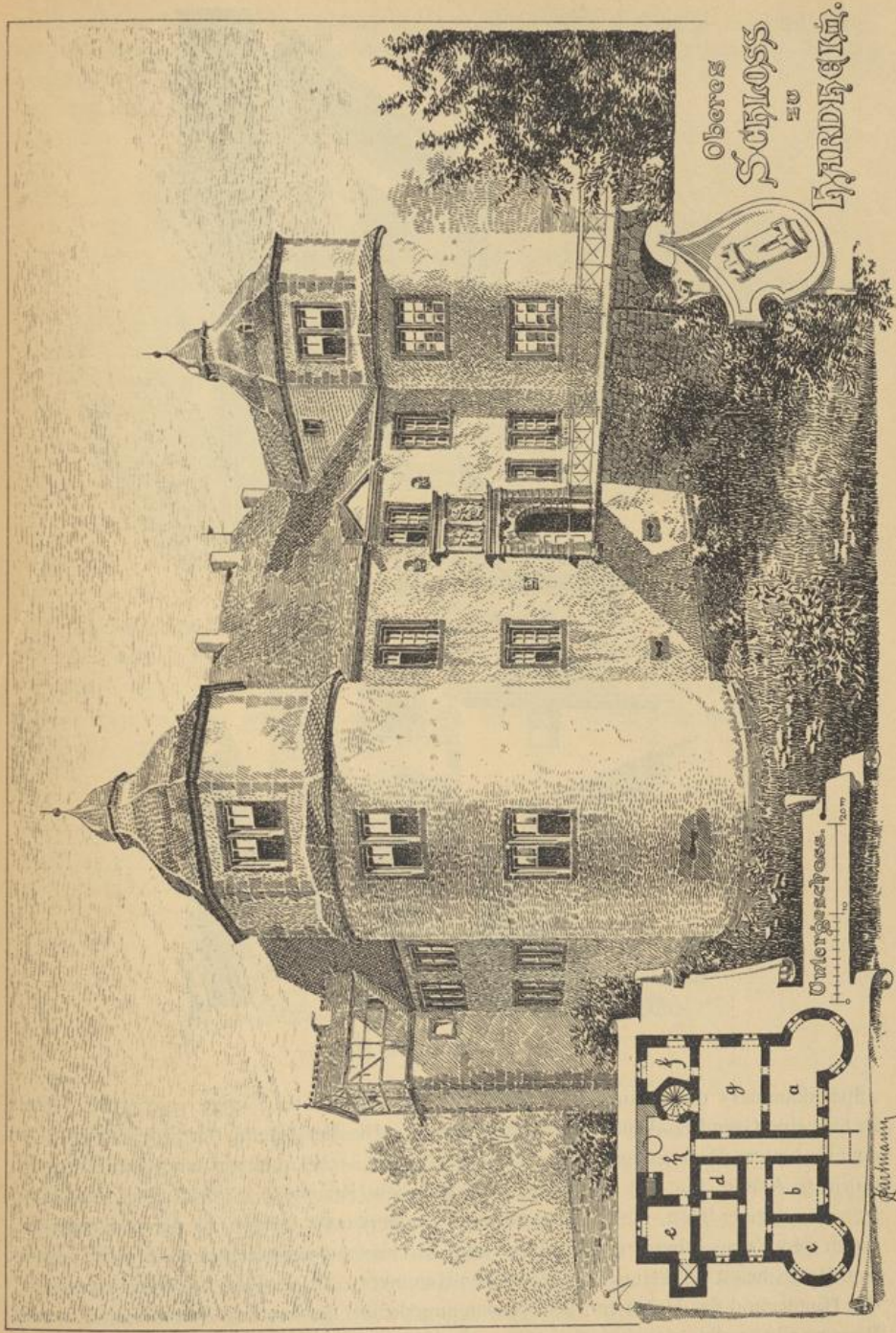


Fig. 28. Das Schloss zu Hartheim.



Fig. 29. Vom Schloss zu Hartheim.

»Speisskammer« dicht daneben ist auch von dem erwähnten Gange zugänglich. (Jetzt ist hier eine Grundriss-Aenderung vorgenommen.) Die Verbindung der Stockwerke bildet eine im hintern Hofe gelegene Wendelstiege oder Schnecke in einem besondern Treppenthurm (s. Abbild. Fig. 29) mit hübschem, einfachem Renaissance-Portal nach dem Hofe zu und mit einer Thür, die ins anstossende »Sommerhauss« führt. Der dahinter gelegene, durch den Treppenthurm ganz verbaute und anscheinend ursprünglich auch nicht projektierte Raum heisst im Plane die »Schnecken-Kammer«. In der Axe des Einganges ist an der Hinterwand des Hofes ein Ziehbrunnen angedeutet, der heute noch vorhanden ist und Wasser gibt, rechts daneben der »Gang in den Keller« unter der Küche. Der obere

Stock, der die Repräsentationsräume und Schlafräume der Herrschaft enthalten haben wird, ist völlig umgebaut. An den Thüren zum Theil noch die guten, alten Beschläge (s. Abbild. Fig. 30).

Die Stuckdecken, soweit erhalten, von grösster Einfachheit.

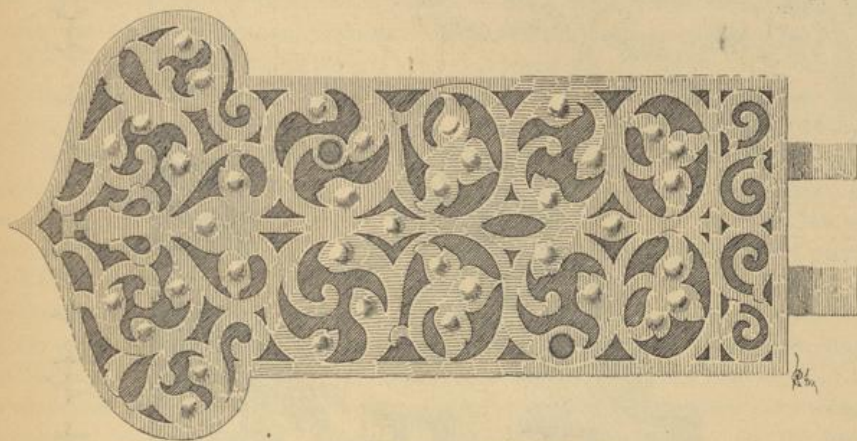


Fig. 30. Thürbeschläge im Hartheimer Schloss.

Zahlreiche Steinmetzzeichen (Fig. 31) im Innern des Treppenthurms.

Der östlich von der Küche in den Graben vorspringende Anbau ist auf unserm alten Plane nicht gezeichnet und offenbar ein späterer Zusatz. Mit seinem Fachwerk-Aufsatz trägt er nicht wenig zur malerischen Belebung dieser Seite des Schlosses bei (vergl. Fig. 28).

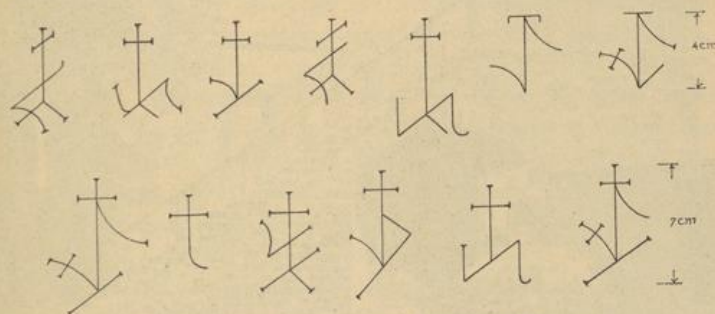


Fig. 31. Steinmetzzeichen vom Schlosse zu Hartheim.

Dem Schlosse schräg gegenüber, in der Nordwestecke des Vorhofes liegt der »New-Bau« (jetzt Spital), ein massiver hoher Giebelbau mit gewölbtem Untergeschoss (»darunter Pferdestall« s. oben), in das an der Schmalseite, d. h. von vorn, ein rundbogiges Thor und an der Langseite eine (spätere) Thür hineinführen (s. Abbild. Fig. 32). Der Zugang zum Oberstock erfolgt über eine mit steinernem Geländer versehene hohe Freitreppe. Der Eingang liegt an dem äussersten Ende, das davor befindliche Podest ist von einer steinernen Brüstung mit Füllungen umgeben. Ueber diesem Geschoss liegt der zweigeschossige Dachboden, der sein Licht von den Fenstern in den Giebeln erhält.

Neuer Bau

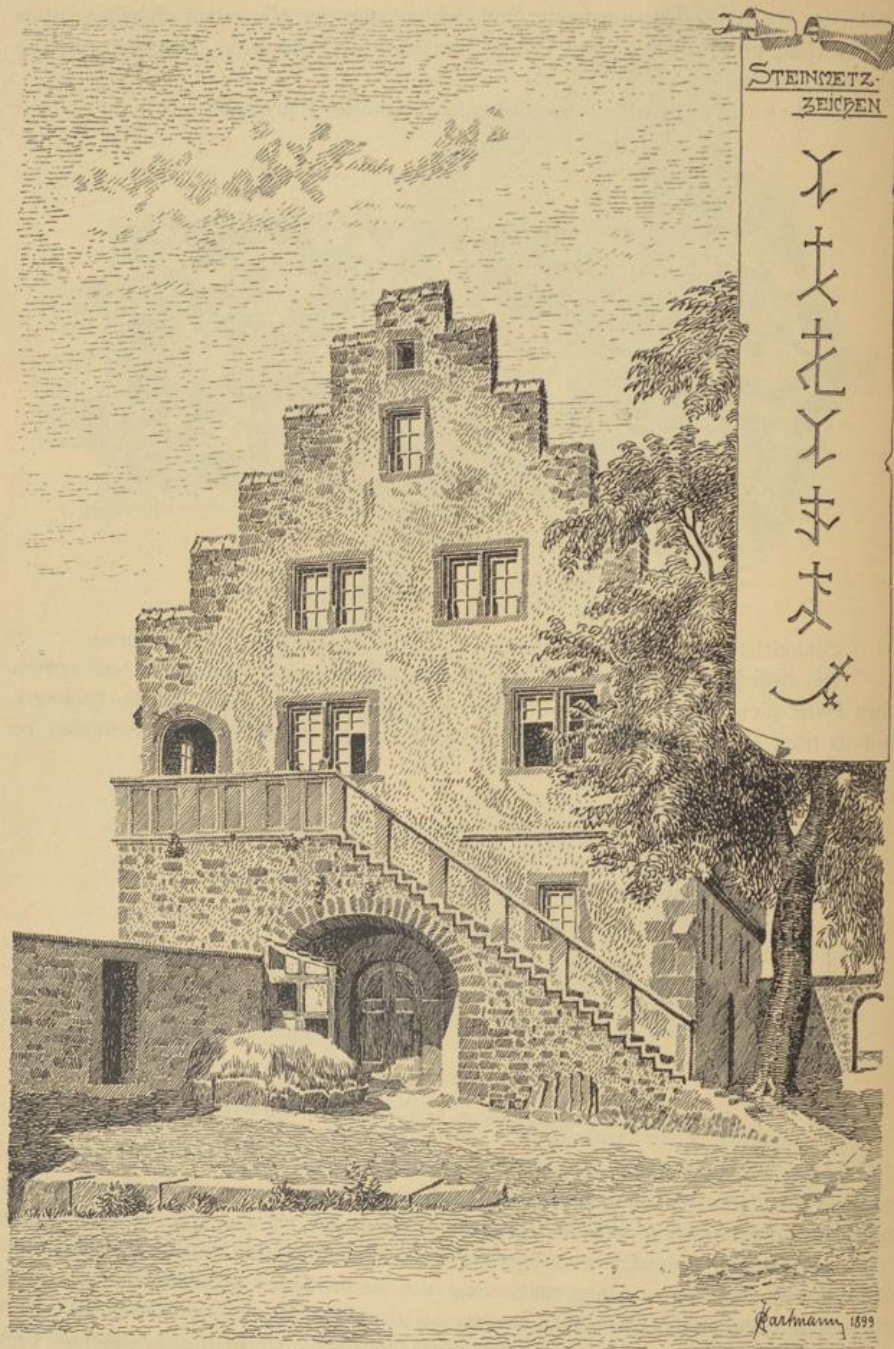


Fig. 32. Das jetzige Spital in Hartheim.

Letztere sind nach gothischer Art abgetrept, und gothisch sind auch die Profile der einfachen und gekuppelten Fenster am ganzen Bau. Die rundbogige Eingangsthüre und ihre Profilierung, ebenso wie die Formen der Brüstungsplatten dagegen verrathen Renaissance-Einfluss, so dass der Bau etwa um 1550 zu setzen sein dürfte. Zu dieser Annahme passt, wie wir sehen, die Bezeichnung »der New-Baw« auf unserem alten Plane. Die Fenster des i. J. 1561 (s. oben) erbauten Schlosses haben genau dieselben Profile. Es hat den Anschein, als ob die Freitreppe später vorgebaut sei, da der Bogen in der Mitte des Unterbaus die Eingangsthür zum Erdgeschoss nicht konzentrisch umschliesst, Steinverband und Material sprechen aber dagegen. Das Innere ist völlig verbaut.

Westlich davon, an der Stelle der auf dem alten Plane an der Nordfront des Vorhofes verzeichneten Stallungen erhebt sich jetzt eine grossartige Baulichkeit, der auch der ehemalige Thurm in der Nordwestecke zum Opfer gefallen ist. Laut Inschrift über dem Mittel-Portal ist dieser »Schüttungsbaw« i. J. 1683 unter Bischof Conrad Wilhelm von Wertnau errichtet worden. Als reiner Nutzbau dürfte er weit und breit nicht seines gleichen haben. Dreigeschossig mit hohem Dach und massiven Ziegeln an den Schmalseiten erhebt sich der langgestreckte Bau, fast die ganze Nordseite des Vorhofes einnehmend, einfach und ohne Gliederung mit verputzten Flächen, aber mit drei Sandstein-Portalen versehen, die eher einem Wohngebäude, als einer Zehntscheuer angemessen erscheinen. Das mittelste derselben ist noch dazu mit einer Sandstein-Bekrönung versehen, welche unter einem kräftigen Gesimse mit Segmentbogen eine reich verzierte Tafel mit dem Bischöflich Wertnau'schen Wappen enthält oberhalb der vorerwähnten Bau-Inschrift. Die Giebel sind in der Art der Spät-Renaissance mittelst dreier übereinander gelegter Voluten gegliedert und auf den Absätzen mit Obelisk und Kugeln verziert.

Das Innere ist ein einziger Saal, an dessen Enden beiderseitig Steintreppen zu den oberen Geschossen führen. Der Wirkung dieses mächtigen Raumes kommt zur Zeit wesentlich zu Statten, dass die Zwischendecke des Erdgeschosses entfernt und dadurch eine der gewaltigen Länge einigermaßen entsprechende Höhe geschaffen ist. Bis zum J. 1897, d. h. bis zur Fertigstellung der neuen Kirche, war nämlich hier die Nothkirche des Ortes eingerichtet, und diesem Umstande ist sowohl die Entfernung der Zwischendecke, als auch der ungewöhnlich gute Zustand von Boden, Wand und Decke zuzuschreiben. (Leider ist aber ein Theil des Raumes zur Zeit durch eine hölzerne Scheidewand abgetrennt, so dass er nicht in seiner ganzen Ausdehnung zur Geltung kommt.) Die Art der Stockwerkstheilung zeigt unsere Abbildung Fig. 33. Kräftige, gefaste Sandstein-Pfeiler von 0,74 m Seitenfläche mit weit ausladendem Sockel und Kapitell (Gesamthöhe: 2,35 m) tragen den von mächtigen Kopfbändern gestützten Unterzug für die (jetzt fehlenden) Querbalken und dienen zugleich den hölzernen Ständern zur Basis, welche dieselbe Aufgabe bei der Deckentheilung des zweiten Geschosses erfüllen. Den Mittelstützen entsprechen an den Seitenwänden stark ausladende Steinkonsolen zur Unterstützung der an den Wänden entlang laufenden Streichbalken, auf denen die Querbalken ihr Auflager fanden. Die Lichtzufuhr brauchte bei einem derartigen Speicher nur gering zu sein und geschieht durch verhältnissmässig kleine, fast quadratische Fenster. Dadurch, dass die Decke des ersten Stockwerkes fehlt, kommen jetzt zwei Fensterreihen übereinander als Lichtquelle zur Geltung, so dass der gewaltige Raum hinlänglich hell erscheint. Das zweite Obergeschoss ist etwas höher, als die darunter liegenden Geschosse und mit entsprechend grösseren Fensteröffnungen versehen.

Schüttungsbau

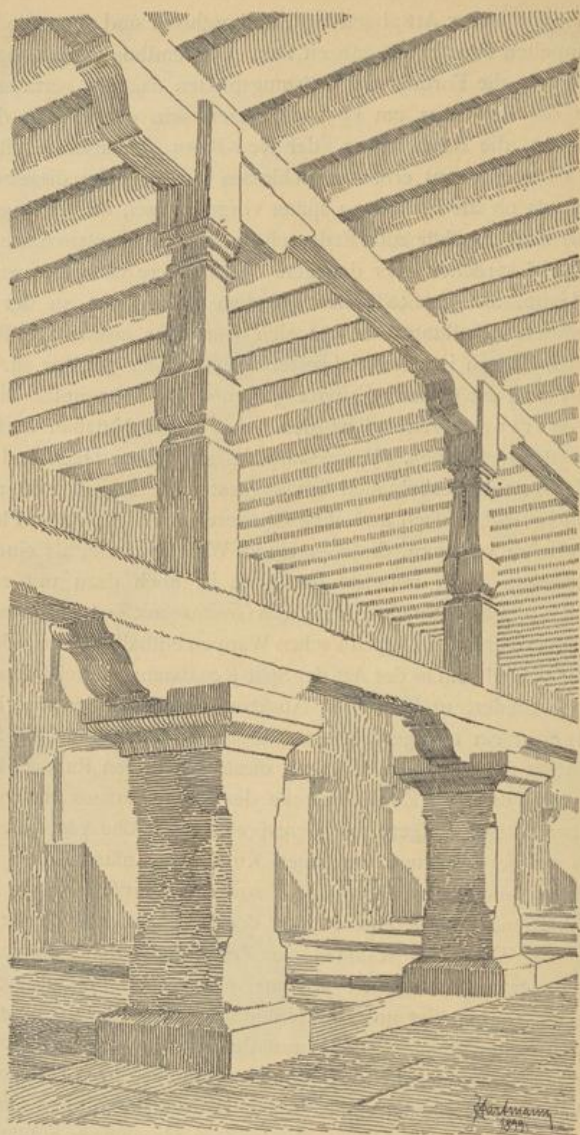


Fig. 33. Aus dem Schüttungsbau in Hartheim.

Scheuer

Die im rechten Winkel an den Schüttungsbau anstossenden Oekonomiegebäude sind meist jüngeren Ursprunges, nur an dem einen Scheuerthor ist noch die Inschrift: **anno domini 1560** mit dem Hartheim'schen Wappenschilde zu sehen.

Wappenstein

Am Eingange zum Burghof links, beim Pfarrhause, steht ein hoher, einfacher Steinpfeiler (r. S.) mit einem Wappenschilde (Eichenzweig), darunter die Jahreszahl 1595; beiderseitig davon die Initialen: **M · E · V · H** und **G · V · H**. [Ein zweiter derartiger Stein, ebenfalls mit Wappenschild (aber Hartheim'schen Thurm) und Jahreszahl 1595, sowie mit

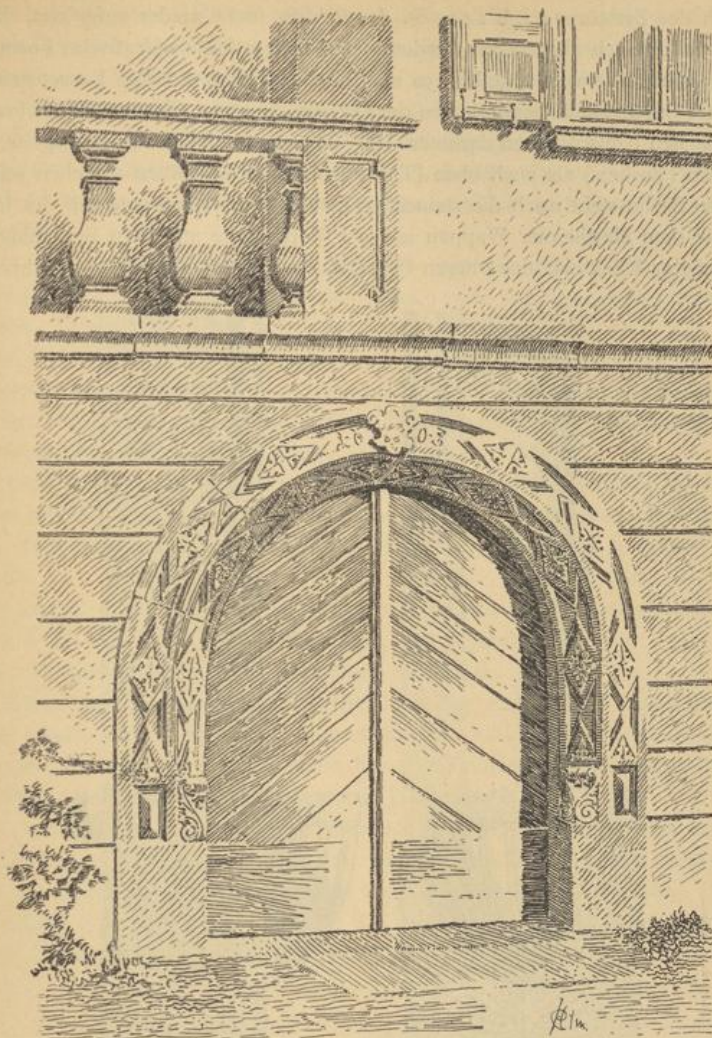


Fig. 34. Kellerthür vom Badischen Hof in Hartheim.

den Initialen I·W·V·H soll in der Waschküche des Pfarrhauses gelegen haben (der Aufzeichnung von Brailes zu Folge). Wahrscheinlich handelt es sich um Grenzsteine der Herren von Hartheim. Ein dritter ebensolcher Stein mit dem Hartheim'schen Wappenschilde und der Jahreszahl 1602 war an der Ecke des Schulgärtchens gestanden.] Aussen an dem ehem. Pfarr-Waschhause sind eine an der Seite mit Voluten verzierte Tafel (r. S.) mit dem Hartheim'schen Wappen in der Mitte und der Jahreszahl 1576 und rechts oben darüber ein Frauenkopf eingemauert, Fragmente eines mittelalterl. Grabsteins (r. S.).

Vom *Unteren Schloss*, dessen Wassergraben durch einen in den Riedbach mündenden Kanal mit dem Wassergraben des oberen Schlosses verbunden gewesen sein soll, steht nichts mehr, als der aus der dicht herangebauten Häusergruppe hoch emporragende Berchfrit.

Unteres Schloss

Nach der Zerstörung i. J. 1444 ist das Schloss nicht wieder aufgebaut, die ehem. Befestigung allmählich abgetragen worden. Der Thurm hat quadratische Form (6,40 m Seite) und eine Höhe von ungefähr 30 m. An den Ecken kräftige Bossensteine, sonst gewöhnliches Bruchsteinmauerwerk. An der Ostseite die ehem. Einsteige-Thür (rundbogig) mit den üblichen Konsolsteinen darunter. Der Thurm ist nicht mehr besteigbar. Er soll sowohl unten (Verliess) als auch oben (Thurmstube) mit Gewölben versehen sein.

Brunnen

In der Nähe steht noch die steinerne Fassung eines *Brunnens* mit der Jahreszahl 1564, sowie dem Hartheimer Wappen auf der Vorderseite und dem Berlichingen'schen Wappen auf der Rückseite des oberen Querbalkens. Ohne Zierformen. Wahrscheinlich

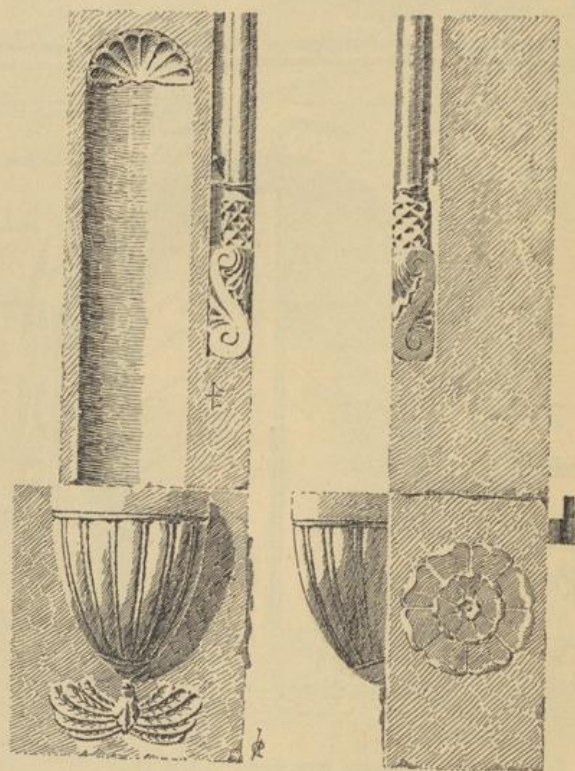


Fig. 35. Thürgewände in Hartheim.

vom oberen Schlosse hierher versetzt, da nicht bekannt ist, dass in dieser Zeit beide Schlösser dem Ehepaare Wolf und Margareth (s. oben S. 54), den Erbauern des neuen Oberen Schlosses, gehört haben.

Grenzsteine

Auf den *Grenzsteinen*, die an der östlichen Endigung des ehem. Burg-Areals zum Theil noch stehen, findet sich theils die Jahreszahl 1594 mit den Initialen L M, theils das Würzburger Wappen eingehauen.

Ältere Häuser

Von den älteren Häusern des Ortes ist das Gasthaus *Badischer Hof* bemerkenswerth, mit malerischem Vorbau nach der Strasse zu, mit stattlicher Frei-Treppe und hübscher Kellerthür, woran die Jahreszahl 1607 (s. Abbild. Fig. 34).

Die meisten älteren Häuser sind in den oberen Theilen erneuert, so das Haus des Schreiners Erbacher am Markt vom Jahre 1592, des Geometer Sauter vom Jahre 1686, des Uhrmachers Gärtner vom Jahre 1556 u. a. m. Die Jahreszahlen stehen in der Regel über der Kellerthür. An dem letztgenannten Hause hübsche Renaissance-Gewände, denen leider der obere Abschluss fehlt (s. Abbild. Fig. 35).

An der Gartenmauer, gegenüber dem zweitgenannten Hause, eine Inschrifttafel (r. S.) mit Widmung vom Jahre 1734 und darüber ein *Marienbild* in Nische auf einem Säulenstumpf.

Marienbild

Von den älteren *Haus-Thüren*, die sich noch ziemlich zahlreich vorfinden, ist die schönste am Gasthaus zum Ross vom Jahre 1796. Sie zeigt derbes klassizistisches Schnitzwerk, Thierstücke, Vasen u. dergl. in den Füllungen.

Thüre

Am Rathhaus ist ein Bischöflich Würzburg'scher Wappenschild mit hübscher Renaissance-Umrahmung eingemauert; angeblich vom alten Rathhause stammend. Auch sonst finden sich im Ort hie und da einfache Wappenschilde mit Initialen, Hausmarken, Handwerkszeichen, Jahreszahlen u. dergl. angebracht.

Wappen

In der Müller'schen (sog. Steine-) Mühle werden drei ältere *Schränke* aufbewahrt, von denen der älteste, reich-verziert, ausgesprochenen Charakter der Spät-Renaissance aufweist; die Ornamente sind in üblicher Weise ausgesägt und aufgelegt. Material: Tannenholz.

Schränke

Die beiden anderen Schränke (Eichen und Nussbaum furnirt) stammen aus dem Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jhs.; ohne Kunstwerth.

Im Pfarrhause befinden sich zwei ältere *Gemälde*:

Gemälde

1) Anbetung der Könige (Bildgrösse 120:140 cm) in der linken untern Ecke bezeichnet »Franc. Afam inv. 1783«, ein effektvolles Bild in der klassizistischen Manier dieses jungen Meisters aus der berühmten Künstler-Familie der Würzburger Asam.

2) Pietà, unbezeichnet, aus der zweiten Hälfte des XVII. Jhs. (?).

An verschiedenen Häusern Heiligenstatuen aus Holz oder Stein, auf Konsolen oder in Nischen, zumeist ohne Kunstwerth; ebenso die zahlreichen Bildstöcke innerhalb und ausserhalb des Orts, die ältesten aus dem Anfang des XVI. Jhs.

Oberhalb des Ortes steht bei der S. Joseph-Kapelle, einem schmucklosen Barockbau, ein einfaches *Kruzifix* in Nische vom Jahre 1608.

Kruzifix

HETTIGENBEUREN

Schreibweisen: Hettigebeuer 1306, Hedegebure 1395, Hedigebeuer 1412 etc.

Würzburger Lehen der von Berlichingen-Rossach, welche die Hälfte des Ortes i. J. 1570 von Hector von Adelsheim kauften. Blieb Berlichingen'sche ritterschaftliche Besetzung bis 1806. Ende des XIV. Jhs. besass daselbst Kloster Amorbach den grossen und kleinen Zehnten sammt der Mühle. Im Jahre 1306 erfolgte die kirchliche Trennung von Buchen und die Errichtung einer neuen Kirche, die von Amorbach aus versehen wurde, bis 1469 Ritter Boppo von Adelsheim eine eigene Pfarrei daselbst errichtete. (K. u. Br.)

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Johannis und S. Pauli) ist ein kleiner, schmuckloser Putz-
bau, dessen polygoner Chor noch aus dem Jahre 1621 stammt, während die Jahres-

Pfarrkirche

zahl 1710 über dem Haupteingange auf einen Neubau des Schiffes in diesem Jahre hinweist. Eine schmucklose Platte, hinten am Chor eingemauert, nennt die Namen der Erbauer und das Gründungsjahr:

ANNO · CHRISTI · 1621 · IN · EN
REGIRUNG · DES · WOL · ERWVRDIG ·
GEISTLICHEN · HERN · ERHARDI · S
ABBATIS · DES · LOBLICHEN · GOTE
HAVS · AMORBOCH · VND · DES · ERWV
RDIEN · HERN · F. PETRI · BLVMEN
SCHEIN · DER · ZEIT · ALDA · SEL
SORGER · VNDT · M · S · SCHVLDES
WAR · HEILIGENPFLEGER · FB VND HS

Bemerkenswerth das Vorkommen von spätgothischem Masswerk an dem Fenster hinten im Chor, über dem die Jahreszahl 1621 eingehauen ist (vergl. oben S. 22, 41 etc.).

Das Innere ebenso schmucklos wie das Aeussere, die Ausstattung dürftig und kunstlos.

Kanzel

Die *Steinkanzel* trägt die Jahreszahl 1576, stammt also aus der älteren Kirche und ist auffälligerweise ebenfalls noch, wie das vorerwähnte Fenster, in einfachen gothischen Stilformen gehalten. An der polygonen Brüstung spätgothische Gliederung.

Als ein Rest der im Jahre 1306 errichteten ersten Kirche kann der Stumpf einer gedrehten romanischen Säule betrachtet werden, der auf der Kirchhofsmauer steht.

Grabplatte

Aussen an der Nordseite Grabstein (w. S.) der i. J. 1689 (im Alter von 86 Jahren) verstorbenen Frau Apollonia, Gattin des Berlichingen'schen Schultheissen Barth. Straub. Im oberen Theile der Crucifixus mit Maria und Johannes, vor denen das Ehepaar kniet, in gut ausgearbeitetem Flachrelief; darunter die Inschrifttafel.

Rechts daneben die einfache Grabplatte (w. S.) des i. J. 1699 (im Alter von 90 Jahren) verstorbenen Gatten Barth. Straub.

Kastell

Das ehem. Berlichingen'sche *Kastell*, in der Mitte des Thales als Sperre errichtet, seit dem J. 1862 Armenhaus und gänzlich verwahrlost, ist ein viereckiger, thurmartiger Putzbau aus Bruchstein von ungefähr 10 m zu 12 m Seitenlänge, dreigeschossig, ohne jede Gliederung, mit einem modernen Walmdach. Die Form des gothischen Kleeblattfensters oben an der Südseite weist etwa auf den Anfang des XIV. Jhs. als Entstehungszeit hin. Die zahlreichen übrigen Fenster sind schmal und niedrig. Die Thür ist im Spitzbogen geschlossen, die Gewände erscheinen ohne Profilierung, nur abgeschragt.

Reste der ehemaligen, den Bau in gleichem Abstände rings umziehenden Wehrmauer noch vorhanden.

Das Innere gänzlich verwahrlost. Im Keller ein tiefer Brunnen.

HETTINGEN

Schreibweisen: Heitingevilla, Hettincheimer 775, Hettinheim 813, Hetthinkheim 1290, Hedikem 1298, Hetteken 1393, Hettikein 1405, Hedickein 1463 etc.

Seit 1290 besass Kloster Amorbach in H. einen Hof; Hedickemer Mass 1395 erwähnt. Die Pfarrei eingerichtet 1353, selbständig, vorher Filiale von Bödighem.

Seit Mitte des XIII. Jh. ein Adelsgeschlecht von Hetinkeim nachweisbar. Gehörte bis 1803 zum kurmainzischen Oberamt Amorbach, dann zu Leiningen. Seit 1806 badisch. (K.)

Im Hettinger »grossen Walde« stand ein zum römischen Grenzwall gehöriges kleines Zwischenkastell, das »Hönehaus«; die ca. 1 m dicken Steinmauern bilden ein Rechteck von 40 m Breite und 46 m Länge mit abgerundeten Ecken. Thore mit Mauerwangen fanden sich bloss an der Vorder- und Rückseite. Der Graben um die Mauern und der Wallgang auf der innern Seite fehlten. Innen wahrscheinlich Baracken. Gefunden wurden 4 Denare, geprägt zwischen 218 und 241, ein schöner Bronzehenkel mit weiblichem Kopf und zahlreiche Thongefäss-Scherben des III. Jh.

Römisches

Nur 280 m nördlich davon stiess man auf ein zweites ähnliches Zwischenkastell. Wahrscheinlich ist es nicht vollendet worden, und man hat aus irgend einem Grund an seiner Stelle das günstiger gelegene Hönehauskastell errichtet. (W.)

Die *Pfarrkirche*, ein Neubau vom Jahre 1774, ist zur Zeit im Umbau begriffen, wobei die aus dem genannten Jahre stammenden Altäre und die Kanzel beibehalten werden. Gute Durchschnittsarbeiten mit hübschen Rococo-Schnitzereien.

Kirche

An der Wegkreuzung mitten im Dorf ein *Bildstock* mit der Krönung Mariä vom Jahre 1756.

Bildstock

Aus demselben Jahre der kreuztragende Christus unten vor dem Aufgange zur Kirche. Barocke Freifigur (r. S.) lebensgross, in derb realistischer Ausführung.

Statue

HÖPFINGEN

Schreibweisen: Hepfinkem 1263, Heppffiken, Hepphickem 1395, Heppffikein 1422, Heppfikein 1448, Hepfikheim, Hepficken 1476 etc.

Eigner Adel, von dem der Amorbacher Abt Heinrich I. († 1284) und Jörg v. H. stammt, der um 1493 den dritten Theil des Dorfes vom Hochstifte Würzburg als Rittermannslehen besass. Das Erzstift Mainz hatte hier viel Gefälle. H. gehörte bis 1803 zum würzburgischen Amt Hartheim, fiel dann an Leiningen und 1806 an Baden. (Br. u. Kr.)

Im »Buchwald«, auf der östlichen Seite des römischen Grenzwalls, 4 in einer Reihe stehende *Grabhügel*. Einer derselben von Kreisrichter a. D. Conrady 1880 untersucht, ergab ausser einer Steinsetzung und Knochenresten keine weiteren Funde. (W.)

Grabhügel

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Aegidii) ist ein einfacher Putzbau vom Jahr 1753 (Jahreszahl überm Portal). Das flach gedeckte Innere einschiffig mit polygonalem Chor, ohne künstlerische Zuthaten.

Pfarrkirche

Als Verfertiger des Hochaltars und der hübschen Kanzel wird in den Pfarrakten zu den Jahren 1754 und 1755 ein Schreiner Sebastian Zubrod aus Buchen genannt, während der Muttergottesaltar und der Josephsaltar in den Jahren 1758 bis 1760 von dem Höpfinger Schreiner Jacob Sauer angefertigt worden sind. (E.) Man erkennt, wie der brave Dorfschreiner die Rococo-Formen nicht begriffen hat, aber doch recht hübsche Motive damit zu Wege bringt. Die drei Altarblätter, vom Maler Stelck in Ochsenfurt zwischen 1754 und 1760 um 20 fl. das Stück gefertigt, sind brave, tüchtige Arbeiten; am besten das Bild der Immaculata am Muttergottesaltar.

Altäre etc.

An der Südwand ein hölzernes Kruzifix, das früher auf dem Hochaltar stand. Die übrigen an den Wänden auf Konsolen angebrachten bunten Heiligen-Statuen sind dem Anschein nach sämmtlich modern.

Die Kirchenstühle, aus der Zeit der Erbauung, sind mit manigfaltiger Schnitzerei verziert, bei der ebenfalls (s. oben) das Streben nach Verwendung von (unverstandenen) Rococo-Motiven zu Tage tritt.

Glocken Von den zwei ältern *Glocken* ist die grössere mit den Namen der vier Evangelisten am Kranze umgeben, die andere unverziert. Beide wohl aus dem XVI. Jh. (?).

Bildstöcke Am Eingange des Ortes ein unscheinbarer *Bildstock* vom Jahre 1511 mit erneuerte Inschrift und ein ebensolcher vom Jahre 1659 mit einer Darstellung des heiligen Blutes von Walldürn.

Am Pfarrhaus über der Thür ein kleines, barockes Kruzifix (r. S.) und in der Nähe ein Bildstock (h. Familie) von 1732.

HOLLERBACH

Schreibweise: Holderbach 1290 und 1298 etc.

Gehörte bis 1806 zum kurmainzischen Oberamt Amorbach, 1806 bis 1810 zum Fürstenthum Leiningen. Die Pfarrei, 1277 durch Bischof Berthold von Würzburg dem Amorbacher Kloster inkorporirt, war die bedeutendste der Gegend und nannte sich selbst »die uralte Mutterkirche fast des ganzen Odenwalds«.

Pfarrkirche Die jetzige, wahrscheinlich an der Stelle des alten Gotteshauses errichtete *Pfarrkirche* ist dem im Giebel angebrachten Wappen zufolge unter dem Mainzer Erzbischof Georg Friedrich von Greifenklau (1626 bis 1629) erbaut und i. J. 1822 gründlich renovirt worden. Zwischendurch muss aber ausserdem an der Kirche gebaut sein, da über der Nische in dem geschweiften Giebel die Jahreszahl 1784 steht. Ueber dem Hauptportal eine Muttergottesstatue in Nische, auf den Ecken des Giebels unten beiderseitig je eine barocke Heiligenstatue (r. S.).

Opferstock Das Innere ist schmucklos; beachtenswerth nur ein hübscher *Opferstock* mit Renaissance-Ornamenten.

LIMBACH

Schreibweisen: Lympach und Limpach 1316, Limpach 1395 etc.

Gehörte bis 1803 zum kurmainzischen Oberamt Amorbach, 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen. Nach Gropp (Aetas mille annorum . . . monasterii Amorbach Francofurti 1736) war Limbach Filial von Holderbach, bis es i. J. 1426 von Bischof Johannes von Würzburg zur Pfarrei erhoben wurde. (Näheres in der Chronik der kath. Pfarrei Limbach: »Kirchen- und Pfarrey-Competenz-Buch von Limbach—Waldhausen—Wagenschwend, renovirt und zusammengetragen von Pfarrer H. Sperd 1802 und 3«.)

Pfarrkirche Die *Pfarrkirche* (tit. S. Valentini) ist ein stattlicher Neubau vom Jahre 1773. Vor dem ältern Gotteshause, welches an Stelle einer »Kapelle der allerseligsten Jungfrau Maria« seit dem Jahre 1426 (s. oben) als »Kirche der allerseligsten Jungfrau Maria« vorkommt und damals erweitert oder neu errichtet sein mag, steht nur noch der eingeschossige Thurm an der Nordseite des jetzigen Chores. Wie trotz der jetzigen Vermauerung noch deutlich sichtbar ist, öffnete sich derselbe im untersten Geschosse einst

nach drei Seiten und hat offenbar in derselben Weise als Eingangshalle gedient, wie in der alten Kirche zu Steinbach (s. unten) dies jetzt noch der Fall ist, nur dass dort bei ungefähr gleichen Abmessungen und gleicher Spannweite ein einziger, von zwei Ecksäulen (0,68 m) getragener Spitzbogen nach dem Schiffe zu sich öffnet, während hier, trotz des grösseren Durchmessers (0,80 m) der Säulen, zwischen die beiden Ecksäulen noch eine Mittelsäule eingefügt, also ein Doppelbogen hergestellt ist. Bei den nur etwa 0,50 m schmalen Seiten hat man sich natürlich auch hier mit einem ziemlich flachen Spitzbogen ohne Mittelstütze begnügt. Die auf den schwerfälligen, aus je drei Trommeln gebildeten Sandstein-Säulen etwa in Manneshöhe ruhenden Kapitelle sind in ihrer eigenthümlich gedrückten Formgebung fast identisch mit denen zu Steinbach, so dass Entstehungszeit und Urheber bei diesen beiden nah benachbarten Kirchen wohl dieselben sein mögen, wenn auch die Steinbacher Thurmhalle, allem Anschein nach (s. unten), als solche erst i. J. 1514 nachträglich hergestellt sein mag. Auffällig hierbei nur, dass somit die ältere Limbacher Kirche eine Nord-Süd-Richtung gehabt haben würde, was aber durch die örtlichen Verhältnisse erklärlich erscheint. Die Thurmhalle ist mit einem ziemlich flachen, spätgothischen Rippengewölbe überspannt. Die beiden mittleren Geschosse haben schmale Lichtschlitze, das oberste Geschoss dient als Glockenstube. Die aussen angebaute Wendelstiege ist neueren Ursprungs, d. h. gleichzeitig mit dem Neubau.

Die jetzige Kirche, aus einem eingeschossigen Langhause und polygonalem Chor bestehend, beide flach gedeckt, bietet als Bauwerk nichts bemerkenswerthes, ebenso wenig wie die innere Ausstattung, die am Hochaltar und den beiden Seitenaltären, sowie an der Kanzel ein gemässigt Rococo aufweist. Das Figürliche auch hier, wie so oft in jener Zeit, unverhältnissmässig besser, als das Ornamentale, und von einer Sicherheit der Formgebung, die eine grosse Routine der damaligen fränkischen Holzschneidekunst bekundet.

Der einfache Taufstein datirt von 1710.

Eine Pietà, spätgothisches Holzrelief (ca. 1,00 m × 1,30 m) in Rahmen, von ergreifendem Ausdruck (Maria), aber manierirter Körperbehandlung (Christus) und Faltengebung. Links unten neben einem Tottenkopf vier Zeichen eingeritzt, drei Haften und eine Art b, deren Bedeutung nicht klar ist.

Holzrelief

Die *Kommunionbank* mit schön geschnitztem Rococo-Ornament ist i. J. 1809 aus dem aufgehobenen Franziskanerkloster in Mosbach ersteigert worden.

Von den drei *Glocken* stammt die grösste aus der in dieser Gegend viel vertretenen Lachmann'schen Giesserei (z. B. Unterwittighausen, Uissigheim, Ballenberg, Eierschirm, Niklashausen etc.). Sie trägt die Umschrift: *olanna ? heiz ? ich ? in ? unser ? fraen ? er ? leut ? ich ? bernhart ? lachjaman ? goz ? mich ? anno ? dñi ? m ? cccc ? lxxxviii.*

Glocken

Die mittlere Glocke ist 1760 von Franz Speck in Heidelberg für Limbach gegossen und sowohl mit zwei Reliefs, als mit einem schönen barocken Fries verziert; die kleinste Glocke von 1743, zugleich die einfachste, stammt aus dem Franziskanerkloster in Mosbach.

Die im Rathhaus aufbewahrten 2 *Pergament-Urkunden* vom Jahr 1684 und 1718 beziehen sich auf die Bewilligung zweier Jahrmärkte durch die Mainzer Erzbischöfe Anselm Franz und Lothar Franz; beide mit gut erhaltenen Siegeln.

Urkunden

Vom ehemaligen, 1525 durch die Bauern zerstörten kurmainzlichen *Schlosse* am südöstlichen Ende des Dorfes sind ausser den Umrissen der innern Wallmauer nur noch

Schloss

wenig Reste der ehemaligen Mauerzüge bis zu 2,00 m Höhe vorhanden. Dieselben zeigen eine unregelmässige viereckige Anlage und nachlässiges Bruchsteinmauerwerk. Die Hauptfront war nach Osten (etwa 27 m lang), dem Eingange zu gerichtet, die Tiefe der Baulichkeit betrug ca. 38 m; nach Südosten zu war die Ecke auf 15 m Länge abgeschrägt. Der Wallgraben, der vorn noch eine Tiefe von 2 m aufweist, ist nach hinten zu fast ganz aufgefüllt. Das Ganze jetzt Wiesengrund. (H.)

MUDAU

Schreibweisen: Mudahe 1271, Mudawe 1395, Mudach 1413, Mudawe 1642 etc.

Mudau bis 1271 in Besitz der Herren von Düren, danach Hauptort der Amtsvogtei Mudau, die bis 1803 zum kurmainzischen Oberamte Amorbach gehörte. 1803 bis 1806 leiningisch.

Befestigung Von der alten *Ortsbefestigung* sind noch Reste der Stadtmauer vorhanden. Der letzte Rundthurm ward erst vor einigen Jahren abgerissen.

Kirchthurm Von der älteren Pfarrkirche — bis 1426 war Mudau Filial von Hollerbach — ist nur der *Thurm* noch vorhanden, an dessen oberstem Geschosse die Jahreszahl 1510 neben dem kurfürstlich Gemming'schen Wappen eingemeisselt ist, dessen beide untere Geschosse aber älter zu sein scheinen. Der Thurm diente früher unten als Eingangshalle (vergl. Limbach und Steinbach); das Gewölbe jetzt herausgebrochen. In den Schallfenstern spätgothisches Masswerk, der Eingang einfach spitzbogig. Vorn an der Ecke ein skulptirtes Ungeheuer (r. S.), unbekannter Herkunft, eingemauert.

Pfarrkirche Die jetzige *Pfarrkirche* (tit. S. Pancratii) erstreckt sich neben dem Thurm in Süd-Nord-Richtung. Das Jahr der Erbauung 1791 findet sich an einem Pilaster der Vorderfront eingehauen mit den Buchstaben S P darunter, die sich wohl auf den Werkmeister beziehen. Die Fassade ist mit Segment- und Dreiecksgiebel, sowie durch Pilasterstellung gegliedert und in einfachen guten Formen aufgeführt; das weiträumige Innere einschiffig, mit flacher Decke. Der halbrunde Chor hat fast die ganze Weite des Schiffes.

Das ehemalige Hochaltar-Tabernakel ist gelegentlich der Restaurierung vor einigen Jahren an die Wand gerückt und durch fremde, stilwidrige Zuthaten verunziert. Davor ein moderner Altar.

Holzfiguren Am S. Anna-Altar rechts eine vortreffliche *Holzstatue* der h. Anna selbdritt (1,20 m hoch), die leider durch moderne Restaurierung fast völlig ihres ehemaligen Charakters entkleidet worden ist bis auf den durch das Lebenswahre des Ausdrucks immer noch anziehenden Kopf der h. Anna. Der Faltengebung nach stammt die Gruppe etwa aus der Mitte des XVI. Jhs.

Das unter der Empore aufgestellte Holzrelief einer Pietà in Rahmen ist ebenfalls durch den modernen bunten Anstrich so entstellt, dass eine zeitliche Ansetzung ganz unsicher erscheint. Die Christusfigur widerlich naturalistisch.

Ein drittes, durch Restauration nicht berührtes, barockes Holzschnitzwerk befindet sich auf der Empore hinter der Orgel. Es stellt S. Georg zu Pferde dar (1,40 m hoch) und soll aus Amorbach stammen.

Hervorzuheben ist noch der in einfachen, etwas derben Formen gehaltene *Taufstein* (r. S.) vom Jahr 1586, eine Stiftung des Amorbacher Abtes Johannes Baumann, während die übrige Ausstattung des Gotteshauses zwar künstlerisch unbedeutend, aber einheitlich in klassizistischen Formen durchgeführt ist.

Taufstein

Aus dem *Kirchenschatze* sind nur erwähnenswerth: ein silbervergoldeter Kelch (0,26 m hoch), dessen Formen beinahe an Rococo streifen, während das Chronostichon der Inschrift die Jahreszahl 1658 angibt (Marke: Traube und Zeichen I G) und das silberne Ciborium im Altar.

Kirchenschatz

Die grosse *Glocke* vom Jahre 1623.

Glocke

An der ehemaligen Kirchhofmauer zwei barocke *Grabplatten* aus dem Ende des XVII. Jhs. mit sehr verwitterten Reliefs und Inschriften.

Grabplatten

Im Pfarrhause steht eine ältere schöne *Marienstatuette* (1,08 m hoch) aus dem Ende des XVI. Jhs. (?). Gut erhaltene Schnitzarbeit unbekannter Herkunft. Das Gothische erscheint völlig abgestreift, von der späteren Manier noch keine Spur.

Holzfigur

Das *Rathshaus* ist ein stattlicher spätgotischer zweistöckiger Steinbau von einfachster Formgebung. Seine Entstehung ist durch das Wappen des Erzbischofs Dietrich Schenk von Erbach (1434 bis 1459) oberhalb des spitzbogigen Portals an der Strassenseite festgelegt. Ueber dem später hergestellten zweiten Eingange der Schmalseite thront das Wappen des Mainzer Kurfürsten Berthold von Henneberg mit der Jahreszahl 1503. Das Innere völlig renovirt.

Rathshaus

OBERSCHIEDENTHAL

Das römische Kastell der Odenwald-Neckarlinie, unmittelbar am südöstlichen Ausgang des heutigen Dorfs auf dem Gewann »Burgmauer« errichtet, auf einer Strecke, die noch heute den Namen »Schlossgarten« und »die Burgäcker« führt, wurde 1880 durch Dr. K. Christ und Kreisrichter a. D. Conrady festgestellt und im Sommer 1883 durch Conrady und mich blossgelegt. Im Herbst 1895 vervollständigten die Grabungen der Reichs-Limes-Kommission durch Prof. Schumacher das bis dahin gefundene.¹⁾

Das Kastell ist durch die im Boden erhaltenen Mauerreste als ein flach erhöhtes Mauerviereck noch ziemlich erkennbar. Die noch besonders gut erhaltene porta principalis dextra wurde 1886 in staatlichem Auftrag durch Oberbaurath Kircher derart restaurirt, dass jetzt ein anschauliches Bild derselben gewonnen werden kann.

Die Anordnung des Kastells (s. d. Plan Fig. 36) ist im Ganzen die gewöhnliche; die langen Seiten (N. und S.) messen 152—153 m, die schmalen 134—137 m; die Ecken sind mit ca. 16 m Halbmesser abgerundet. Das Mauerwerk ist ca. 1,40 m dick, aus sauber bearbeiteten und horizontal geschichteten rothen Sandsteinen errichtet. Eck- und Zwischenthürme fehlen. Aussen um die Mauer zog ein Spitzgraben, ca. 6 m breit und 1,50 m tief, mit einer 1 m breiten Berme; an den Thoren war er nicht unterbrochen, es müssen also Brücken zu denselben geführt haben.

¹⁾ S. der Obergermanisch-Raetische Limes des Römerreichs, publ. von der Reichs-Limes-Kommission, Beschreibung des Kastells Oberschiedenthal von Prof. Schumacher, Lieferung VI. 1897.

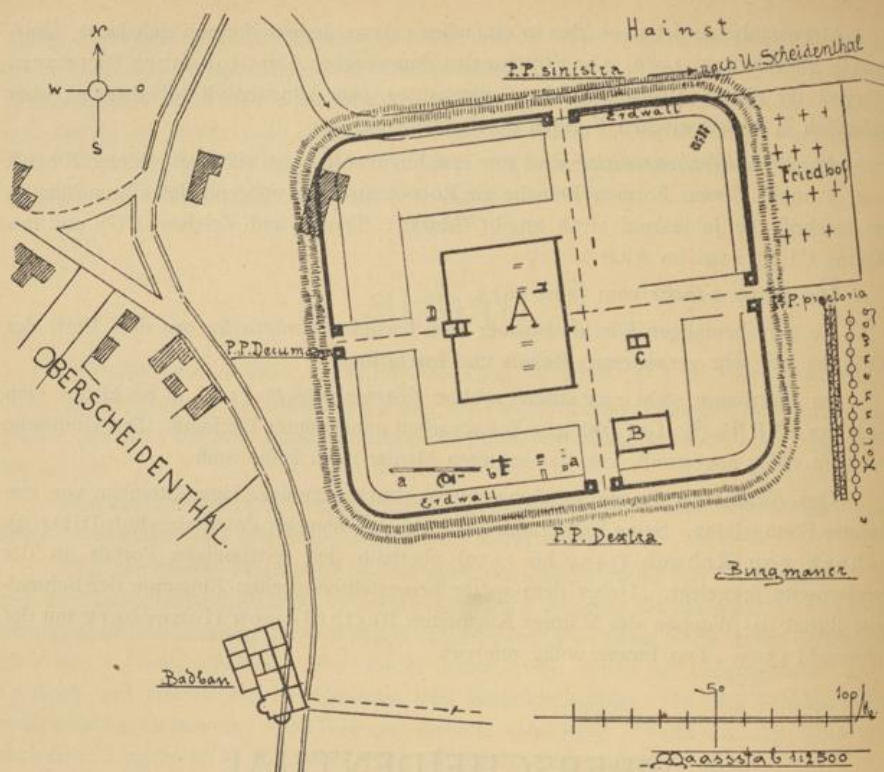


Fig. 36. Kastell Oberscheidenthal.

Von den 4 Thoren ist die porta principalis dextra besonders gut erhalten. Ihre Abmessungen sammt denen ihrer beiden Thürme ist aus Fig. 37 ersichtlich; die beiden Anschlagquader *b* und *c* sind auf der dem Thorweg zugekehrten Seite Buckelquader mit 4,5 cm breitem Randbeschlag (Fig. 38).

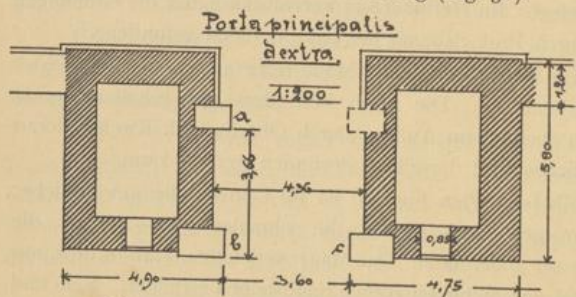


Fig. 37. Thor des Kastells Oberscheidenthal.

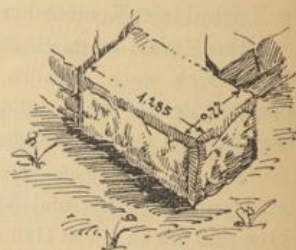


Fig. 38.

Aus Kastell Oberscheidenthal.

Hinter der Umfassungsmauer befand sich ein 5,50—7,50 m breiter Erdwall; am Fuss desselben lagen hinter der Frontseite und dem westlichen Theil der rechten südwestlichen Flanke in ununterbrochenem Streifen Erdwohnungen (s. Plan a. a.), abgetheilt durch ein 50 cm breites, in ca. 12 m Abstand von der Innenkante der Um-

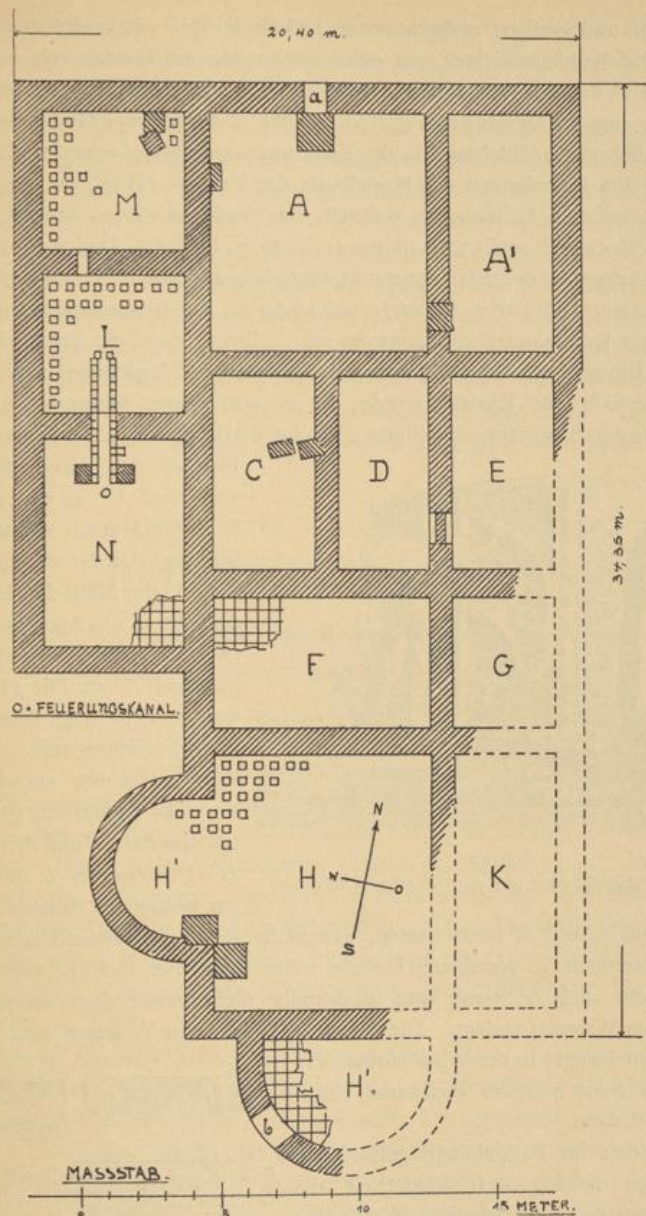


Fig. 39. Bad beim Kastell Oberscheidenthal.

fassungsmauer ihr parallel laufendes Mäuerchen und entsprechende schmale Quermauern. Der 6—7 m breite Zwischenraum zwischen dem Parallelmäuerchen und dem Fuss des Erdwalls (dieser durch rohe Steinsetzung gegen Abrutschung geschützt) lag mit seinem Boden 1 m tiefer als die Oberfläche des angrenzenden Terrains zur römischen Zeit und zeigte sich mit Asche, Abfällen etc. gefüllt. In einer der Abtheilungen (b) fand sich ein

aus Ziegeln und Steinen aufgemauertem halbrunder Herd, umgeben von mächtigen Aschen- und Kohlschichten; in einer andern lag ein Haufen von ca. 60 kleinen Schleuderkugeln aus Sandstein von ca. 10 cm Durchmesser. Durch die Mitte der Räume zog eine Entwässerungsdohle; der Oberbau dieser Grabenbaracken bestand wahrscheinlich aus Fachlehmwerk, die Bedachung aus Reisig oder Stroh.

Von den Innenbauten des Kastells ist das Praetorium, da seine Mauern ohne Fundament auf dem Lettenboden standen, nur noch schwer zu erkennen gewesen; es bildete ein Rechteck von 52,80 m auf 41,70 m (s. Plan A). Das Sacellum *D* in der Mitte der Rückseite war fundam. und daher besser erhalten. Das mit Ziegeln gedeckte rechteckige Gebäude *B* (20,75 auf 10,80 m, mit 6 Strebepfeilern) dürfte Wohngebäude (des Kommandanten?) gewesen sein. Bei *C* stand ein kleines Badgebäude mit nur 2 Räumen, Kaltwasserbassin und Apodyterium (Auskleideraum).

Ausserhalb des Kastells wurde, 41 m von seiner Südwestecke entfernt, das gewöhnliche aus Sandstein aufgeführte grosse Badgebäude, in seinen Fundamenten

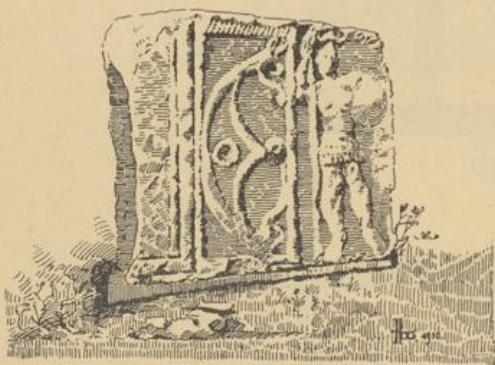


Fig. 40.

Römische Ziegelstempel aus Kastell Oberscheidenthal.

an. Die mit *L* und *M* bezeichneten, gleichfalls mit Hypokausten-Heizung (Feuerungskanal, Praefurnium, *o*) versehenen Gelasse waren Sudatorien (Schwitzbäder). Ein solches war vielleicht auch *N*, wenn man in dasselbe nicht besser das Vasarium (Raum zur Heizung des Wassers) verlegt. Die Räume *F*, *H*¹ und *N* waren zum Theil noch mit Ziegelplatten belegt; in den Absidenraum *H*¹ scheint bei *b* ein weiterer Heizkanal eingemündet zu haben.

Auf den im Badgebäude gefundenen Ziegelplatten fanden sich wiederholt die Ziegelstempel der 8. (Augusta) und 22. (Pia Primigenia Felix) Legion, der 3. Dalmatischen Cohorte und der 24. Cohorte der Voluntarier (Beispiel s. Fig. 41). Vor der Gebäudefront lag neben einer Sandsteinplatte von 1 m Länge und 86 cm Breite eine zweite (*H.* 71 cm, Breite noch 80, Dicke 24 cm) mit den Endbuchstaben einer Inschrift und einer abschliessenden Verzierung in Relief mit dem Bild eines Kriegers, der nach Analogien als Mars gedeutet wird (Fig. 40). Das lange



Fig. 41.

Reliefstein vom Bad bei Oberscheidenthal.

vergeblich gesuchte fehlende Stück wird auf der Anfangsseite der Inschrift ebenso verziert gewesen sein. Das ganze bildete ohne Zweifel die über dem Eingang angebrachte Bauinschrift des Badgebäudes.

Die bürgerliche Niederlassung ist im Dorfgelände westlich vom Kastell nachgewiesen, übrigens von Häusern und Baumgärten verdeckt. In derselben Richtung dürfte auch die Gräberstätte zu suchen sein. Zu bemerken ist noch der Kolonnenweg, der sich längs der Front des Kastells 20 m östlich von derselben in gerader Linie südlich gegen Robern und nördlich gegen Schlossau verfolgen lässt. Ueber die Besatzung des Kastells ist Bestimmtes nicht zu sagen. Prof. Schumacher nimmt, veranlasst durch die Weiheinschrift von Steinbach (s. dort), als solche die I. Reitercohorte der Sequaner und Rauraker an, welche später ganz oder zum Theil nach Miltenberg verlegt worden sein muss. Die oben genannten Ziegelstempel beweisen nur, dass die betreffenden Legionen oder Cohorten die hier verwendeten Ziegel gebrannt haben. Die Erbauung der ganzen Anlage muss in der Zeit vor Antoninus Pius, also wohl unter Trajan stattgefunden haben. (W.)

REINHARDSACHSEN

Schreibweisen: Reinhartsachsen 1294, Reynhartsachsen 1366, Reinhartsassen 1395.

Gehörte bis 1803 zum kurmainzischen Oberamt Amorbach; von 1803 bis 1806 leiningisch.

Römisches Zwischenkastell des Grenzwalls (die Haselburg). Es wurde 1880 durch Kreisrichter a. D. Conrady entdeckt und erscheint als Sperre eines durch das Pfahlbachthal ermöglichten Zugangs. Seine 1,50 m breiten Mauern bilden ein Viereck mit 43 und 41 m Länge auf der Front und Rückseite bei 53 m auf den Flanken, mit abgerundeten Ecken. Nur auf den Schmalseiten befand sich je ein Thor. Um das kleine Kastell zog sich ein Spitzgraben; im Innern standen auffallend viele Barackenbauten. Auch der ehemalige Wallgang war noch festzustellen. Unter den spärlichen Einzelfunden befand sich eine Münze Hadrians. Schon früher (etwa 1870) war übrigens in der Nähe ein kleiner römischer Altarstein ohne Inschrift (jetzt im Besitze des Herrn Conrady) gefunden worden. (W.)

Römisches

Die stattliche *Barock-Kirche* (tit. S. Jacobi Maj.) ist i. J. 1725 unter Leitung des kurmainzischen Oberamtmanns Franz Wolf Grafen von Ostein im Barockstil der Zeit, aber aussen und innen kunstlos, erbaut worden. Die Jahreszahl 1726 an der Seitenthür und dem Chorbogen mögen das Jahr der Vollendung des Baues angeben; der Hochaltar im sechsseitigen Chor ist sogar erst 1729 aufgestellt worden. An den beiden Seitenaltären das Wappen des Mainzer Kurfürsten Joh. Friedr. Karl von Ostein (1743 bis 1763). Die gesammte innere Ausstattung einheitlich im Geschmacke der Zeit und nicht ohne grösseren Aufwand hergestellt, aber doch künstlerisch fast bedeutungslos, sowohl was die architektonische Formgebung anbetrifft, wie auch das Figürliche, die Schnitzereien u. dergl.

Kirche

Das Schul- und Pfarrhaus vom Jahr 1712.

RINSCHHEIM

Römisches

An der Linie des römischen Grenzwalls in »den Hofäckern« ein kleines Zwischenkastell. Die Rückseite fand sich 50 m lang mit einem mit 2 Wangenmauern versehenen Thor; die Vorderseite konnte wegen Terrainschwierigkeiten nicht ausgegraben werden. Ein umlaufender Graben war nicht vorhanden, dagegen im Innern eine Anzahl von Wohn- und Vorrathsgruben. — In der Nähe vier Wachthürme des Limes.

Ein dicht hinter der Umzugsmauer verlaufendes 55—60 cm breites Gräbchen enthielt die verkohlten Reste senkrecht eingerammter Holzbalken, vielleicht von einem hölzernen Wehrgang. Unter zahlreichen Kleinfunden sind einige gut erhaltene Thongefässe, Töpferstempel und eiserne Geräthe, besonders 2 Brenneisen mit den Buchstaben AS und M, sowie eine Terracotta mit der Inschrift des Fabrikanten SERVANDVS zu nennen. (W.)

RIPPERG

Schreibweisen: Rietberg 1197, Rypperg und Ripperg 1395, Rieberg 1430 etc.

Ort und Schloss gehörte im Mittelalter den Herren von Dürn. Der Würzburger Bischof Julius Echter von Mespelbrunn erwarb i. J. 1591 deren Besitz und begründete i. J. 1594 an Stelle der bisherigen Filiale von Amorbach eine eigene Pfarrei, deren Patronat Abt Johannes III. dem Bischof freiwillig abtrat. Nach dem Aussterben dieser Familie würzburgisches Amt bis 1803. Von da bis 1806 leiningisch.

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Sebastiani), über dem Orte malerisch am Berghange gelegen, ist ein bescheidener, unscheinbarer Bau, der Jahreszahl über dem Portal zufolge i. J. 1591, also vom Bischof Julius (s. oben), errichtet. Ueber der Sakristeithür die Jahreszahl 1601 mit dem Echter'schen und Gemmingen'schen (?) Wappen (vergl. oben S. 51 Hainstatt, Thorwappen).

Wie das Aeussere, ist auch das Innere kunstlos. Der Chor ist polygon geschlossen, aber wie das Schiff flach gedeckt. Gothische (!) Spitzbogenfenster (ohne Masswerk) bei rundbogigem Renaissance-Portal.

Der jetzige Hochaltar, aus der Mitte des XVIII. Jhs., und die beiden etwas jüngeren Seitenaltäre erscheinen ebenso kunstlos, wie die alte steinerne Kanzel und das Sakramentshäuschen.

Epitaphien

Rechts an der Wand, zum Theil durch den Seitenaltar verdeckt, reiches *Renaissance-Epitaph* (r. S.) eines Ritters und dessen Ehefrau. Die linke Seite mit dem Wappen des Ritters und dem entsprechenden Theil der Inschrift ist verdeckt, es kann aber kein Zweifel sein, dass es sich um ein Mitglied der Familie von Dürn handelt, da das oben auf dem Epitaph unterhalb einer Muschelbekrönung angebrachte Allianz-Wappen den Dürn'schen Schild zeigt und ausserdem der lesbare Theil der Inschrift den Namen der Ehefrau Barbara von Dürn, geborene Rüdin von Bödighen (gestorben 1590) meldet. Es handelt sich also offenbar um den Letzten der hier ansässigen Herrn von Dürn, der in üblicher Weise mit Gattin und Kindern (10 an der Zahl, 5 Söhne und 5 Töchter) vor dem Gekreuzigten auf den Knien liegend dargestellt ist. Rechts und links von dem handwerksmässig behandelten Relief je 4 Ahnenwappen, darunter die Inschriftstafel.

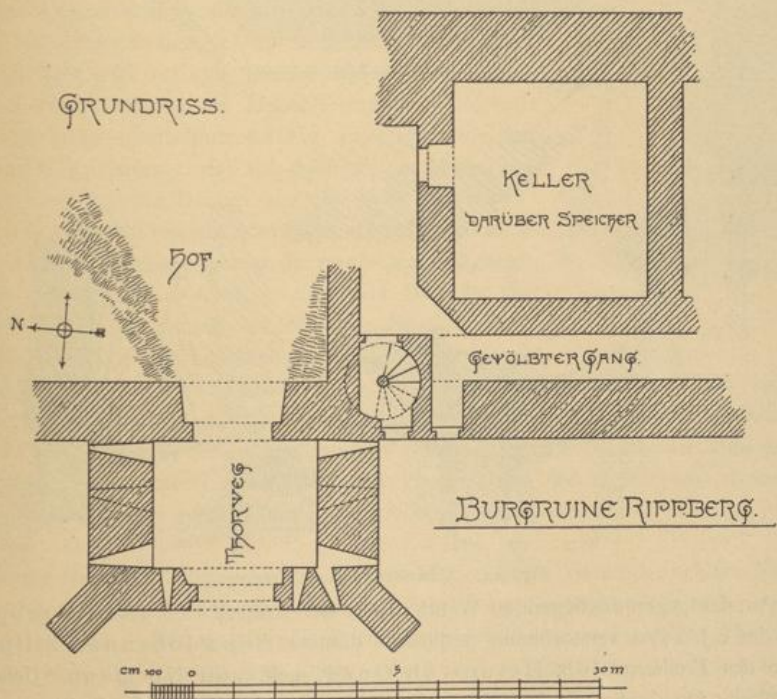
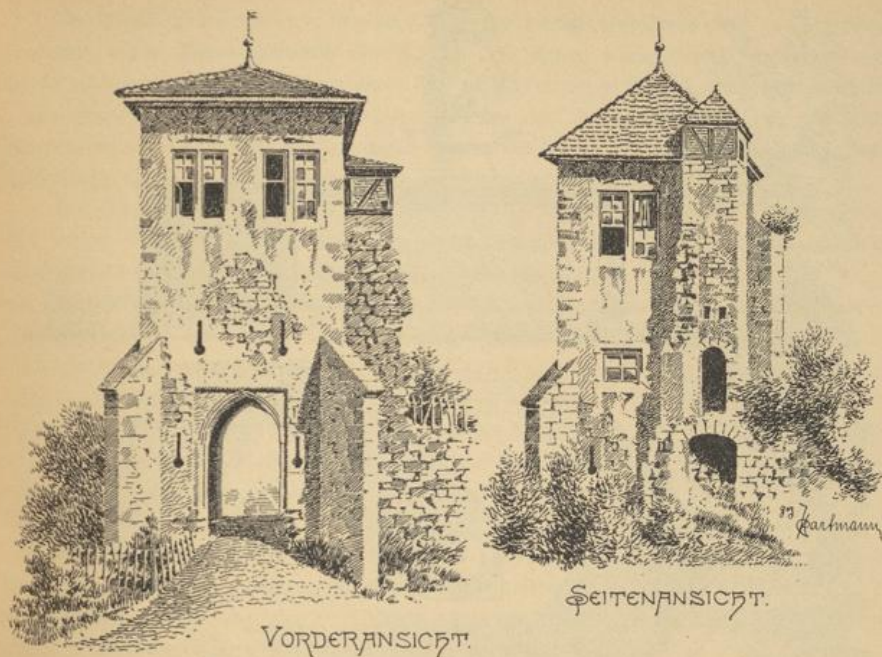


Fig. 42. Ehemaliges Burgthor von Ripperg.

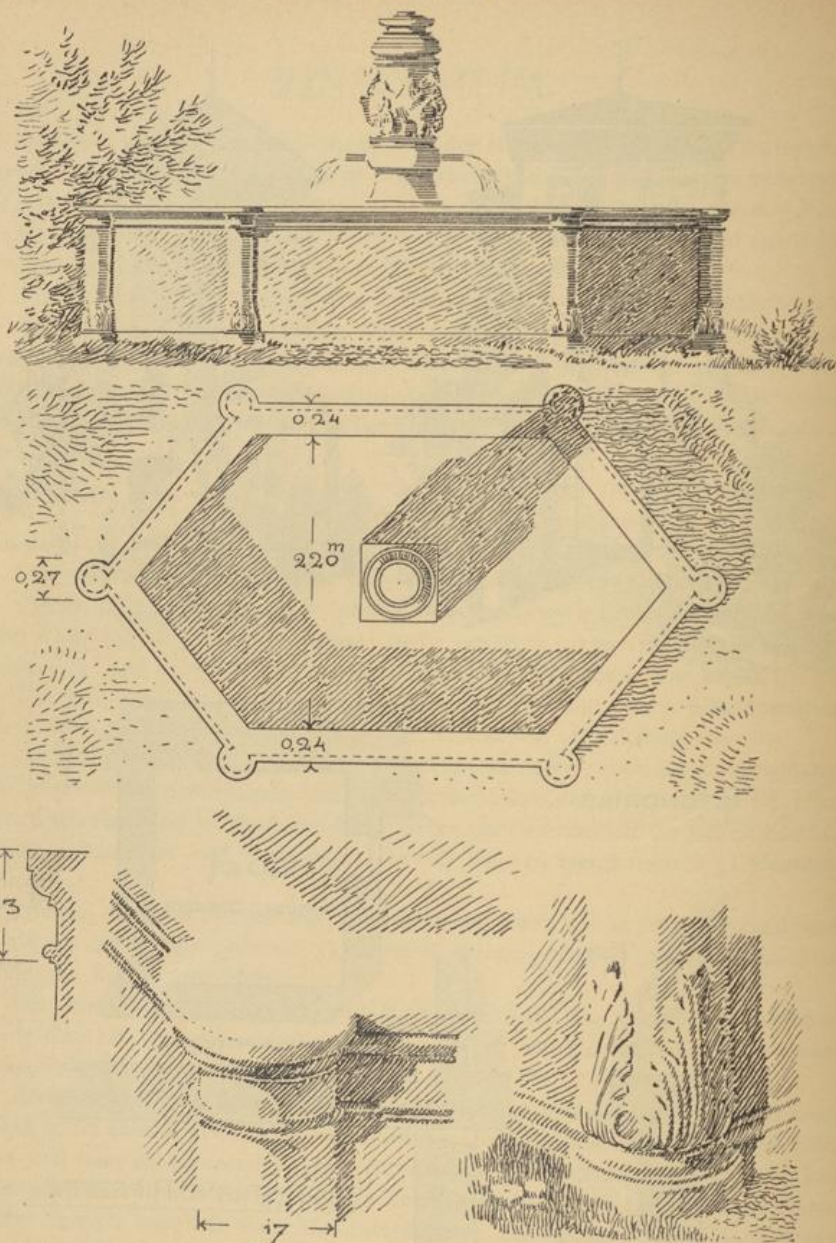


Fig. 43. Schlossbrunnen zu Ripperg.

An der gegenüberliegenden Wand neben der Kanzel eine grosse Grabplatte (r. S.) der i. J. 1770 verstorbenen perillustris domina Anna Johanna Philippina, Wittve des Freiherrn Joh. Heinr. von Quad, geb. von Normann. Ueber der Inschrift das Quad'sche und Normann'sche Wappen, in den Ecken des Steines 4 Ahnenwappen. Leichtes Rococo-Gerank umrahmt die Inschrift.

Das sogen. *Schlösschen* unten im Ort ist der einzige Ueberrest des i. J. 1835 abgebrochenen ehem. Herrschaftssitzes der Herren von Düren, sowie deren Nachfolger und besteht aus dem leidlich erhaltenen ehem. Thorthurm nebst Resten der anschliessenden Umfassungsmauer. Vom Wohngebäude und der sonstigen Befestigung des alten Wasserschlosses sind keine Spuren mehr vorhanden, nicht einmal dass sich die ehem. Ausdehnung dieser wichtigen Thalsperre mit Sicherheit noch feststellen lässt.

Schlossruine

Der Thorthurm, dessen Ansichten und Grundriss auf Fig. 42 wiedergegeben sind, ist an der Vorderseite, nach dem ehem. Schlossgraben zu, mit schräg gestellten Strebepfeilern gestützt, die bis zur halben Höhe hinaufreichen, und zeigt in der Mitte eine spitzbogige, einfach profilirte Thoröffnung, vor welche sich einst die aufgezugene Zugbrücke innerhalb des noch vorhandenen viereckigen Rahmens vorlegte. Seitlich zwei und oberhalb zwei Schlüsselscharten. (Ueber dem Thor prangte früher das Wappen des Erbauers Julius Echter von Mespelbrunn mit der Jahreszahl 1594, jetzt mit vier anderen ältern, ebenfalls vom Ripperger Schlosse stammenden Wappen der Herren von Düren im Schlosse Waldleiningen aufbewahrt.) Die Ecken des Thurmes sind in Buckelquadern aufgeführt. Die beiden zweigetheilten Fenster der über der Durchfahrt gelegenen ehem. Wächterstube zeigen ebenso wie das entsprechende Fenster der Rückseite spätgothische Profilirung. Hier hinauf führte eine seitlich rechts hinter dem Thurm angebaute, leidlich gut erhaltene Schneckenstiege, welche zugleich den Zugang zum Lauf- oder Wehgang der Mauer vermittelte. Die betr. Thür zeigt unser Querschnitt auf Fig. 42, ebenso wie den gewölbten Gang darunter, der sich zwischen der Mauer und dem zunächstgelegenen Baurest hinzieht. Der aussen viereckige, innen runde Treppenthurm selbst scheint jüngern Ursprungs zu sein; wenigstens zeigt die rundbogige Eingangstür gar nichts gothisches mehr. An dem Gewölbe der Durchfahrt schwache Spuren von Malerei. Da der Thorthurm vor die Flucht der Schlossmauer vorspringt, sind auch zur Seitenbestreichung Schlüsselscharten angebracht. Das Vorkommen dieser lediglich für Feuerwaffen brauchbaren und erst seit deren Einführung nachweisbaren Schiesslöcher lässt in Verbindung mit der spätgothischen Profilirung des Thores und der Fenster etwa das Jahr 1450 als untere Grenze für diesen Thorbau und die im Verband anstossende Mauer erkennen. Der unterkellerte Speicher dicht rechts dahinter ist wesentlich jüngern Ursprungs.

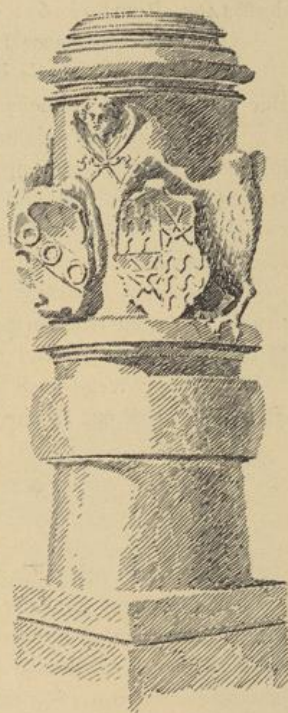


Fig. 44.

Schlossbrunnen

In der Nähe des Schlösschens, auf einem kleinen freien Platze, der schöne *Schlossbrunnen* (s. Abbild. Fig. 43), trotz aller Verwahrlosung ein wahres Kleinod deutscher Renaissance-Kunst. Aus einem von Steinplatten gebildeten sechseckigen Bassin mit vorspringenden Säulchen an den Ecken erhebt sich in der Mitte der Brunnenpfeiler (s. Fig. 44), auf der einen Seite mit zwei Adlern verziert, die den Echter'schen und einen unbekanntes Wappenschild halten, auf der andern Seite eine kriegerische Trophäe

aufweisend. Das Ganze ist mit künstlerischem Geschmack und Geschick aus rothem Sandstein gemeißelt. Leider ist die Erhaltung eine recht schlechte, und die Bekrönung des Brunnenpfilers sammt den Mündungen der Röhren (jetzt in Waldleiningen) abhanden gekommen oder zerstört.

RÜTSCHDORF

Schreibweisen: Rüzelsdorf 1365, Ruocessdorffe 1395, Ruocelsdorf 1415, Rutssdorff 1465, Rutzdorf 1611 etc.

Gehörte dem Hause Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und kam 1806 an Baden.
 Kapelle Die kleine *Kapelle* ist i. J. 1744 in unscheinbaren Barockformen erbaut worden. Der Altar des h. Wendelin stammt aus Bronnbach.

Brunnen Mitten im Ort schöner steinerner *Ziehbrunnen* mit Widmungsinschrift und der Jahreszahl 1612 an dem bogenförmigen steinernen Querbalken, der auf zwei mit Füllungen verzierten Pfosten ruht und in der Mitte von einer Muschel bekrönt wird. Ausserdem zwei kräftige Knäufe auf den Enden. Das Ganze etwas massig wirkend, aber in guten Renaissance-Formen gehalten.

Bildstöcke Steinerner *Bildstock* von 1594 und ebensolcher mit Nische von 1618 im Ort; ausserhalb gegen Dornberg zu zwei Bildstöcke von 1612 und 1621. Weiterhin ein Muttergottesbild von 1678.

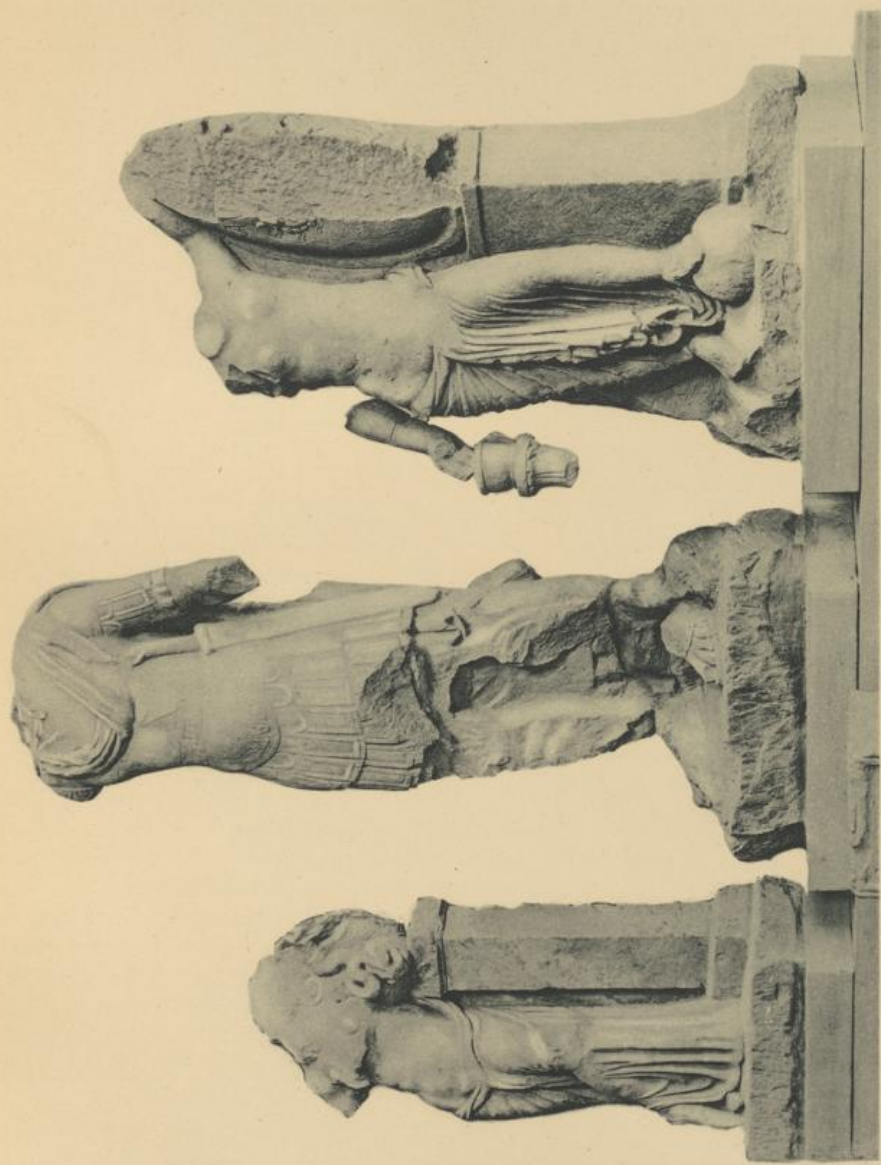
Auf dem Wege nach Vollmersdorf stehen ein Kreuz mit der Jahreszahl 1534 und ein Bildstock mit Nische von 1522.

SCHLOSSAU

Das römische Kastell der Odenwald-Neckarlinie, jetzt nur noch an einer leichten Erhöhung im Ackerfelde »Burggewann« kenntlich, liegt wenige Minuten nordwestlich vom Dorfe. Es wird schon im Anfang des XIX. Jhs. genannt; 1863 veranstaltete an demselben der damalige Alterthumsverein von Buchen Ausgrabungen, die er in seinen Jahresberichten von 1863 und 1864 leider nur kurz beschrieb. Als dann im April 1884 der seither verstorbene dortige Oberförster Langer an dem dort durchziehenden Feldweg auf Quadersteine stiess, die er als Theile des südlichen Thurms der Porta praetoria erkannte, unternahm auf seine Aufforderung Kreisrichter a. D. Conrady und ich eine eingehendere Untersuchung der Kastellreste, welche im Herbst 1897 durch die Arbeiten der Reichs-Limes-Kommission unter Leitung von Prof. Schumacher in verschiedenen Einzelheiten ergänzt werden konnte.

Das Kastell (Situationsplan, Fig. 45) befindet sich innerhalb des Winkels, unter dem die von Süden her bis dahin gerade Linie des Palissadenzaunes und Kolonnenwegs von nun ab in unregelmässigem Zug zunächst durch den fürstlich Leiningen'schen Wildpark im Allgemeinen nach Nordwesten umbiegt. Trotz seiner gründlichen Zerstörung ist die gewöhnliche Rechtecksform mit abgerundeten Ecken noch zu erkennen. Die Seitenlängen betragen 80 und 79 m im N. und S., 72, 46 und 73 im O. und W., bei einer Dicke der aus Sandstein errichteten Mauern von 0,90 bis 1,20 m. Hinter der Frontmauer zog sich in nur 0,3 m Abstand eine zweite, nachlässiger gebaute Trockenmauer,

Tafel IV



Römische Figuren aus der Nähe von Schlossau.

gegen die
war ni
der st
noch in
Dagegen
mit 85 cr
In Inne
ca. 4,50
wohnun
bder lieg
und einig
wurde. I
kann me
das Sa c
mit 0,90
Da
vom Kas
verein v
angebor
beigeget
vr. In
einen z
eck; in
Kalkgus
erhalten
(Auskle
B das
Feueru
kanster
bildete
mit Hy
kanal),
dessen
stempel
Ha Pri
funden.
Heizun
I
schließ
scheint
der ob
eines s
verbra
einer k
unken

gegen die Südost-Ecke zu einer Art Plattenboden erbreitert, hin. Die Porta decumana war nicht vorhanden. Von den Thürmen der drei andern Thore zeigte sich nur noch der südliche der Porta Praetoria leidlich erhalten. Die Breite des Thorwegs konnte noch an der Porta sinistra auf 3,75 m bestimmt werden. Weitere Thürme fehlten. Dagegen war der umgebende Wallgraben, der vor den Thoren unterbrochen erschien, mit 85 cm Berme in der Breite von 5—6 m und ca. 1,50 m Tiefe noch nachzuweisen. Im Innern des Kastells zog sich längs der Umfassungsmauer der Erdwall in ca. 4,50 m Breite hin; an ihn schlossen sich, wenigstens an der Südseite, Grubenwohnungen an, deren Boden, 50—80 cm tiefer liegend, mit Asche, Kohlen, Knochen und einigen Thonscherben bedeckt gefunden wurde. Das Praetorium war vorhanden, aber kaum mehr zu unterscheiden, am besten noch das Sacellum in einem Quadrat von 5 m mit 0,90—1,15 m dicken Mauern.

Das Badgebäude, 59 m südöstlich vom Kastell entfernt, wurde vom Alterthumsverein von Buchen 1803 freigelegt und dann ausgebrochen. Ein Plan (s. Fig. 46) mit einigen beigegebenen kurzen Bemerkungen liegt noch vor. In seinen Haupttheilen bestand es aus einem 20 m langen und ca. 8 m breiten Rechteck; in den Gemächern war der Boden von Kalkguss mit zerschlagenem Ziegelstein noch erhalten. Ohne Zweifel ist *A* das Apodyterium (Auskleideraum), mit 3 Thürn (I, II, III), *B* das Sudatorium (Schwitzbad) mit dem Feuerungskanal (Praefurnium) *a* und Hypokausten-Heizung. *D* und wahrscheinlich *E* bildeten das Tepidarium (Warmbad), gleichfalls mit Hypokausten (*b c d* Heizkanal, *e* Wasserkanal), *F* das Caldarium (heisses Luftbad), auf dessen Hypokaustenplatten sich viele Ziegelstempel der 22. Legion (mit dem Beinamen Pia Primigenia Felix) — s. Fig. 41 Nr. 4, vorhanden. *G* war das Vasarium (Raum zur Heizung des Wassers).

Die bürgerliche Niederlassung zog sich, nach einzelnen Mauerresten zu schliessen, vom Badgebäude gegen den jetzigen Ort zu. Südlich an sie angeschlossen scheint das Gräberfeld gewesen zu sein; wenigstens wurde hier 1848 in einem Garten der obere Theil eines Grabsteins (s. Fig. 47) mit der leider beschädigten Reliefdarstellung eines sogen. »Totenmahls«, noch 80 cm hoch und breit, gefunden, der zuerst nach Ernstthal verbracht wurde und sich jetzt in der Karlsruher Sammlung befindet. Vor einem auf einer Kline ruhenden bärtigen Mann steht ein Diener, in der vorgestreckten Linken einen unkenntlichen Gegenstand haltend, während er in der gesenkten Rechten wahrscheinlich

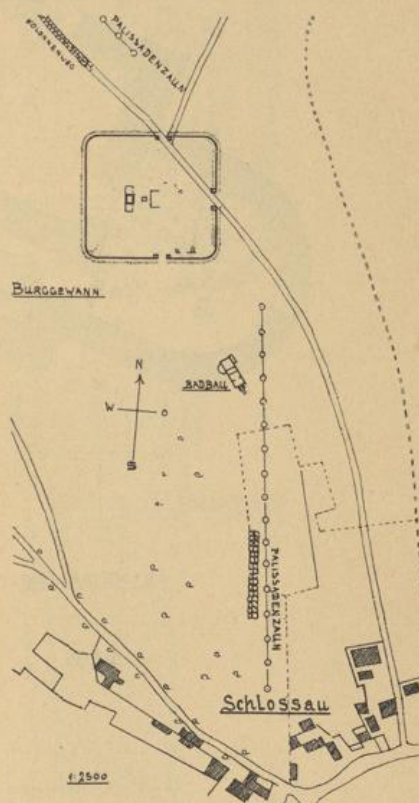


Fig. 45. Kastell Schlossau.

eine Kanne trug; vor der Kline ist ein dreibeiniges Tischchen mit Früchten dargestellt. Im Giebel befindet sich der Anfang der Inschrift D. M (Diis Manibus). Der untere Theil des Steins mit der Inschrift ist verloren.

Nach einem ca. 1813 im Fundament einer Scheune in Schlossau gefundenen und in den Schlossgarten von Eulbach, wo er noch steht, verbrachten römischen Inschriftstein

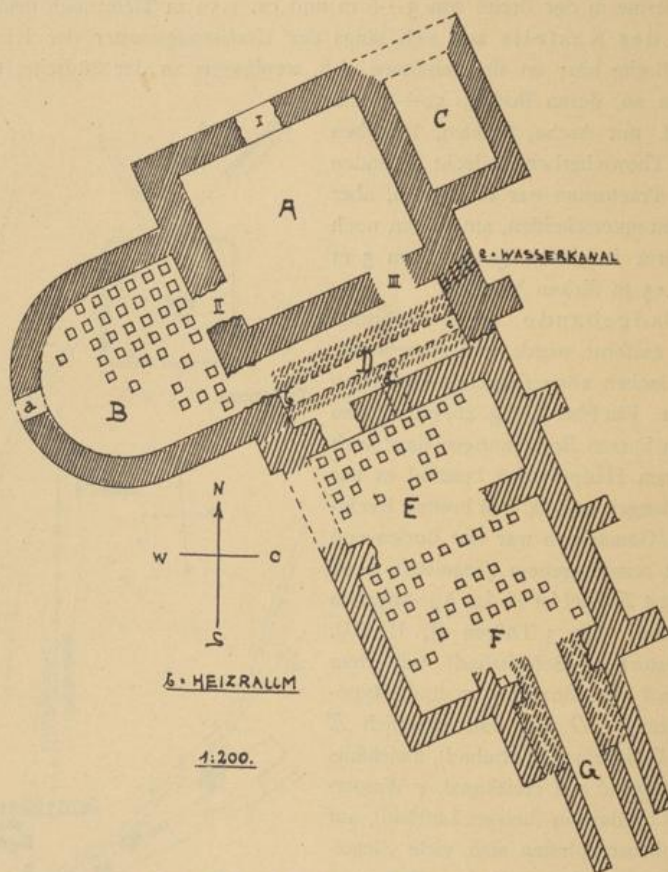


Fig. 46. Römisches Bad bei Kastell Schlossau.

zu schliessen, bildete die Besatzung des Kastells der numerus der Brittones Triputienses (der Beiname vielleicht vom Namen des Orts). Das Badgebäude muss, wie dort gefundene Namenstempel erweisen, unter Trajan oder Hadrian errichtet worden sein. War in seiner Nähe zunächst vielleicht ein Erdkastell, so könnte das Steinkastell auch erst in die Zeit des Antoninus Pius fallen.

Erwähnenswerth ist noch ein Fund von 21 römischen Goldmünzen, welcher 1864 bis 1866 nach Schluss der Ausgrabung des Badgebäudes, als das Terrain den Eigenthümern wieder zur Einebnung übergeben war, entdeckt wurde. Sie gehen von Nero bis Trajan; der grössere Theil befindet sich jetzt im Grossh. Münzkabinet und in der Grossh. Alterthümer-Sammlung in Karlsruhe,

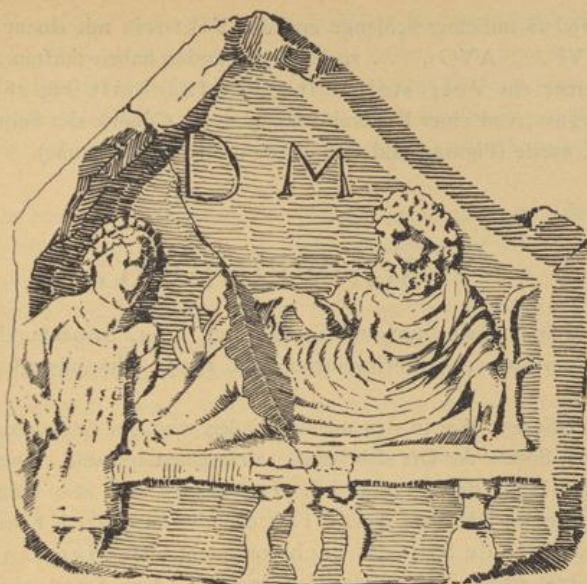


Fig. 47. Grabstein von Schlossau.

Auf dem von Schlossau an nordwestlich verlaufenden Zug der Odenwald-Neckarlinie finden sich im badischen Antheil des fürstl. leiningischen Wildparks noch zwei kleine Zwischenkastelle, an der »Seitzenbuche« und auf der »Jägerwiese«.

Von Interesse sind ferner zwei Wachthürme mit noch bis zu 1,80 m hohen Sandsteinmauern an einem Abhang im Wildpark, 2 km von Schlossau, welche seither von Oberbaurath Kircher restaurirt worden sind. Die Thürme sind 50 m von einander entfernt, jeder mit 6 m im Geviert bei ca. 1 m Mauerstärke. Der eine derselben enthielt im Schutt Zierstücke von Cement, Reste von farbigem Wandbewurf und vom Dach Ziegelplatten und Hohlziegel, darunter etliche mit dem Stempel der VIII. Legion. Auf der Ostseite war ihm ein kleines viereckiges Sacellum angebaut, in welchem drei in Bruchstücken im Schutt gefundene Sandsteinfiguren (s. Tafel IV) des Mars (noch ca. 1,50 m

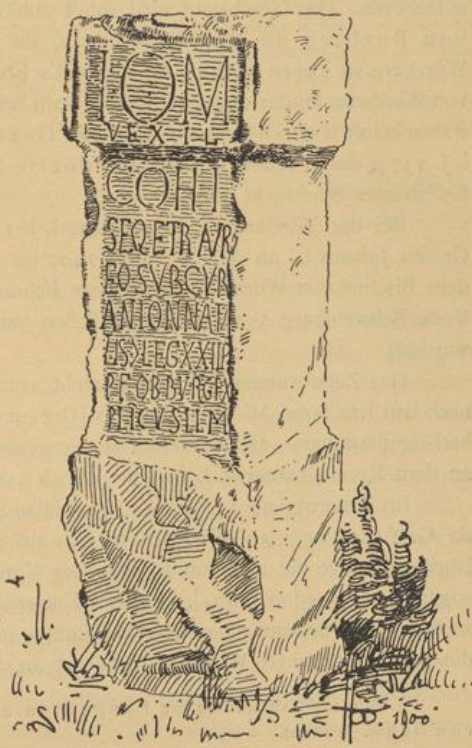


Fig. 48. Inschrift von einem Wachthurm bei Schlossau.

hoch), der Salus mit einer Schlange und der Viktoria mit einem Schild, auf dem die Buchstaben VI . . . AVG . . . zu lesen, gestanden haben dürften. Innerhalb des Anbaues lag ferner ein Votivstein mit einer Inschrift (Fig. 48), nach welcher der Thurm (»Burgus«) von einer Reiterabtheilung der 1. Cohorte der Sequaner und Rauraker fertig gebaut wurde (Figuren und Inschriftstein jetzt in Karlsruhe).

SCHWEINBERG

Schreibweisen: Svineburc und Sweineburch 1144, Svinenburch 1157, Sveneburc ca. 1228, Sweineborc 1231, Schweineburg ca. 1325, Schwamburgk 1398, Sweymburg 1432 etc.

Geschichtliches: Wie in den meisten Fällen wird der Gründung des Ortes die der Veste, in deren Schutz der Ort sich begab, vorausgegangen sein. Die älteste Erwähnung von Svineburc (Regg. Boica 1,175) i. J. 1144 bezieht sich also wahrscheinlich auf die Burg. Zu demselben Jahr wird eines Craft de Sweineburch Erwähnung gethan, der 1157 als Graphito de Swinenburch vorkommt. Mit Hermannus de Sweineburc (1267) und seinem Sohne, Neffen oder dergl., dem Amorbacher Abt Conradus de Schweinberg (1284 bis 1298) scheint die Reihe dieser milites in den Urkunden aufzuhören. Das Geschlecht wird somit wohl ausgestorben sein¹⁾, als i. J. 1287 Conrad von Boxberg die Burg Schweinberg, die er »ex paterna successione« besass, von Würzburg zu Lehen erhielt. Da Conrad's Ehe mit einer Tochter des Grafen Rudolf II. von Wertheim kinderlos geblieben war, kam Schweinberg nach Conrad's Ableben i. J. 1313, wahrscheinlich durch Erbvertrag, an die Grafen von Wertheim, auf deren Ansuchen i. J. 1379, durch König Wenzel, das dorffe Schwamberg zur Stadt erhoben und mit Gellnhauser Stadtrecht bedacht wurde.

Bei der Theilung der Grafschaft i. J. 1398 fiel Schw. an den jüngsten Sohn des Grafen Johann I., an Michael I. (1407 bis 1440), der wegen des Ortes Meckmül mit dem Bischof von Würzburg in heftigste Fehde gerieth, in Folge deren im Juni 1437 die Veste Schweinberg von den Bischöflichen und ihren Verbündeten gestürmt und zerstört wurde.²⁾

Das Zerstörungswerk scheint recht gründlich besorgt und erst um das Jahr 1460, nachdem der Sohn Michaels, Graf Wilhelm inzwischen eine Versöhnung mit Würzburg herbeigeführt hatte, ein Wiederaufbau vorgenommen zu sein; wenigstens deutet wohl die an dem Rondellmauerwerk (s. unten) noch vorhandene Jahreszahl 1462 hierauf hin.

Im Bauernkriege 1525 blieb Schweinberg wahrscheinlich von dem Haufen verschont, da Graf Georg von Wertheim sich auf Seite der Bauern gestellt hatte, im dreissigjährigen Kriege hat aber um so öfter der Kampf um die Mauern der Burg getobt. Bald zogen die Schweden (1631), bald die Kaiserlichen (1634) als Sieger ein. Seit dem Aussterben des Wertheim'schen Mannesstammes mit Graf Michael III. (1556), war nämlich die ganze Grafschaft Wertheim zunächst an den Grafen von Stollberg, den Vater der

¹⁾ Von 1297 an werden die Langerhunte von Schw. und von 1329 an die Stumpfe von Schw. erwähnt.

²⁾ S. den Fehdevertrag gegen Schweinberg vom 23. April 1437 abgedr. bei Aschbach II, 252 ff.

Wittve Michaels III. gefallen und nach dessen Tode an den protestantischen Schwiegersohn Graf Ludwig II. von Löwenstein. Im Verlauf der blutigen »Würtzburger Fehde«, die sich bald darauf zwischen dem Grafen und dem Bisthum Würzburg entspann (1599 bis 1617), setzte sich Letzteres unter anderm auch in den Besitz des Wertheim'schen Amtes Schweinberg und wusste sich dort bis zum Reichsdeputationshauptschluss i. J. 1803 zu behaupten.

Wie weit die erwähnten Eroberungen während des 30jährigen Krieges Stadt und Burg Schweinberg mitgenommen haben, ist nicht bekannt. Die völlige Zerstörung der Burg ist wahrscheinlich erst erfolgt, als Turennes Heerhaufen i. J. 1673 Maingegend und Odenwald verwüsteten und bei ihrem Abzug Schlösser und Städte in Brand steckten. Wie Prozelten, Collenberg und Andere, so ist damals wahrscheinlich auch Burg Schweinberg für immer in Trümmer gesunken und die Stadt entsprechend verwüstet worden.

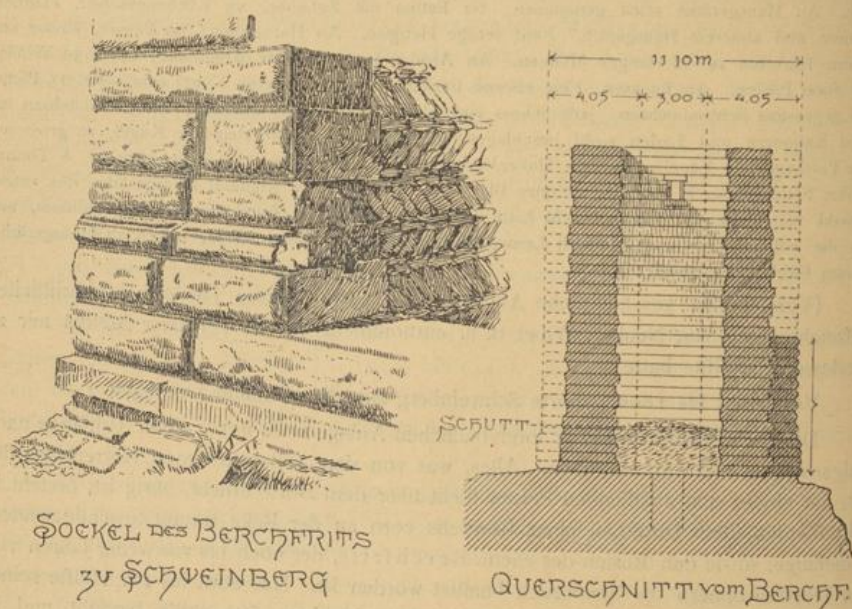
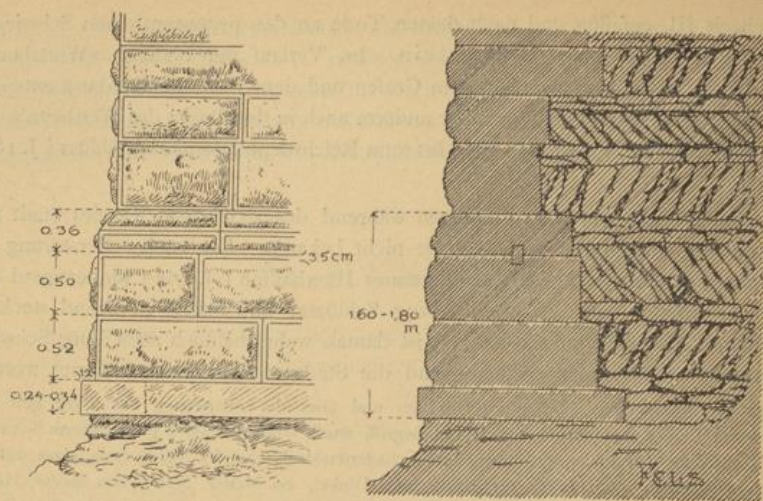
Ueber den ehemaligen Umfang, Reichthum und über die Ausrüstung der Burg gibt eine Urkunde vom Jahre 1455 einen ungefähren Begriff, worin Graf Michael I. gegen seinen Schwager Kraft von Hohenlohe bei Pfalzgraf Ludwig auf Schadenersatz klagt. Es heisst darin, dass auf der Burg genommen seien: 500 Malter an Korn und Dinkel, 80 Malter Mehl, 200 Malter Haber, 30 Fuder Wein, vierzig Ochsen und Kühe, 80 Schweine, alles gesalzen, vierzig lebendige Stücke Vieh. An Hausgeräthe seien genommen: 60 Betten mit Zubehör, an Küchengeschirr, Pfannen, Kannen und anderem Hausgeräth. Fünf reisige Hengste. An Harnischen: 60 Panzer, Kollar und andern Harnisch zu 60 reisigen Mannen. An Armbrüsten: 50 guter Armbrüste, nebst 50 Winden und 8000 Pfeilen. An Büchsen: Eine eiserne Büchse, die eine bleierne Kugel schoss bei 15 Pfund; drei gegossene Schirmbüchsen: jede schoss eine bleierne Kugel bei 8 Pfund; vier Steinbüchsen mit ihren Kammern und Laden wohl beschlagen; jegliche schoss eine steinerne Kugel, so gross wie eine Passkugel; 4 Vogeler und 60 Hakenbüchsen, 60 Handbüchsen, 60 Springbüchsen, 8 Tonnen Pulver, Feuerbecken u. s. w., 11 Zentner Blei. An Silbergeschirr, Kleinod, Hausgeräthe, das »unser Gemahl von Meckmühl mit gebracht hatte und dazu sämtliche Zugehörungen des Schlosses, und was die edlen Reisigen und armen Leute, welche zu uns geflohen waren, hatten an Hausgeräthe, baarem Geld und fahrender Habe«.

(Vorstehende geschichtliche Angaben sind zum grössten Theile handschriftlichen Aufzeichnungen von Neuber, Wibel u. a. entnommen, die Herr Pfarrer Meidel mir zu überlassen die Güte hatte.)

Von 1803 bis 1806 gehörte Schweinberg zum Fürstenthum Leiningen.

Die ehem. *Burg* ist weder ihrer baulichen Anlage noch ihrem ehem. Umfange nach einigermassen mehr zu erkennen. Alles, was von dem vielumstrittenen Herrnsitze, der sich auf einem steil abfallenden Felsen dicht über dem Dorfe erhebt, übrig ist, besteht in Schutthaufen, dem Unterbau eines Rondells vorn an der Ecke sammt anschliessendem Mauerzuge, sowie den Resten des ehem. Berchfrits, der noch bis vor wenig Jahren von den Dorfbewohnern als Steinbruch benützt worden ist. Nur etwa bis zur Hälfte seiner ursprünglichen Höhe erhalten, seiner Quaderverkleidung fast völlig beraubt und in unwürdiger Nachbarschaft eines Stallgebäudes auf einem kahlen Platze macht dieser alte Recke dennoch einen mächtigen Eindruck und gestattet einen Schluss auf die Grossartigkeit der ehem. Burganlage. Aussehen, technische Einzelheiten und Masse gibt unsere Fig. 49. Die Mauern des quadratisch angelegten Bauwerks sind nirgends in der ursprünglichen Stärke mehr vorhanden, weil die innere glatte Quaderbekleidung durchweg und ebenso die äussere Buckelquaderbekleidung bis auf geringe Reste an der Nordostecke verschwunden sind. Dennoch lässt sich ihre frühere Stärke auf 4,05 m berechnen und zwar gleichmässig für alle vier Seiten. Das Füllmauerwerk zwischen den innern und äussern Quadern besteht

Burg



SOCKEL DES BERCHFRITS
ZU SCHWEINBERG

QUERSCHNITT VOM BERCHF.

Fig. 49.

aus hochkantig gestellten Bruchsteinen, die im Fischgrätenverband, also mit abwechselnder Schrägrichtung satt in Mörtel gelegt und jedesmal vermittelst ein oder zwei Horizontalschichten bis zur Höhe des betr. Quaders ausgeglichen sind, so dass die äussere Schichtenhöhe durch den ganzen Kern durchgeht und wohl auch für die (völlig verschwundene) innere Quaderschicht massgebend war. Die Buckelquaden, aus hartem, gelbem Sandstein, sind in kräftigen Bossen mit sauberem Randschlag gearbeitet und in den Schichten teilweise durch eiserne Dübel mit einander verbunden (s. Fig. 49). Besonders interessant



Romanisches Doppelfenster von der Schweinburg.

ist der Sock
verreichte
Berg (s. 22
will aus dem
lager in jed
so mehr ist
tungen Weh
Kandels im
Letzteren in
to dem Rom
zahl 1162.
der geringe
bei den jetz
Gebäuden in
der Burgau
An d
Jahre, und
verfüllte
wiedergege
das auf Ve
nbe gerech
Berg, des v
Anschau
kapelle, un
wen auch
nicht sch
verleget
belehret
Es dürfte
doch könn
netzen an
Steinbüch
Stück ab
alten Wü
Da
rweimal
griff, ab
Flattung
dürfte k
den äch
ohne de
auf dem
nicht in
links h
flügelte

ist der Sockelstein mit der scharfen, wirkungsvoll zwischen dem beiderseitigen Bossen vortretenden Kante, dieser findet sich genau ebenso an dem Berchfrit der Wertheimer Burg (s. Erste Abtheilung dieses Bandes S. 214). Ein weiterer Vergleich mit diesem wohl aus derselben Zeit (um das Jahr 1100) stammenden Thurme ergibt für den Schweinberger in jeder Hinsicht bedeutendere Abmessungen und sorgfältigere Ausführung. Um so mehr ist sein ruinöser Zustand zu bedauern, zugleich mit dem Verschwinden aller übrigen Wehr- und Wohnbauten. Nur der erwähnte Rest eines ehem. Rundthurmes oder Rondells im Zuge der Ringmauer vorn an der Ecke und daneben einige Spuren der Letzteren sind noch vorhanden, alles Uebrige ist abgetragen, oder liegt unterm Rasen. An dem Rundthurme befindet sich auf einem Quader eine Menschenfratze mit der Jahreszahl 1262. (Ausgrabungen würden wohl noch die ehem. Ausdehnung ergeben, insofern aber geringen Erfolg versprechen, als alles einigermassen brauchbare Baumaterial theils bei dem jetzt auf der Burghöhe hinter dem Berchfrit stehenden Gutshofe, theils bei den Gebäuden im Dorfe, sogar an der Kirche, Verwendung gefunden hat. Die Zerstörung der Burgbauten scheint bis auf den Grund vorgenommen zu sein.)

An dem genannten Gutshofe oben auf der Burg fand der Verfasser vor einigen Jahren, und zwar auf dem Hofe an der Wand eines Schweinestalles eingemauert, eine werthvolle Baureliquie des alten Schlosses. Es ist dies das auf Tafel V in Lichtdruck wiedergegebene *romanische Doppelfenster*, ein Prachtstück mittelalterlicher Skulptur, das auf Veranlassung des Verfassers in die Grossh. Alterthums-Sammlungen nach Karlsruhe gerettet worden ist. Offenbar handelt es sich um ein Palasfenster der ehemaligen Burg, das wohl unter einem schützenden Vordach oder Erker durch seine auffällig reiche Ausschmückung die Bedeutung des dahinter liegenden Raumes, vielleicht der Schlosskapelle, andeuten sollte. Dass das Fenster vom Schlosse stammt, unterliegt keinem Zweifel, wenn auch die Fundumstände nicht mehr festzustellen sind. Die zeitliche Bestimmung fällt nicht schwer. Das Rankenornament, das seinen Zusammenhang mit der Antike nicht verleugnet, weist auf die Frühzeit des romanischen Stiles hin, ebenso auch die Unbeholfenheit im Arrangement und in der Zeichnung der kleinen Fabelthiere im obern Theile. Es dürfte also aus der allerältesten Zeit der Burg (noch vor Mitte XII. Jhs.) stammen; doch könnte auch die alterthümliche Formbehandlung auf mangelndes Können des Steinmetzen zurückgeführt werden, der eine ältere Holzschneide-Vorlage, so gut es ging, in Steinskulptur zu übertragen hatte. Ueber das XII. Jh. aufwärts dürfte dies hochbedeutende Stück aber kaum zu setzen sein. Eine Verwandtschaft mit dem Rankenornament der alten Wölchinger Grabplatten (s. Abth. I dieses Bandes S. 238) ist unverkennbar.

Das Fenster besteht aus fünf Stücken: dem Brüstungsstein, drei Pfeilern und dem zweimal rundbogig ausgehöhlten Deckstein, der auf der linken Seite etwas weiter übergreift, als auf der rechten. Dem Schnitzstil des Rankenornaments entsprechend, ist in den Blattaugen häufige Verwendung des Bohrers zu erkennen. Eine Erklärung der Thierscene dürfte kaum möglich sein. Wie so oft, handelt es sich lediglich um eine Konzession an den ächt mittelalterlichen Geschmack für derlei inusitatae et monstruosae formae (Dürer), ohne dass ein bestimmter Vorgang ins Auge gefasst wurde. Auffällig ist nur, dass der auf dem Kopfe stehende Drache, gegen den die beiden eberartigen Ungethüme ankämpfen, nicht in der Mitte über dem Pfosten angebracht, sondern ohne sichtbaren Grund nach links hin verschoben worden ist. Diese Gruppe wirkt fast wappenartig. Die beiden geflügelten Thiere in den Ecken halten einen nicht recht erkennbaren Gegenstand im Schnabel.

Doppelfenster

Die Erhaltung ist im Ganzen vorzüglich, abgesehen von der allgemeinen Verwitterung des rothen Sandsteins. Die Abmessungen sind geringe: Breite der Sohlbank: 0,96 m, Gesamthöhe des Fensters: 1,20 m, Breite der Fensteröffnungen: 0,30 m, Höhe derselben bis zum Scheitel: 0,85 m, Dicke der Steine durchschnittlich: 0,11 m.

Ein kleines Bruchstück (r. S.) mit ganz ähnlichem Rankenornament, und offenbar auch von der Burg stammend, findet sich noch unten im Dorfe im Hofe des Gasthauses zum Baum eingemauert.

Dass die Stadt einst befestigt war, ist anzunehmen. Reste davon sind nicht vorhanden.

Pfarrkirche Die *Pfarrkirche* (tit. S. Andreae ap.), laut Jahreszahl am Schlussstein des Hauptportals im Jahr 1729 errichtet (zum Theil mit dem Material des Berchfrit), ist ein Putzbau von mässigen Verhältnissen und in einfachen barocken Formen. Der halbkreisförmige Chor ist gewölbt, das Schiff flach gedeckt.

Altäre Der Hochaltar stammt aus der Bauzeit der Kirche und enthält das Wappen des am 10. August in Schweinberg geborenen kurmainzischen Kellers Joh. Lorenz Bauer Agricola in Bietigheim. Auffällig gut die barocke Ornamentik der Seitenleisten.

Die Seitenaltäre sind etwas jüngere (ungef. 1770) Dekorationsstücke, ebenfalls von solider Ausführung und guter Formgebung.

Holzskulpturen Oben auf der Kanzel, die mit kunstlosen Oelgemälden verziert ist, steht eine barocke (?) *Holzstatuette* des Auferstehenden, unbekannter Herkunft; neuerdings restaurirt und dort untergebracht. Eine zweite Marien-Statuette dieser Art vom Jahre 1710 auf einer Konsole gegenüber im Schiff. Das werthvollste Stück ist eine Pietà an der Wand links, die sich durch guten Ausdruck der Köpfe und sorgfältige Modellirung des ruhenden Leichnams auszeichnet. Der Baldachin dahinter mit der Figur Gottvaters oben auf, lässt die im Stil etwas charakterlose Gruppe als um die Mitte des XVIII. Jhs. entstanden, erkennen.

Grabmal Das einzige *Grabdenkmal* in der Kirche gehört einem i. J. 1632 verstorbenen Friedrich Otto Roschingeder (?) a Schlachteck. Einfache Sandsteinplatte mit Wappen.

Ein zweiter Grabstein befindet sich z. Zt. im Pfarrhofe. Der Rest der Inschrift lässt noch die Jahreszahl 1580 erkennen, das Wappen deutet auf die Familie der Hündler (vergl. Erste Abth. dieses Bandes S. 160). Daneben ein jugendlicher männlicher Kopf mit Halskrause; das Uebrige fehlt.

STEINBACH

Schreibweisen: Steinbach 1241, 1381, 1395 etc., Steynbach 1413, Steynnach 1550.

Litteratur: P. Albert, Steinbach bei Mudau. Freiburg i. B. 1899. (Aus diesem, von warmer Liebe zum Heimathsorte dikirt, mustergiltigen kleinen Werke ist die folgende geschichtliche Einleitung zum Theil wörtlich entnommen; auch Fig. 50, 52 und 53 stammen daher.)

Geschichtliches: Der Ursprung Steinbachs, wie der meisten Ortschaften, des durch die Franken eroberten Wingartheiba-Gaues ist dunkel. Die späteren Nachrichten machen seine Entstehung aus einem Maierhofe des weit begüterten Klosters Amorbach wahrscheinlich, der dann im XI. oder XII. Jh. als Lehen an die Herrn von Düren über-

gegangen ist. So konnte das Erzstift Mainz bei seinem Kauf i. J. 1271 das Hofgut Steinbach von diesen als freies Eigen miterhalten. Eine Anzahl gleich grosser Hubgüter scheinen schon früh neben dem Hofgut entstanden und damit der Anfang Steinbachs gegeben zu sein.

Mit dem Betriebe des Steinbacher Hofgutes befasste sich die kurfürstliche Verwaltung ebensowenig, wie vor ihr die Herrschaft von Dürn. Sie verlieh es nach allgemeinem Gebrauche, gleichwie es das Kloster Amorbach mit seinem Antheil machte, an benachbarte adelige Dienstmannengeschlechter, die es ihrerseits von den Bauern bewirtschaften liessen. Im XIV. Jh. erscheinen unter andern die seit 1286 zu Bödighem auf ehemaligem Klosterboden ansässigen Ritter Rüd't von Kollenberg, die Schenken von



Fig. 50. Römischer Votivstein.

Erbach, die mit den Edelfreien gleichen Namens nicht verwandten Ritter von Dürn als Inhaber mainzischer und amorbachischer Lehen zu Steinbach. So 1317 Eberhard Schenk von Erbach, 1363 und 1372 Eberhard Rüd't von Bödighem, 1381 Weiprecht Rüd't, um die Mitte des XV. Jhs. Hans Rüd't zu Hainstatt, 1477 Friedrich Rüd't. An letztere erinnerten noch bis in unser Jahrhundert einzelne Namen wie Rüd'tenäckerlein, Rüd'tenbächlein, Rüd'tengescheid. Später vergab Kurmainz das ganze Gut sammt der Schäferei unmittelbar an die Bauernschaft in Steinbach. Aller übriger Grund und Boden Steinbachs war Eigenthum des Klosters Amorbach.

Während Steinbach im Bauernkriege, da es sich der Bewegung angeschlossen hatte, kaum zu leiden gehabt haben wird, hat der 30jährige Krieg die männliche Einwohnerzahl auf die Hälfte vermindert und dementsprechend den Besitz auch hier schwer geschädigt. Von dem mainzischen Hofgut wird 1648 berichtet, dass es »ganz wunst ligt«. Ebenso

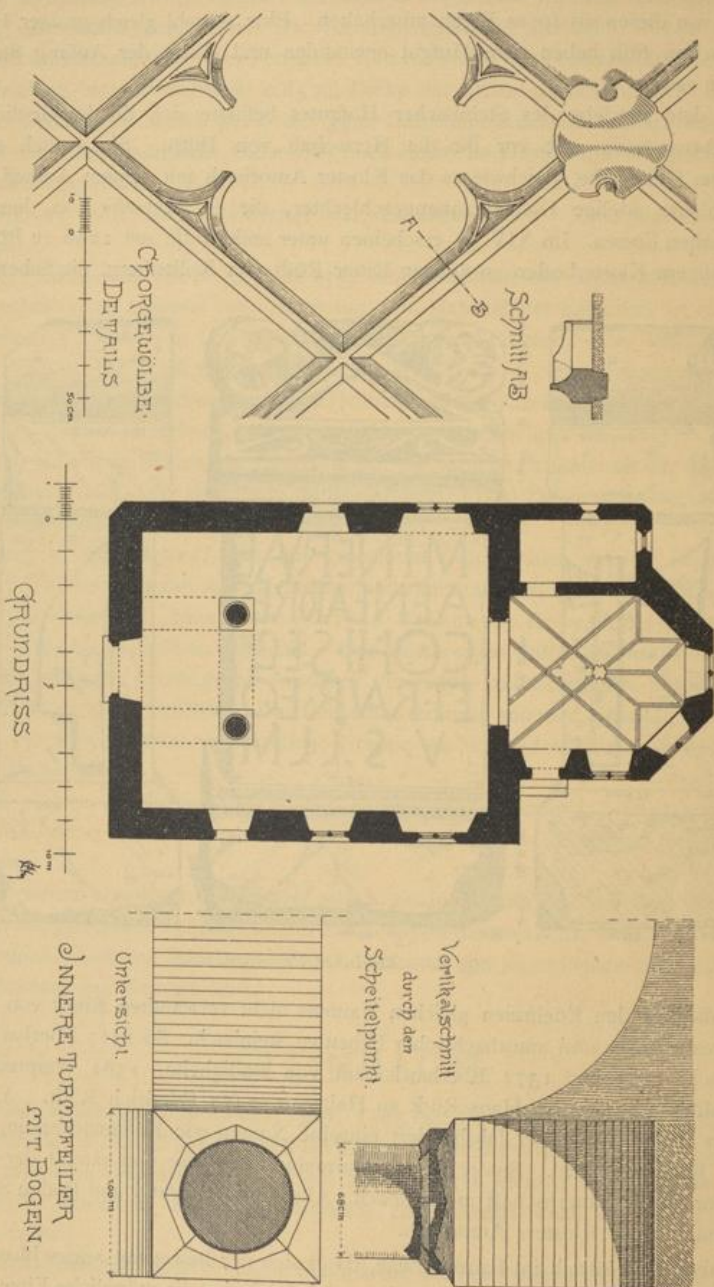


Fig. 51. Die alte Kapelle zu Steinbach.

werden in dem
 von St. ma
 lapidaris
 matische An
 Pausen im
 Jahrhund
 Jahrtausend
 Erhaltung eine
 von 1407, die
 Ein Kle
 vor früher an
 150 in die G
 Porelle ist
 hoch, 40,5 m
 in ein Bell
 Vorderseite t

 E
 (Vorm)
 Die W
 l. Riche-Cob
 Der S
 Schmacher
 den römisch
 lichen wird
 Ladeg. VI
 Die
 lichen An
 drei Theil
 eingehau
 halle bildet
 hause m
 k. Grund
 stüchen
 und 2) an
 scheint ab
 die Stüt
 anfling
 monne
 D
 nur die
 (Fig. 51
 eingeh

wurden in den Kriegen des ausgehenden XVII. und des XVIII. Jhs. Dorf und Gegend von St. mannigfach in Mitleidenschaft gezogen. Bei der durch den sog. Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 vorgenommenen Gebietsvertheilung fiel die bisher mainzische Amtsvogtei Mudau, zu der Steinbach gehörte, zuerst an das neugeschaffene Fürstenthum Leiningen und 1806 an Baden.

Jahrhunderte lang war St. ohne Bethaus. Erst nach Verlauf etwa eines halben Jahrtausends, seit Anfang des XV. Jhs., führte der fromme Sinn der Bewohner zur Erbauung einer Kapelle. Der Gründungsbrief der Kapelle, Filiale von Hollerbach, datirt von 1407, die Stiftungsurkunde einer eigenen Pfarrei von 1871.

Ein kleiner *römischer*, der Minerva geweihter *Altarstein* (s. Abbild. Fig. 50) war früher an der Kirche eingemauert, kam dann in den Garten des Schulhauses und 1850 in die Grossh. Alterthümersammlung in Karlsruhe. Derselbe ist mit der ornamentirten Krönung 79 cm hoch, 40,5 cm breit. An den Schmalseiten ist in Relief links ein Beil, rechts ein Opferrmesser dargestellt. Die Vorderseite trägt die Inschrift:

MINERVAE
AENEATORUM
COH(ortis) I. SEQ(uanorum)
ET RAUR(acorum) EQ(uitatae)
V(otum) S(olverunt) L(ibentes) L(aeti) M(erito).

Die Weihenden sind demnach die Trompeter der I. Reiter-Cohorte der Sequaner und Rauraker.

Der Stein ist unzweifelhaft verschleppt. Professor Schumacher thut glaubhaft dar, dass er ursprünglich in dem römischen Kastell von Oberscheidenthal gestanden haben wird. (Publ. d. Reichs-Limes-Kommission, Lieferg. VI. p. 9). (W.)

Die alte *Kapelle* (tit. S. Martini et Viti), am südlichen Ausgange von Steinbach gelegen, besteht aus drei Theilen: einem quadratischen, in die Vorderfront eingebauten Thurm, dessen Erdgeschoss die Eingangshalle bildet, einem flachgedeckten, einschiffigen Langhause und einem mit drei Seiten des Achtecks geschlossenen, gewölbten Chor (s. Grundriss Fig. 51). Zur Baugeschichte finden sich folgende Jahreszahlen: 1) an der südlichen Oeffnung des Thurmes auf einem Schilde: 1292 in die p. viti (16. Juni) und 2) auf dem nördlichen Giebelanfänger 1514 (s. Abbild. Fig. 52) Hiernach scheint also der Bau der Kapelle am Schlusse des Jahrhunderts, an dessen Anfang zu erst die Stiftung einer Kapelle in Steinbach überliefert ist, begonnen zu sein. Vielleicht war anfänglich nur ein bescheidener Betsaal vorhanden, an dessen Stelle dann dies kleine monumentale Bauwerk getreten ist.

Die Jahreszahl 1494 oben am Thurme giebt wahrscheinlich die Vollendung nicht nur dieses Theiles, sondern der ganzen ursprünglichen Anlage an. Wie unser Grundriss (Fig. 51) zeigt, ist der quadratische Thurm in der Weise innerhalb des Schiffs der Kirche eingebaut, dass seine Vorderfront (ebenso wie z. B. bei der Gellnhäuser Pfarrkirche) mit

Römischer



Kapelle

Fig. 52. Von der Steinbacher Kapelle.

den ihn von beiden Seiten umfassenden Frontmauern des Schiffes bündig läuft. Zweifelhaft nur, ob dies die ursprüngliche Anordnung ist, oder nicht vielmehr der Thurm anfänglich frei vor der Giebelfront des Schiffes gestanden hat. Für letztere Annahme spricht zunächst, dass der Thurm auf seiner linken Seite (von vorn betrachtet) ohne Verband mit dem anstossenden Frontstück aufsteigt, — die Eckquader-Fuge läuft deutlich sichtbar von oben bis unten durch — ferner, dass das Zwischengesims des Thurmes an dieser Stelle mit Kehrung endet, sich also nicht nach links hin stetig fortsetzt und schliesslich, dass die erwähnte Jahreszahl 1514 am Giebelanfänger diesen Theil als spätern Anbau kennzeichnet. Eine spätere Verlängerung des Schiffes seitlich am Thurme entlang bis zu dessen Vorderkante würde damit unwiderleglich bewiesen sein, wenn nur auch die rechte Seite der Façade dieselben Merkmale aufwiese. Dies ist aber sonderbarerweise nicht der Fall, denn nicht nur, dass Thurm und Seitenfront hier in gutem Verband stehen, auch das Gurtgesims des Thurmes läuft hier fast bis zum Ende glatt durch. (Dass oben etwa auf eine Länge von 1,50 m der Verband zwischen Thurm und Giebelndreieck fehlt, liesse sich leicht dadurch erklären, dass die Giebelschräge nachträglich verändert, d. h. steiler gemacht worden sei.) Man kommt somit zu der zwar sehr merkwürdigen, aber nicht unmöglichen Annahme, dass die Anlage ursprünglich unsymmetrisch war, d. h. dass der Thurm nur auf seiner nördlichen Seite freilag und erst i. J. 1514 die Gleichmässigkeit hergestellt worden ist. Damals ist denn wohl auch die Umwandlung des untersten Thurmgeschosses in eine offene Halle durch Aufstellung zweier kräftiger Rundpfeiler mit Spitzbögen an Stelle der weggenommenen Umfassungsmauern vorgenommen worden.

Archivar Dr. Albert macht in einem Schreiben vom 21. September 1900 noch folgende Vermuthung geltend: »Nachdem die, das Kircheninnere verunstaltende Empore entfernt ist, und die den Thurm tragenden zwei mächtigen Säulen in ihrer ganzen Wirkung bloss gelegt sind, scheint es fast, als ob dieser Theil ursprünglich eine offene Thurnhalle (1494) gewesen sei, die erst durch den An- und Umbau des Jahres 1514 ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Man sieht dies auch an dem Portal, das früher weiter innen gestanden haben dürfte, sowie an dem darüber befindlichen Fenster, das offenbar erst nachträglich eingebrochen worden ist. Leider war es mir nicht möglich, nach der Entfernung der Empore den Bau einer abermaligen Prüfung zu unterziehen.

Eine weitere bauliche Veränderung kündigt die Jahreszahl 1703 (mit Steinmetzzeichen und den Buchstaben H B) am Schlussstein einer jetzt halb zugemauerten Thüre vorn in der Südseite (die weiter unten rechts am Gewände eingemeisselten Jahreszahlen 1665 und 1657/// haben keine Beziehung zum Bau). Damals ist jene hölzerne Empore angelegt worden, die das Innere verunstaltet [neuerdings (s. oben) entfernt] und dem vordern Theile des Schiffes unten so viel Licht entzieht, dass dort ein Fenster eingebrochen werden musste. An der andern Seite entstand damals die zweite Eingangsthür. Hierdurch erklärt sich die unregelmässige Anlage der Oeffnungen in beiden Langseiten, unter denen die gothischen Fenster mit gradem Sturz, zwei in der Südseite, eins in der Nordseite, die ursprünglichen sind. Die hohen Chorfenster zeigen Spitzbogen mit Masswerk-Verzierung. Zwei von ihnen sind in Folge der Anlage der Sakristei an der Nordseite des Chores vermauert worden. Einen besonderen, eigenartigen Schmuck haben die beiden südlichen Fenster durch Anbringung der Figuren beider Patrone innerhalb des Masswerks erhalten: in dem einen erscheint der h. Veit im Kessel knieend, im andern der h. Martin hoch zu Ross mit dem Bettler. Diese Skulpturen sind so gut erhalten, dass man zweifelhaft sein könnte, ob es sich nicht um getreue Nachbildungen aus neuerer Zeit handelt. Einige Farbenreste an der Figur des h. Martin stellen jedoch die Originalität ausser Zweifel.



Triptychon in Steinbach.

Im Uf
pend in
gische Pro
Stem

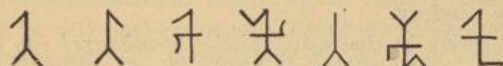
Das In
nichen Fens
und 5). Die

Erst
nen Fir
ine im Lie
Es is
Schmalt
stische
Schmalt
jetige Ges
Fingelide
dären. I
die Kieme
der jeder
auf den S

Im Uebrigen ist wenig Kunst auf das Aeussere verwendet. Das spitzbogige Hauptportal in der Mitte der Westfront unten im Thurme zeigt sich überschneidende, spätgothische Profile, von einem verzierten Sockel ausgehend; die Sakristeithür ist ganz einfach.

Steinmetzzeichen am Aeusseren sehr zahlreich:

Steinmetzzeichen



Das Innere ist ebenso kunstlos, wie das Aeussere, bis auf den Chor mit seinem reichen Fensterschmuck und dem durch verzierte Rippen belebten Gewölbe (s. Fig. 53 und 51). Die barocke Putzdecke des Schiffes stammt jedenfalls auch aus dem Jahre 1703.

Inneres

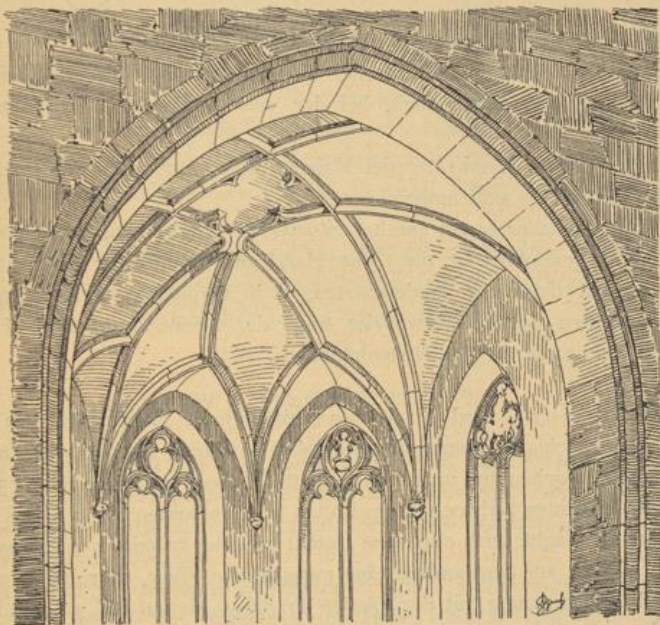


Fig. 53. Chor der Steinbacher Kapelle.

Einst schmückten das Kirchlein zwei Kunstwerke, die nach Fertigstellung der neuen Pfarrkirche i. J. 1899 in diese übertragen worden sind und von denen wir das eine im Lichtdruck auf Tafel VI wiedergeben.

Es ist dies ein geschnitzter *Altaraufsatz* in Triptychonform vom ehem. rechten Seitenaltar der Kapelle. In Folge einer Restaurierung neuesten Datums hat das alterthümliche Aussehen des Werkes gelitten, doch erkennt man sofort eine tüchtige fränkische Schnitzarbeit aus dem Anfang des XVI. Jhs., etwa aus der Zeit, in der die Kapelle ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Ohne die Renaissance-Nische auf dem linksseitigen untern Flügelbilde würde man versucht sein, das Werk einige Dezennien weiter rückwärts zu datiren. Die Anordnung der Mittelgruppe und manche Einzelheiten derselben weisen auf die Riemenschneider'sche Schule hin, für den Würzburger Meister selbst ist die Arbeit aber jedenfalls viel zu schwach. Ganz verunglückt sind besonders die Körperverhältnisse auf den Seitenbildern; Christus unter der Kreuzeslast und Joseph auf dem Fluchtbilde

Triptychon

wirken fast wie Karrikaturen. Von dem ergreifenden Realismus Riemenschneider'scher Köpfe ist keine Spur in dem Werke. Immerhin ist das technische Können nicht gering, und manche Feinheit mag durch mehrfache spätere Uebearbeitung verloren gegangen sein. Auf der Aussenseite der Flügel war eine Verkündigung Mariae gemalt; bei der Restaurirung wurde sie entfernt.

Kanzel

Das zweite Kunstwerk ist eine spätgothische *Steinkanzel* von einfacher, schmuckloser Formgebung, aber um so schönern Verhältnissen. Sie trägt unten an der Fussplatte folgende Inschrift:

C · B · v · A · B | 1 5 6 4 

Albert (a. a. O. S. 132) vermuthet gewiss richtig, dass die Initialen sich auf die Steinmetzen beziehen. Mitten im Zeitalter der deutschen Renaissance auch hier also wieder (vergl. oben S. 19, 22) eine gothische Arbeit, bei der von »antikischer Art« kaum etwas zu spüren ist.

Hochaltar

Der jetzige barocke *Hochaltar* der Kapelle ist i. J. 1710 zur Aufstellung gelangt. Die alten *Glocken* sind umgegossen.

Steinkreuz

In die Friedhofsmauer ist ein »uraltetes *Steinkreuz* eingelassen, auf welches in rohen Umrissen ein Mann gezeichnet ist, die rechte Hand ans rechte Auge führend«. (Albert.)

Höfe

Von den jetzt durchweg modernisirten, d. h. verputzten, einst in malerischem Riegelbau dastehenden alten *Bauernhöfen* trägt der älteste datirte: 's Henne, die Jahreszahl 1606, ein anderes: das Hirtenhäuschen, 1657.

Steinkreuze

Zwischen Steinbach und Rumpfen stehen einige *Steinkreuze* am Wege, wie solche überall in Deutschland, besonders häufig aber in unserer Gegend vorkommen (vergl. oben bei Bödighem, Buchen und unten bei Walldürn). Zwei von ihnen (fast 1,50 m hoch), zwischen denen ein drittes zerbrochen am Boden liegt, scheinen als *Sühnkreuze* zur Erinnerung an einen Unglücksfall oder eine Unthat errichtet zu sein, wenigstens deuten auf dem einen ein Messer, auf dem andern eine menschliche Figur, in rohen Umrissen eingehauen, in Uebereinstimmung mit der lokalen Tradition hierauf hin, während ein drittes Kreuz an anderer Stelle, sehr mit Flechten überwachsen und ungefähr 1,75 m hoch, eher ein *Marktkreuz* gewesen zu sein scheint (vergl. oben S. 29 und 44).

WALDHAUSEN

Schreibweisen: Walhusen 1251 und 1297, Hüsin 1316, Husen 1395 etc.

Geschichtliches: Nach Breunig gehörte der Ort ursprünglich den Herren von Dürn, von denen es die 1251 und 1297 urkundlich genannten von Walhusen zu Lehen hatten, die dem Kloster Schönthal daselbst Güter schenkten. Später wurden die Rüd't von Collenberg Territorial-, Patronats- und Zehntherrn, bis der Ort i. J. 1806 aus der Zugehörigkeit zum fränkischen Ritterkreise an Baden fiel.

Kirche

Die *Kirche* war von Alters her (antiquitus, wie es in der Grop'schen Geschichte des Klosters Amorbach vom Jahre 1736 heisst) Filial von Bödighem. Erst i. J. 1330 wurde vom Würzburger Bischof Wolfram eine Pfarrei errichtet und eine Kirche zu

Ehren des S. Michael erbaut. In späterer Zeit kam der Märtyrer Mauritius als Patronus secundarius hinzu. Die Pfarrei bestand bis kurz vor 1656, in welchem Jahre W. als Filial von Limbach erscheint. Vorübergehend hatten sich i. J. 1571 die Bauern der protestantischen Lehre angeschlossen, der Abt von Amorbach führte aber trotz Widerstandes des Eberhard von Rüdts den katholischen Pfarrer wieder zurück. Die Zeit, in welcher die Pfarrei verloren ging, ist nicht genau bekannt. Ursache war anscheinend die Verminderung der Einwohnerzahl durch die Pest, die damals im Lande hauste. (Näheres im: »Kirchen- und Pfarrey-Kompetenz-Buch von Limbach-Waldhausen-Wagenschwend, renovirt und zusammengetragen von Pfarrer H. Speer 1802 und 3«.)

Von der alten Kirche sind beim Neubau von 1883 nur die nördliche Längswand und die Sakristei erhalten geblieben. Auch von der innern Ausstattung ist so gut wie nichts übrig, als der Hochaltar in einfachen Spätrenaissance-Formen mit verhältnissmässig gut gearbeiteten Holzfiguren.

Die anscheinend aus dem XVIII. Jh. stammende *Ewige Lampe* vor dem Hochaltar zeigt an ihren drei Aufhängern auffällig alterthümliche figürliche Gravirungen. Da auch das Material (helles Messing) von dem des Lampenkörpers verschieden ist, liegt die Annahme nahe, dass hier ältere Stücke, vielleicht noch aus romanischer Zeit, zur Wiederverwendung gelangt sind.

Ewige Lampe

Auf dem Kirchenspeicher liegt ein barockes *Holz-Kruzifix*, das früher unter dem Triumphbogen gehangen, mit einem schön geschnitzten Christuskörper (80 cm hoch).

Kruzifix

Der Kirchenschatz enthält nichts bemerkenswerthes.

WALDSTETTEN

Schreibweisen: Steden (?) 1247, Steten 1409 und 1422, Waldstetten 1613.

War zur Hälfte ritterschaftlich (Besitzung der Familie Rüdts von Collenberg-Eberstadt), zur Hälfte württembergisch (Amt Hardheim). Seit 1806 badisch. Ein Pfarrer zu Steten bereits 1398 erwähnt. (*Kr.*)

Die weiträumige, hübsche *Pfarrkirche* (tit. S. Justini m.) ist ein Neubau vom Jahre 1710, unter Beihilfe des Würzburger Bischofs Joh. Philipp von Greiffenklau errichtet; ihre jetzige Gestalt erhielt sie aber erst durch den Erweiterungsbau der Jahre 1873 und 1874, wobei die ganze barocke Ausstattung des Innern beseitigt und durch neue Altäre u. s. w. ersetzt wurde.

Pfarrkirche

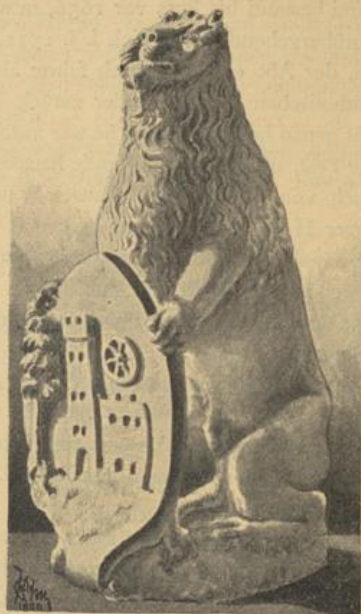
Erhalten aus älterer Zeit nur noch der *Taufstein* (r. S.) vom Jahre 1588, eine achteckige Schale auf Säulenfuss mit Engelsköpfen verziert, von schöner, einfacher Formgebung.

Taufstein

Südwestlich vom Dorfe stand einst das Rüdtsche Schloss.

WALDLEININGEN

In der Schlossmauer eingemauert ein *römisches Relief*, einen römischen Krieger darstellend, der an seiner linken Seite einen Schild trägt, neben welchem sich ein grosser gewundener Ring befindet, vielleicht zur Aufnahme einer Inschrift. Als Fundort wird die »Jägerwiese« (zwischen Schlossau und Hesselbach) angegeben. (cf. J. F. Knapp, Röm. Denkmale des Odenwalds, II. Aufl., Darmstadt 1854, p. 159 f.) (*W.*)



WALLDÜRN

Schreibweisen: Turninu ad a. 795; in Turninen ad a. 813; Durne 1172, 1191; Turna 1178; Diürne 1182; Turne 1187; Dorna 1191; Dorren 1192; Dürn 1277; Walldürn 1423 u. s. f.

Quellen und Litteratur.

A. Handschriftliche Quellen.

- Gemeindearchiv in Walldürn (durch Bürgermeister Hildenbrand sehr bereichert).
- Pfarrarchiv in Walldürn.
- Fürstl. leiningisches Archiv in Amorbach.
- Königl. Kreisarchiv in Würzburg.
- Grossh. General-Landes-Archiv in Karlsruhe.
- Fürstl. wertheim-löwensteinisches Archiv in Wertheim.
- Archiv der Freiherren von Ellrichshausen in Ellrichshausen.

B. Gedruckte Quellen.

- Gudenus Val. Ferd. de, Codex diplomaticus, Goettingae 1743—1768.
- Gropp P. J., Aetas mille annorum antiquissimi et regalis monasterii B. M. V. in Amorbach. Francofurti 1736.
- Monumenta Boica, Monachi 1763 ss.
- Regesta sive rerum Boicarum autographa Monaci 1822—1854.

Zeitschrift des historischen Vereins für das württembergische Franken, Crailsheim 1847 ff. (Hier u. a. Ein diplomatischer Beitrag zur Geschichte der Grafen von Dürn Bd. I, S. 19 ff.)

Württembergisches Urkundenbuch, Stuttgart 1849 ff.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Karlsruhe 1850 ff.

C. Bearbeitungen der Geschichte und einzelner Theile derselben.

Hierotheus P., *Chronicon provinciae Rhenanae Capuccin.* Heidelberg 1750.

Severus Jo. Seb., *Moguntia ecclesiastica hodierna, Werthemii* 1763.

Kieser Dr., *Topographische Beschreibung der alten Waldgrafschaft Dürn.* Archiv für Untermainkreis II 3. 1832.

Dahl J. K., *Schloss Wildenberg.* Ebenda III 1. 1833.

Hildenbrand Fr. J., *Die Ruine Wildenberg, Amorbach* 1892.

Bader, *Die Familien von Dürn und Adelsheim in Badenia I S. 83 ff.*

Schönhuth O., *Die Freiherrn von Adelsheim in Zeitschrift f. württ. Franken, Bd. II S. 19 ff.*

Bauer H., *Zur Abhandlung über die Herrn von Adelsheim.* Ebenda S. 103 ff.

Bauer H., *Ursprung der Freiherrn von Adelsheim.* Ebenda Jahrg. 1868 S. 196 ff.

Hoffmann J., *Kurze geschichtliche und topographische Beschreibung der Stadt Walldürn.* Walldürn 1877.

Die Wallfahrt und Wallfahrtskirche zu Walldürn in Freiburg. Kirchenblatt 37. S. 399 f.

(Hildenbrand W.) *Wörls Führer durch Walldürn, Würzburg* 1889.

Hartmann K. O., *Walldürn in Deutscher Hausschatz.* Jahrg. 26 S. 671 f. (1900).

Geschichtliches.

Die Herrn Walldürns.

Durn, Durne, Dürn, seit Anfang des XV. Jhs. (1408) Waltdürn, Walldürn — bald von Wald (so vom Stadtwappen), bald von wallen, wallfahren, bald von vallum, Wall abgeleitet — wird zuerst im Verzeichniss der Schenkungen an das Kloster Lorch i. J. 795 erwähnt, in dem ein Reginfrit seine Besitzungen zu Heinstete (Hainstadt) et Turninu et Rinzesheim (Rinschheim) im Gaue Wingartheiba an das genannte Kloster vergabte. Ebenso schenkten ihm i. J. 801 ein Gerhart und seine Gattin Bleonsuint Güter in Hettincheimer (Hettinger), in Buocheimer (Buchener), in Heister und in Thurniner Mark, i. J. 813 eine Gotesthiu Güter in Hettincheim, Heimstat und in Turninen. Auch das Kloster Amorbach erwarb sich unter Abt Richard (1012 bis 1216) Besitzungen in Durna (Gropp, *Historia monasterii Amorbacens.* p. 194).

Seit Mitte des 12. Jhs. erscheint Dürn im Besitze der Edelherrn, die sich nach ihm benannten und von denen Ruobertus de Durno zuerst als Zeuge in Urkunden des Kaisers Friedrich I. vom Jahre 1172 genannt wird, so in einer vom 19. April, gegeben zu Würzburg, in der Friedrich über das Kloster Scheftersheim Verfügungen traf, in einer vom 22. April, in der er dem Bischof Reginhard von Würzburg einen Wildbann schenkte. Auch später befand sich Rupert und sein gleichnamiger Sohn (Rupert II. 1190 bis 1197; Gudenus, *Codex diplomat.* III p. 668 a) in der Umgebung Friedrichs I. und Heinrichs VI., wie aus Urkunden hervorgeht, welche sie u. a. in Turin (1178), Vienne und Pavia (1187), Wimpfen (1190), Lodi (1191), Regensburg und Würzburg (1192) ausstellten. In ihrer

Stellung am kaiserlichen Hofe fanden sie Gelegenheit, sich das Wohlwollen ihrer Herren zu erwerben, das ihnen Ansehen und Besitzthum eintrug. Die Schenkungen, die Rupert (II.) i. J. 1197 vor seiner Abreise nach Apulien durch Uebergabe von Gütern zu Königheim, Ahorn, Birkenfeld, Ripperg, Bretzingen und Gissigheim an das Kloster Amorbach machte, lassen auf nicht gewöhnlichen Wohlstand schliessen.

Wie übrigens aus der Vergabungsurkunde von 1197 hervorgeht, besass Rupert die Schirmvogtei über das Kloster Amorbach, die der Kaiser während der Streitigkeiten mit dem Papste dem Bischofe von Würzburg, als einem Anhänger des letztern, entzogen hatte. Wann sie an die Herrn von Dürn übergang, ist unbekannt, jedoch erweiterten diese als Schirmvögte ihre Macht, vielfach wider die Rechte des Klosters und zwar von der benachbarten Burg Wildenberg aus, die Burkart von Durn (in Urkunden nicht erwähnt) und Rupert von Durn nach den noch vorhandenen Inschriften entweder erbauten oder vergrösserten. Angelegt wurde die Burg, eine der grossartigsten des Mittelalters, nicht später als 1180. Konrad von Dürn, Sohn Ruperts II. (nach Gudenus a. a. O.) zog i. J. 1244 den Gotthardsberg bei Amorbach, Eigenthum des Klosters, an sich, vertrieb die darauf wohnenden Benediktiner-Nonnen, um sie zum Uebersiedeln in das von ihm und seiner Gemahlin Mechtild, Gräfin von Laufen, i. J. 1236 gegründete Cistercienserinnen-Kloster Seligenthal bei Osterburken zu bewegen und legte auf dem Berge eine Burg an. Allein auf die Mahnung des Papstes Innocenz IV. stellte er i. J. 1245 den Gotthardsberg den Nonnen zurück, behielt aber ihre Güter bei Seligenthal. Im Jahre 1253 umgab er das beim Kloster Amorbach liegende Dorf mit Mauern und erhob es zur Stadt.

Zu besonderem Glanze gelangte das Geschlecht der Herrn von Dürn durch den Umstand, dass sich Konrad mit der oben erwähnten Mechtild, der Tochter des Grafen Boppo von Laufen, vermählt hatte. Dieser, Boppo, der zwischen 1212 und 1219 starb, besass keinen Sohn, sondern nur (2) Töchter, und Konrad erhielt einen Theil der reichen Besitzungen seines Schwiegervaters, wie die Burg Dilsberg mit Zubehör. So entstand die Grafschaft Dürn (Mechtild nannte sich comitissa de Durne). Sie umfasste den grössten Theil des südlichen Odenwaldes und grenzte nördlich an die Pfalzgrafschaft, die Grafschaften Erbach, Katzenellenbogen und Breuberg, westlich an den Maingau, wovon sie noch einen Theil einschloss, südwestlich an die Grafschaft Wertheim, südlich an die Grafschaften Rineck und Hohenlohe im Tauber- und Jaxtgau, an den Kochergau bis Forchtenberg (Oberamt Oehringen, Württemberg), gegen Westen von Meckmühl und Neidenau bis an den Neckar- und Kraichgau und schloss noch theilweise den Elsenzgau und den grössten Theil des Wingartheibagaues in sich. Von den Söhnen Konrads nahm Boppo (I.) den Namen von Forchtenberg und später von Tiligesberg (Dilsberg) an, sein Sohn Boppo (II.) nannte sich von Tiligesberg und Durne.

Nach Gropp a. a. O. p. 164 erbaute Konrad die Burgen Limbach und Ripperg, ferner die Burg in Dürn, umgab den Ort mit Mauern und machte ihn zum oppidum, zum befestigten Flecken, zur Stadt, was er auch mit Buchen, Neidenau und Forchtenberg that und zwar (nach Gropp a. a. O. p. 161) vor dem Jahre 1236.

Es dürfte darnach die »Alteburg«, das ursprünglich römische Kastell bei Walldürn oder das Burglin (beide schon 1335 so genannt; 1491 das burglen hynder dem galgen) vielleicht der erste Sitz der Edelherrn gewesen sein. Allein obiger Annahme Gropps, Dürn sei vor 1236 zur Stadt erhoben worden, widerspricht der Umstand, dass Konrad in der Urkunde vom Jan. 1251, in der er seine Güter an seine Söhne vertheilt, nur vom castrum Durne

et universa illi adtinentia — einer ihm vorbehaltenen Besizung — redet, ferner dass sein Enkel Boppo (II.), der i. J. 1275 an Bischof Berthold von Würzburg das castrum Durn und Durn selbst verpfändet, dies eine villa, ein Dorf heisst, und genannter Bischof Berthold, der am 8. Nov. 1277 dem Kloster Amorbach sämtliche Besizungen und Rechte in Dürn um 100 \bar{n} Heller abkaufte, ebenfalls von einer villa Dürn spricht, ebenso in einer Bestätigung des Verkaufes von Dürn an Graf Rudolf von Wertheim i. J. 1287 nur castrum Durne cum suis pertinentiis erwähnt wird. Erst eine weitere Verkaufsurkunde vom Jahr 1291 redet von castrum et oppidum Durne.

Der Glanz des dürnischen Geschlechtes erlosch jedoch bald; die Theilnahme des Grafen Konrad an der Verschwörung Heinrich VII. gegen seinen Vater Friedrich II. und die vielen kostbaren Bauten, welche er ausführte, tragen zumeist die Schuld hieran. Boppo (I.) sah sich um 1262 genöthigt, u. a. Dilsberg der Pfalz und Burg und Dorf Dürn dem Stifte Würzburg als Lehen aufzutragen, und 1271 verkaufte sein Bruder Ulrich (III., Sohn Konrads I., so Gudenus a. a. O.), die Burg Wildenberg mit 7 Dörfern (darunter Schlossau und Mudau) und 1272 die Stadt Amorbach, die Vogtei darüber und über das Kloster und die Cent daselbst an den Erzbischof Werner von Mainz. Boppo (II., Sohn Boppo's I., er starb ohne Nachkommen) verpfändete dann 1275 Burg und Dorf Durn mit den Einwohnern, dem See und dem Jagdrecht, dem Wildbann, den Wäldern und allen Rechten, was alles würzburgisches Lehen war, um 700 \bar{n} Heller an den Bischof Berthold von Würzburg. Rupert (III., ebenfalls Sohn Konrads I.) verkaufte 1287 mit Genehmigung des genannten Bischofs die Burg Durne und ihre Zugehörungen an den Grafen Rudolf von Wertheim, 1291 an denselben, den er jetzt seinen Schwiegersohn nennt (er hatte eine Tochter Ruperts, Mechtild, geheirathet) Burg und Stadt Durne.

Graf Rudolf blieb nur kurze Zeit im Besitze von Dürn; schon im folgenden Jahre (1292) veräusserte er Burg und Stadt Durne und das Dorf Kilsheim an den Erzbischof Gerhard von Mainz, an welchen dann auch i. J. 1294 der ursprüngliche Besizer, nämlich Rupert von Durne, Herr in Forchtenberg, und sein Sohn Rupert (IV.) nochmals Burg und Stadt Durne mit sammt deren Zugehörungen, nämlich dem Patronatsrechte in Durne, der Vogtei in Bretzinkeim (Bretzingen) und der Cent in Reinhartisachsen (Reinhartsachsen) um 1540 \bar{n} Heller verkauften. So kam Walldürn in den Besiz von Mainz, dem es auch bis zum Jahr 1802 verblieb, dann fiel es an Leiningen und 1806 an Baden.

Mit Rupert IV. starb i. J. 1323 (nach Gudenus) das Geschlecht der Edelherrn (Grafen) von Dürn aus. Durch einen Vertrag vom 23. Juli 1323 hatte er kurz vor seinem Tode »seinem lieben Vetter« Kraft von Hohenlohe seine sämtlichen Lehen übergeben. Schon am 21. August wurde Kraft von König Ludwig dem Bayern mit den Reichslehen, die Ruprecht, Graf von Durne, besessen hatte, belehnt.

Neben den Edelherrn führte noch eine Familie von adeligen Dienstmännern oder Rittern den Namen von Dürn, deren zahlreiche Mitglieder Beamte und Lehenträger der gleichnamigen Edelherrn und von Mainz, Würzburg, Wertheim, Rineck u. a. waren und auch Eigengüter zu Dürn besaßen. Nach Gudenus treten sie zum ersten Male in »Fridericus et frater eius Heinricus de Durne« auf, welche als Zeugen in der oben erwähnten Urkunde Ruperts von Durne vom Jahr 1197 genannt sind. Mit Sicherheit lassen sie sich seit 1232 nachweisen. Später (von 1395 an, wenn nicht der 1343 auf-tretende Ritter Dietrich von Rieperg ein von Dürn war) sassen sie in Ripperg als würzburgische Lehensträger und benannten sich auch darnach, jedoch auch nach andern Wohn-

sitzen, z. B. von Dornberg. Der letzte »seines Samens und Namens« war Schweickard, Sohn Hans Jakobs von Dürn und Barbaras, geb. Rudin von Bödighcim-Collenberg; er starb unverheirathet am 2. Dezember 1575. Seine Schwester Anastasia war mit Philipp von Hirschhorn-Zwingenberg verhehlicht, und so kamen die Dürn'schen Eigengüter an diesen und an seine Tochter Maria Kunigunde, verhehlicht an Hans Georg von Sternfels, und an ihre Schwiegersöhne Joh. Friedrich und Joh. Sebastian von Gaisberg und Georg Friedrich und Friedrich Georg Wolf von Kaltenthal und Anna Margaretha von Bettendorf, geborne von Sternfels. In zweiter Ehe war Anastasia von Dürn mit Johann von Hatzfeld verhehlicht und wohnte mit ihrem Sohne Johann Adolf von Hatzfeld um das Jahr 1606 im Schlosse zu Walldürn. (Vergl. A. Krieger, Topograph. Wörterbuch von Baden, Heidelberg 1898.)

Nach dem Uebergang der Stadt Dürn an Mainz erscheint dieses, d. h. der jeweilige Erzbischof, als Besitzer der Vogtei, der Cent, der Hälfte des Gross- und Kleinzehntens, der Schäferei, des neuen Sees (1379), der Burg oder des Schlosses und der Güter: Stubenkatzenhof und Guckenbergerhof. Das »Jurisdictionbuch der Cendten Amorbach, Mudau, Buchen, Walthürn vnd Burcken«, das Johann Kiser von Buchen, kaiserlicher Notar und Amtsschreiber, i. J. 1656 anlegte, fasst die Rechte des Landesherrn dahin zusammen: »Dhürn gehört gantz vndt gar meinem gnädigsten Herrn mit aller hohen vndt nidern Obrigkeit, es seye in Civil oder Criminalsachen zu Veldt vnnndt Waldt, Wasser vndt Weydt, zu hagen vndt jagen, mit raissen vndt schätzen«. Der Wald gehörte zur Hälfte dem Erzbischofe, zur Hälfte der Stadt; das Stift Amorbach besass ebenfalls darin das Jagdrecht »bis auf das hohe Wildpret«. Das Fischbächlein durch das Gerolzahner Thal gehörte, bis es an den Ripperger Bach anstösst, dem Erzbischofe. Das ihm zustehende Geleitsrecht erstreckte sich bis nach Hartheim »mitten in die Bach«.

Die sämtlichen Allodialgüter der Ritter von Dürn zu Walldürn gingen, wie oben angeführt, an Philipp von Hirschhorn und seine Tochter Maria Kunigunde, verhehlichte von Sternfels, über. Nach einer Aufzeichnung vom 6. Februar 1694 bestanden die »Sternfelsischen« Besitzungen in 278 M. Acker, 43 1/2 M. Wiesen, 22 M. »Hewmath« und 2 1/2 M. Gras-, Baum- und Krautgarten; dazu in zwei adeligen Häusern, mit Scheuern und Plätzen, davon eines auf dem kurfürstlichen freien Burgplatz, das andere in der Stadt, »allwo jetzt Kapuzinerkirche und Kloster steht«. Sämtliches Eigenthum konfiscirte der Kurfürst i. J. 1631 während des schwedischen Krieges, stellte es jedoch nach dem Friedensschlusse wieder zurück. Für das Haus in der Stadt, das er den Kapuzinern zu verbauen gegeben, wies er ein anderes, vorher bürgerliches Haus an. Nach obiger Aufzeichnung gingen die sternfelsischen Güter durch Heirath in gleichen Theilen auf die Familien von Bettendorf, von Gaisberg und von Kaltenthal über (i. J. 1662 oder 1660 akkordirten die Herren [Georg Wolf] von Kaltenthal und von Bettendorf, Oberamtmann zu Miltenburg, wegen der Beet von ihren Gütern mit der Stadt, letzterer löste sie ab). Joh. Heinrich und Joh. Sebastian von Gaisberg verkauften ihr Erbe, die Güter zu Walldürn, das Dorf Gerolzahn, den Weiler Neusass, ihr Viertel von Breitenbuch, die Besitzungen zu Wedelsbach (s. unten) und Windischbuchen (bei Amorbach) und Zehnten zu Rinschheim, Altheim und Rumpfen 1677 um 12400 fl. an Würzburg. Im Jahre 1695 hatte das Stift Würzburg auch den Kaltenthal'schen Theil angekauft. Da der Schwiegersohn Joh. Philipps von Bettendorf, der kurpfälzische Geheime Rath und

Kämmerer Freiherr Karl von Stingelheim, dessen Erbe wurde, erscheinen die bettendorfschen Güter in Walldürn (1777 bis 1782) unter der Benennung Freiherrl. von Stingelheimischer Hof; 1786 fielen sie an die Bettendorf in Gissigheim.

Im Jahre 1335 wohnten zu Dürn ausser »Friedericus Viztum, Dietericus miles, Marquardus armiger, Wipertus dictus Viztum, dicti de Dürn«, Eberhard von Rosenberg, Vogt, (besass u. a. Königsleute, die er 1341 nicht ungerecht mit Beeten zu belasten versprach), Junker Gerhard von Rinderfeld, Ritter Benignus von Adelsheim (Beringer von Adelsheim besass eine Mühle) und Femela, Wittve Ottos von Dornberg. Sie gaben Gülten zur Gründung der Frühmesse.

Im Anfange des XV. Jhs. besaßen noch folgende Adelige Güter in Walldürn: Engelhard von Rosenberg, der nach der Grösse seines Besitzes sicher auch ansässig war, Eberhard von Rosenberg, Sohn des Vorgenannten, Junker von Nydeck, Heinrich Schlemper (im Pfarrzinsbuch vom Jahre 1591: Peter Dhür vff dem Schlempershof), Junker Nyckel, Herr Boppe, Junker Markart (wohl von Durne), Junker Götz von Hetiken (Hettingen), Junker Ebirhart (von Ripperg, genannt von Durne, von 1404 Burggraf zu Wildenberg). Sämmtliche gaben Beet und Steuer an den Erzbischof von Mainz. Im Jahre 1409 trugen Engelhard und Kunz von Weinsberg einen Theil an der Mühle zu Thürn als mainzisches Lehen.

Nach dem Uebergange Walldürns an Leiningen bestanden i. J. 1806 noch in der Gemarkung drei gefreite und geschlossene Höfe [nach der allgemein gehaltenen Berechnung jeder mit 120 M. Aecker und 22 M. Wiesen], ein vierter Hof [mit 192 M. Aecker und 22 M. Wiesen], das Barbara-Gut des S. Barbara-Beneficium [mit 54 $\frac{1}{2}$ M. Aecker], das Pfarrgut [mit 45 M. Aecker] und das Frühmessgut [mit 8 $\frac{3}{4}$ M. Aecker, alle drei letztern zusammen mit 14 M. 33 $\frac{1}{4}$ Rut. Wiesen und »Heumathen«]. Die Stadtgemeinde besass 4649 M. Waldungen und etwas Güter und »Herthen«.

Gerichtswesen und Verwaltung.

Walldürn verblieb im Besitze von Mainz Hauptort der bisherigen Cent Dürn und wurde Sitz der mainzischen Amtskellerei Dürn. Zur Cent Dürn gehörten i. J. 1613 ausser der Stadt noch die Orte Höpffingen, Büllferickhen (Pülfringen), Erfeldt, (Wald-)Stetten, Pretzingen, Reinhardtsachsen, Gottersdorff, Geroltzhan, Glasshouen, Wedelsbach (Wettersdorf), Volmersdorff, Dornberg, Rüttschdorff (nach einem Verzeichnisse von 1652 nur 3 Unterthanen), Kaltenbrunn und Hornbach. Aus all diesen Orten erschienen Abgeordnete (im ganzen 117 Personen), als am 15. April 1613 eine Feierlichkeit bei dem zu Dhürn neu errichteten Hochgericht (einem Galgen, der aus 2 roth angestrichenen Steinsäulen bestand) abgehalten wurde, wobei die Handwerksleute mit »Trummen und Pfeifen« aufzogen. Der Galgen hatte 166 fl., 2 Batzen, 1 kr. gekostet und stand auf der Malstatt, oberhalb der Haide am Anfang des Lindigerwaldes. Durch den Austauschungsvertrag zwischen Mainz und Würzburg vom 15. Mai 1656 wurden von obigen Orten Höpffingen, Pülfringen, Bretzingen und Waldstetten an würzburgische Centen abgetreten, weil Mainz nicht auch die ganze Vogtei in ihnen besessen hatte. Die Beamten der Cent waren Centgraf, Centgebieter und Centknecht. In den Urkunden werden u. a. erwähnt: 1428, der czentgreff czu Durn czu denselben czytten wass mit namen Heintz Gerhart (Alte Stadtstatuten 1447 f. 2). 1447, der czentgreff czu diesen czytten mit namen juncker Beczolt Stange (Ebenda f. 1). 1545, Febr. 22. Reuers Eustachius Schmidn vber das

Centgrauen-Ampt zu Dhurn. Kurfürst Albrecht wies ihm als Gehalt jährlich an: 6 fl. rh. 6 M. Korn, 12 M. Haber, 1 Wagen mit Heu, 2 Hofkleider, wie allen andern Dienern, Antheil an den Bussen am Stadt- und Centgericht, wie her gebracht, den Centhaber und einen »freyhen sass zu Dhurn«. Er hatte sich mit einem »reysigen pferdt rustig vnd geritten« zu halten (Würzburg. Kreisarchiv). 1525 Wendel Wollenschleger, zentgreue (Zinsbuch Pfarrer Konrad Kuntzigs). 1544 Wendel Wollenschleger, der zentgroff. 1587 Hans von Sonthra, Zenthgepietter (Bruderschaftsbuch Nr. 2).

Das Amt und die Kellerei Dürn umfasste nach einem Verzeichniss der Türkensteuer vom Jahre 1544 die Orte: Dhurn, Dornbergk, Folmerssdorff, Glashoffen, Reinhard-sachsen, Wedelsbach (Wettersdorf) Erfelt, Waltstetten und Kalthenbrunn. In Waldstetten besass Mainz 1652 die Vogtei nur theilweise, in Kaltenbrunn hatte sie das Kloster Amorbach. Nach Zerlegung der mainzischen Aemter und Oberämter in Vogteien i. J. 1773 gehörten zur Amtsvogtei Walldürn: Walldürn, Glashofen, Reinhard-sachsen, Kaltenbrunn, Wettersdorf, Vollmersdorf, Dornberg, Erfeld und Rintschen (Rinschheim). Das Amt Dürn wurde anfänglich durch eigene Vögte verwaltet. So wird in der Verkaufsurkunde Ruperts von Dürn vom Jahre 1294 Helfricus advocatus in Durne genannt, der mit vier andern sämtliche Lehen von Burg und Stadt Dürn besass und sie mit Zustimmung des Käufers, des Erzbischofs Gerhard von Mainz, auch behielt; 1309 der faute Wolbere von Durne (Verkaufsurkunde der Schenken von Limpurg und Albrechts von Durn über Buchen). 1342 Eberhard von Rosenberg, miles et advocatus in Durne (Reg. Bo. 7, 343). Vor 1399 der alte faut her Engelhart von Rosenberg (Gültbuch der Kirche zu Reinhard-sachsen Nr. 1). In der Folge bekleideten diejenigen Herren die Stelle des Amtmannes, an welche Stadt und Amt verpfändet war:

Vor 1379 Marquard von Durn.

1379 Contz gen. Dornberg von Durn und sein Bruder Marquart. Ihnen hatte Erzbischof Adolf von Nassau das Amt Dürn um 2000 Goldgulden verpfändet, wie es Marquart von Durn schon vorher inne gehabt (Juncker Marquard etwannen faut zu Durne. Gültbuch der Kirche zu Reinhard-sachsen Nr. 1).

1391 Bethold (?) von Durn, tzu den zyten amptman (zu Dürn; Urkundenbuch der Kirche Reinhard-sachsen).

1394 Hans von Hartheim, an den es Erzbischof Konrad um 2000 Goldgulden ebenso verpfändet, wie es »Marquard von Durne selige inne hatte«, und in gleicher Weise 1402 Erzbischof Johann um 1000 Goldgulden verpfändete, sofern diese Summe nicht nach 2 Jahren bezahlt sein sollte, was jedoch nicht geschah.

1427 Wernher von Hartheim, des vorigen Bruder, an den Erzbischof Konrad Schloss, Burg, Stadt Waldorn (und Waldurn) mit der Kellerei um 3000 fl. rheinisch verpfändete.

1437 Wiprecht Rüd von Bottigheim, dem ebenso um 3000 fl. von Erzbischof Dietrich sloss Waldorn, burg vnd stat mit der kellerei verpfändet wurde.

1440 Hans von Hartheim (noch 1446 Amtmann zu Dürn). Ihm und seiner Hausfrau Else Gebelin verpfändete derselbe Erzbischof Schloss und Stadt um 4000 fl.

Später waren die Aemter Walldürn und Buchen an Johann Graf von Wertheim (1454 bis 1497) verpfändet und zwar um 10000 fl. rh. Aber 1484 trat er sie, da ihm andere Bürgschaft gegeben worden, wieder ab und liess durch seinen Amtmann Thomas Rud von Collenberg die Unterthanen des Eides der Treue entbinden.

1521 wurde Lienhard von Dhurn, der vor 6 Jahren dem Erzbischof Albrecht 1000 fl. geliehen hatte, durch diesen auf 10 Jahre zum Amtmann von Dhurn und Buchen ernannt. Als solcher hatte er im Schlosse zu Dhurn seine häusliche Wohnung, durfte den darin befindlichen Hausrath und die Schloßgärten gebrauchen und erhielt als Besoldung 46 fl. an Gold, 5 Fuder Wein, 33 M. Korn, 125 M. Haber »alles Dhurner mass«, 2 Kleidungen, Heu und Stroh für sein Pferd und 45 Stück Vieh, Fisch-, Vogel- und Jagdrecht und das Recht, 30—40 Schweine in den »Eckerich« (in die Eicheln) der erzbischöflichen Waldungen zu treiben u. s. w. Dagegen hatte er sich mit »4 reysigen pferden, zweyen knechten vnd einem knaben rustig vnd geritten, darzu einen vnderkeller vnd karrenknecht (ihre Belohnung zahlte der Kurfürst) zu Dhurn in seinem costen zu halten« u. s. w. Lienhard de Dürn war übrigens schon i. J. 1511 Burggraf von Wildenberg, wie auch i. J. 1343 Eberhard von Rosenberg. In der Folgezeit führte der Burggraf von Wildenberg und nach der Zerstörung der Burg Wildenberg durch die Bauern i. J. 1525 der Oberamtman von Amorbach zugleich die Verwaltung der Aemter Buchen und Walldürn. Als letzter erscheint urkundlich 1769 Oberamtman Freiherr von Fechenbach.

Zur Geschichte der Stadt.

Mit den Städten Bischofsheim, Buchen, Kilsheim, Amorbach, Aschaffenburg, Miltenberg, Dieburg u. a. erhielt »Dürn« von Erzbischof Heinrich von Mainz am 28. Nov. 1346 einen Freiheitsbrief, der ihm das Recht der Freizügigkeit verlieh. Die Bürger sollten ferner auch nicht ohne Urtheil der Schöffen »geschätzt« und nur zur rechten »Bede« angehalten werden. Das »Ungelt« war für Dürn darin auf 20 Ű jährlich festgesetzt, wovon jedoch die Hälfte an der Stadt verbaut werden sollte.

Diese Freiheiten wurden i. J. 1419 durch Erzbischof Johann bestätigt. Mit den oben genannten Städten und dem kurmainzischen Krautheim schloss Dürn im ersten Viertel des XVI. Jhs. den Bund, der unter dem Namen »der Städtebund im Oberstifte« bekannt ist. Da er sich i. J. 1525 dem Bauernbunde anschloss, wurde er vom schwäbischen Bunde aufgelöst.

Von Kaiser Friedrich III. erhielt die Stadt Dhuren zugleich mit Lohr und Prozelten am 6. Febr. 1486 das Recht, zwei Jahrmärkte abzuhalten. Sie wurden auf S. Georgi und Simonis und Judae gelegt; im XVII. Jh. kam noch der h. Blutstagmarkt dazu.

An dem Bauernaufstande betheiligte sich Walldürn ebenso wie die übrigen Städte und Dörfer des Odenwaldes. Götz von Berlichingen und sein Haufe, die am 25. April 1525 auf ihrem Zuge gegen Aschaffenburg nach Walldürn kamen, richteten in der Kellerei Dhuren dem Erzbischofe von Mainz folgenden Schaden an:

Item an allerlei hausrath 15 fl. Item 832 M. an allerlei fruchten für 426 fl. Item 3 fuder weins für 30 fl. Item 414 schaf mit lemmern und wollen, geacht 207 fl. Item 2 guter pferdt für 36 fl. Item die sehe gefischt für 28 fl. Summa 724 fl. (Berlichingens, Geschichte Götz von Berlichingens S. 308.)

Zwar hatte Wilhelm, Bischof von Strassburg, der Statthalter des Erzstiftes Mainz, zu Aschaffenburg von den Bauern bedrängt, in seinem Vertrage mit ihnen versprochen: »Zum zweiten: alle unsere des Stifts Unterthanen und Verwandte der Städte Dürn, Buchen und Flecken auf dem Odenwalde, die gelobt und geschworen haben, sollen . . . von uns in Ungnaden oder Ohnguten nimmermehr gedacht werden« (Verschreibung und Vertrag zwischen dem Bischof von Strassburg u. s. w. und den Hauptleuten, auch gemeiner Bauern-

schaft auf dem Odenwalde, der helle Haufe genannt, vom 7. Mai 1525). Aber am 21. Mai 1525 richtete der mainzische Hofmeister, Ritter Frowin von Hutten, vom Feldlager des schwäbischen Bundes zu Neckergarten bei Heilbronn an die neun Städte auf dem Odenwalde die Mahnung, innerhalb der nächsten drei Tage sich auf Gnade und Ungnade dem schwäbischen Bunde zu ergeben, widrigenfalls sie von diesem überzogen und an Leib und Leben gestraft würden. Nach der Niederlage der Bauern bei Königshofen a. T. am 3. Juni 1525 erfolgte die Strafe auch in Walldürn in der üblichen Weise; die Rädelsführer sollen ausserhalb der Stadt an vier Stellen enthauptet worden sein, von denen noch drei durch die sog. Rebellionskreuze bezeichnet seien (s. unten).

Wie die andern am Bauernaufstande beteiligten Städte verlor auch Walldürn seine bisherigen Freiheiten und Rechte durch die sog. Stadtreformation des Erzbischofs Albrecht vom Jahr 1527. Unter anderm wurde die vom Erzbischof Heinrich III. i. J. 1346 ertheilte Freizügigkeit aufgehoben und die Leibeigenschaft wieder eingeführt. Nachdem aber i. J. 1662 oder 1663 zwei Abgesandte der Stadt hierwegen beim Kurfürsten Johann Philipp in Mainz vorstellig geworden und i. J. 1665 oder 1666 ein Rathsherr nochmals dem Kurfürsten ein Bittgesuch übergeben hatte, traf dieser am 11. Nov. 1667 die Verfügung: die Bürger von Walldürn sollten dann von der Leibsservitut frei sein, wenn sie sich in Orten des Erzstiftes niederliessen; sofern sie aber in die Gebiete anderer Herrschaften ziehen wollten, sollten sie Mainz wieder leibeigen werden.

Ueber die Folgen des dreissigjährigen Krieges für Walldürn verzeichnete Stadtpfarrer M. Joannes Jung i. J. 1656 folgendes: Vor dem verderblichen Kriege waren in der Stadt an Burgerschaft und Witwen auf 300 Hausgesäss gewesen; jetzt aber an Bürgern nur 190, Witweiber 33, mannbare Jünglinge etwa 36, mannbare Mädlein etwa 50, Kinder über 7 Jahre an 105, Kinder unter 7 Jahre an 150. Die Pfarrkirche wurde dreimal ausgeplündert und aller kirchlichen Kleider und anderer Kostbarkeiten beraubt.

Auch die folgenden Kriege des XVII. und XVIII. Jhs. brachten viel Unheil über Walldürn und verursachten ihm, wie die Stadtrechnungen darthun, schwere Lasten. Der Kirchenschatz musste wiederholt geflüchtet werden; vom Oktober 1688 bis Frühjahr 1690 befand er sich im deutschen Hause zu Nürnberg.

Gemeindevverwaltung.

(Vergl. R. Schröder, Oberrheinische Stadtrechte I 3, Heidelberg 1897.)

Ueber die Verwaltung der Gemeinde bieten das Stadtrecht vom Jahr 1447 und die von Erzbischof Berthold (von Henneberg) i. J. 1496 bestätigte Stadtordnung vom Jahr 1492 Mittheilungen. Die Gemeindebehörden bildeten der vom Landesherrn ernannte Centgraf und seit 1492 der Amtskeller, der höchste landesherrliche Beamte am Orte, der Sitz und Stimme im Rathe und im Gerichte hatte und ohne dessen Willen kein Rathsherr oder Schöffe abgesetzt und gewählt werden durfte, der Rath, der aus 6 Mitgliedern bestand, und das Gericht, das die Schöffen bildeten. Beim »hohen Gerichte« nach Ostern wurden zwei Bürgermeister gewählt, welche die Gemeindevrechnung führten, seit 1492 wählten am S. Lukastage (18. Okt.) die Sechs des Rathes aus den Schöffen den einen, die Schöffen aus den Sechsen des Rathes den andern Bürgermeister. Am nämlichen Tage wählten Keller und Bürgermeister aus dem Rathe den Heimburgen je auf ein Jahr. Der Heimburg hatte die zur Anzeige gebrachten Feldfrevel im Heimburgengerichte zu strafen und die Strafgeder zu verrechnen, auch die Feldpolizei zu leiten u. a. Als Gemeindebedienstete

erscheinen noch der Stadtschreiber, der Stadtknecht (Gebuttel 1492), die 2 Flurschützen, Wächter und Thorwächter; von der Gemeinde wurden noch zum Theile der Schulmeister und der Förster (ein landesherrlicher Beamter) bezahlt. Um 1760 »besichtigte« der Wildmeister, später der Oberförster zu Mudau die Waldungen.

Die Stadtreformation vor 1527 legte die Verwaltung Walldürns in die Hände des Kellers und Centgrafen (er vertrat auch nöthigenfalls den Keller) und des Rathes, der aus 12 Mitgliedern, den »Zwölfem« bestand. Diese wurden zum ersten Male vom Landesherrn ernannt, für jedes abgehende Mitglied hatte der Rath drei Kandidaten vorzuschlagen, aus denen der Landesherr oder statt dessen der Keller einen auswählte und als »Rath- und Gerichtsmann« einsetzte. Zwei von den »Zwölfem« hatten das Rent- und Baumeisteramt zu besorgen. (Die älteste der erhaltenen Stadtrechnungen ist überschrieben: Rechnung der ersamen zweier Renth- vnd Bawmeister alhier zu Waldthüren mit nahmen Max Bullers vnd Hannss Hardtmans vber alle ihre Einnahme vnd Aussgab wegen gemeiner Stadt. Angang vff Trium Regum Aō. 1614 biss wider vff Trium Regum Aō. 1615). Im Jahre 1778 trat an die Stelle der Rent- und Baumeister der (verpflichtete) Bürgermeister (daher die Rechnungen »Bürgermeisterrechnungen«). Zu Anfang des XVIII. Jhs. finden sich wieder 2 Bürgermeister und neu die Viertelmeister, letztere für die Ortspolizei. Vom Beginne des XVII. Jhs. wurde der Landeshauptmann, der damals zu Alheim wohnte, vom Ende desselben Jahrhunderts der Stadtlieutenant für Visitiren der Wachen bei Tag und Nacht besoldet. Wie es scheint, erhielt der Centgraf vom Anfange des XVIII. Jhs. die Benennung Stadtschultheiss, die den landesherrlichen Gemeindebeamten in andern mainzischen Städten durch die Städteordnungen des Kurfürsten Albrecht gegeben worden war. Sie oder der Name Rathschultheiss waren am Ende des XVIII. Jhs. allein üblich. Von der Gemeinde wurden zur gleichen Zeit noch bezahlt: Stadthürmer, Postbote, Oberamtsbote, Glöckner, Polizeidiener, 2 Nachtwächter, die Schützen, die Viertelmeister.

Zu Anfang des XVII. Jhs. fanden jährlich 4 grosse und 4 kleine Stadtgerichte statt (für die Zehrung bei erstern bezahlte die Gemeinde 22 fl., bei den letztern 18 fl. 10 Batzen). Ihre Zahl nahm stetig ab, so dass Anfangs des XIX. Jhs. nur noch ein Stadtgericht, aber noch Feld- und Wald-Ruggericht gehalten. Vorsitzender war der Amtsvogt. Oberhof war Amorbach bis 1526, von da an ging die Appellation an den Kurfürsten.

Die Einnahmen der Gemeinde betragen i. J. 1614 bis 1615 — 726 fl. 7 Batzen 3 kr. (darunter 5 fl. Badstubenzins); die Ausgaben 607 fl. 4 Batzen 2 kr., darunter 44 fl. 12 Albus kurfürstliche Stadtbeeth. Im nämlichen Jahre besuchte der Kurfürst (Johann Schweikart, der Erbauer des Schlosses in Aschaffenburg) Walldürn; zum Willkomm verehrte ihm die Stadt 5 Eimer Wein (den Eimer zu 8 fl., die 2 Fässlein 2 fl.), 8 Malter Haber (das Malter zu 2 fl.). Nach dem Jurisdictionalbuch von 1656 zahlte die Gemeinde noch jährlich 40 fl. 1 Fastnachthuhn für die ihr erblich verliehene Schäferei, für das Einzug- und Ohngeld, das sie erheben durfte, 5 fl. 15 Albus; bei einer Erzbischofswahl 100 fl. Palliumsgeld, auswärtige Leibeigene 25 fl. Ueberdies war die Stadt verpflichtet, auf etwaige Anforderung dem regierenden Kurfürsten einen starken, »gesprügelten« Reisewagen mit 4 Pferden, einem Fuhrknecht und Beiläufer zu stellen.

Befestigung der Stadt.

Schon i. J. 1335 bestanden eine »obere« und eine »vordere« Vorstadt; ihre Benennung und Lage wird durch die Namen der hinter ihnen stehenden Thore erklärt.

Die mit Wall und Mauern befestigte Stadt selbst bildete ungefähr ein Viereck, das sich von der Burg abwärts in das Thal erstreckte und dessen obere Seite durch die Burg,

dessen untere Seite durch das sog. Storchennest und die sich anschliessenden Reste der alten Stadtmauer bezeichnet sind. Die Mitte der vordern Seite nahm das gegen Buchen gerichtete sog. vordere Thor (jetzt zwischen Haus Nr. 85 $\frac{1}{2}$ und 85 und Nr. 349 in der Hauptstrasse) ein, in der Seite gegen Amorbach, thalabwärts stand das sog. hintere, später Miltenberger Thor (jetzt zwischen Haus Nr. 6 und Nr. 387 in der hintern Stadtstrasse). An das vordere Thor schloss sich gegen die Burg aufwärts der Zwinger an. Neben der Burg befand sich in der Nähe des ehemaligen Kapuzinerklosters und jetzigen Gefängnisses das »obere« Thor (1335 porta superior, vor 1491: vor dem obern Thor an dem Stadtgraben), später auch Amorbacher Thor genannt, da der jetzige Weg nach Amorbach erst i. J. 1846 angelegt wurde. Ein solches Thor schloss auch den Weg gegen den See ab, daher Seethor genannt. Neben sämtlichen Thoren standen Thorhäuser. Daneben wird schon 1335 das velletor (valletor = Fallthor), im Anfang des XVII. Jhs. in der Vorstadt ein Veldthor erwähnt. Doch waren dies nur Gitter- oder Zaunthore, die man im XVII. Jh. auch Werren (Wehren) oder Schranken hiess. Solche wurden noch auf den Strassen gegen Alheim, Buchen, Amorbach und vor dem Seethore angelegt, im Ganzen 4. Daneben befanden sich kleine Häuser für die Wächter, die den Schlagbaum zu heben oder die Schranken zu öffnen hatten; später wurden die »Werrenhäuslein« oder »Pfortenhäuslein« und die Thorhäuser vermietet, Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jhs. entfernt. Im Jahre 1777 wurde das Thorhaus gegen Buchen, 1780 zuerst das »Seethorhaus« und dann 1789 der »Thorbogen am See« versteigert und abgebrochen.

Nur über dem vordern und hintern Thore waren Thürme errichtet. Auf dem Thurme des vordern Thores, dem sogen. Stadthurme, an den 1629/30 das Bild des h. Martinus gemalt wurde, befand sich eine Uhr mit zwei Zeigertafeln und die Weinglocke; zugleich war darin die Wohnung des Thürmers eingerichtet. Im Jahre 1685/86 wurde der Thurm neu gebaut und sein kleines Thürmlein oder die welsche Kappe mit Schiefersteinen gedeckt. Im Jahre 1686/87 zahlte der Kurfürst aus der Kellerei 150 fl., damit der hintere Stadthurm neu aufgeführt und die Stadtmauer reparirt werden konnte; dagegen wurden an diesem Thurme, dem sogen. Miltenberger Thurm, i. J. 1790 zwei Stockwerke abgebrochen. An beiden Thürmen waren die Wappen der jeweiligen Kurfürsten auf Holztafeln angebracht, die i. J. 1743 Maler Sebastian Eckart um 10 fl. herstellte. Ausser diesen Thürmen wird nur noch der Storchennestthurm (so genannt, weil Störche darauf nisteten, i. J. 1756 wurde ein neues Rad für sie aufgesetzt) oder das Storchennest (s. Fig. 54) urkundlich erwähnt, der einzige Thurm, der bis heute, in seinen untersten Theilen wenigstens, erhalten blieb. Im Jahre 1655/56 fand eine Ausbesserung der Zwingermauer nächst dem Storchennest statt. In der Nähe, im Gasthause zum Reichsapfel, beginnt ein noch nicht genügend erforschter unterirdischer Gang. Die zwei letzteren Thürme wurden als Gefängnisse benützt, das Storchennest bis zum Jahr 1789. Daneben war noch ein Stadt- und Centgefängnis vorhanden, das die Stadt zu $\frac{2}{3}$, die Cent zu $\frac{1}{3}$ 1739 reparirte. Ein neues Gehorsamhäuslein, das Henrichshäuslein, wurde 1743 gebaut; auch das Storchennest war »bürgerlicher Gehorsam«. Der »gemeiner Stadt zugehörige« Zwinger wurde 1777 um 137 fl. 30 kr. (deshalb musste auch 1777 das S. Nepomucenbild, das offenbar auf der Brücke über den Stadtgraben stand, an die »Löben-Würthschaft« versetzt werden, was 3 fl. kostete), 1807 das Alheimer Thorhaus um 41 fl., das Storchennest um 40 fl., 1827 der Miltenberger (hintere) Thorthurm mit Wachthaus um 247 fl., 1844 der vordere (auch mittlere) Stadthurm um 202 fl. verkauft, und dieser, wie der Miltenberger Thorthurm, abgebrochen. (E.)

Von der Stadtmauer ist ausser den erwähnten Resten beim »Storchennest« nur noch oben in der Karpfengasse gegenüber dem Hause des Bürgermeisters Hildebrand ein ansehnliches Stück, durch starke Strebepfeiler gestützt, aber durch angebaute Ställe grösstentheils verdeckt, vorhanden.

Im »Lindigwald«, unmittelbar hinter dem römischen Grenzwall, einige *Grabhügel*.

Einen Kilometer südöstlich von Walldürn befindet sich ein *römisches Kastell* am Grenzwall (im Volksmund »Alteburg«), günstig an dem Punkte gelegen, wo dieser seine gerade Richtung von Süden her verlässt, um sich nordwestlich nach der hessischen Grenze hin zu ziehen. Schon 1881 und 1882 war es von Kreisrichter a. D. Conrady flüchtig untersucht worden; 1896 und 1897 fanden, von der Reichs-Limes-Commission veranlasst, weitere Grabungen statt.

Grabhügel
Römisches
Kastell

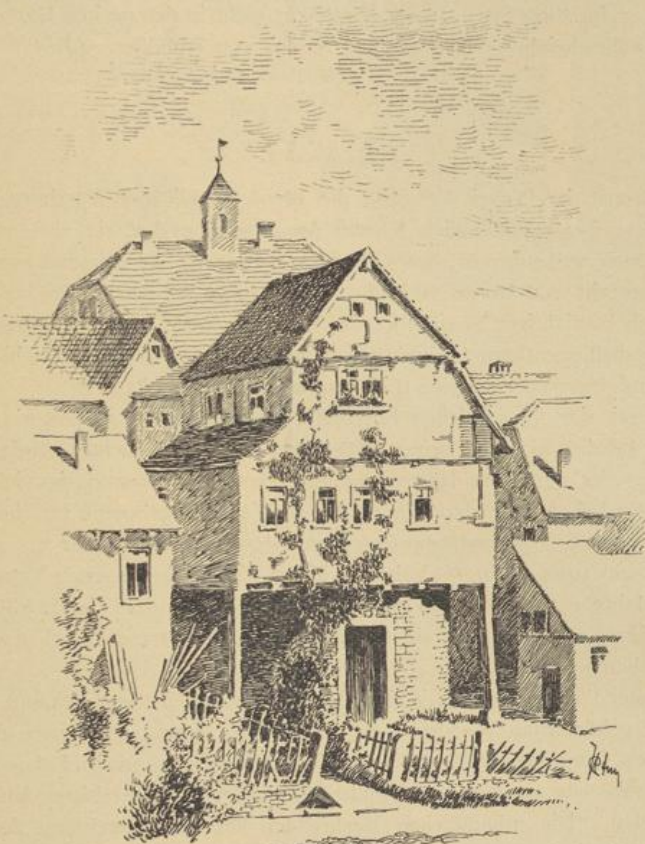


Fig. 54.

Das Kastell hatte die gewöhnliche rechteckige Form (83 auf 99 m) mit abgerundeten Ecken, vier Thoren (ein Thurm der porta principalis dextra noch sichtbar; Thorweg mit 4,50 m Breite) und umgebendem Graben, letzterer auf der Rückseite einfach, auf den drei anderen doppelt. Das Mauerwerk aus Kalkstein liess zu wünschen übrig. Im Innern des Kastells hatten keine Gebäude aus Stein, nur solche aus Holz und Fachlehm gestanden.

Im Lauf der Untersuchung wurde die bemerkenswerthe Beobachtung gemacht, dass die Stein-Umfassungsmauern durchweg über dem ausgefüllten Graben eines früheren, etwas kleineren Kastells errichtet waren.

Hundert Meter nordwestlich vom Kastell wurde ein *Badgebäude* (ca. 23 auf 13 m Länge und Breite), aus Sandstein in gutem Kalkmörtelverband aufgeführt, gefunden. Die gewöhnlichen Badräume liessen sich noch nachweisen; als Hypokaustenpfeiler dienten Sandsteinsäulchen statt der sonst aus Ziegelplatten hergestellten.

Vor der Eingangsthür entdeckte Conrady einen der Fortuna geweihten *Altar* (jetzt in Karlsruhe) mit einer wichtigen *Inschrift* aus dem Jahr 232 nach Chr., wonach damals das Gebäude restaurirt wurde. Unter den Weihenden befinden sich Brittones und exploratores Stu . . . ; wäre das Wort nicht in der zweiten Hälfte unleserlich, so ergäbe es wahrscheinlich den römischen Namen von Walldürn. (*W.*)

Kirchliches.

Das Patronat der Pfarrei Walldürn, die zuerst zur Diözese Würzburg, Landkapitel Buchen, gehörte, besass anfänglich Kloster Amorbach; es hat sie also offenbar auch gegründet. Doch verkaute es dieses Recht i. J. 1277 an den Bischof von Würzburg; aber auch Ruprecht von Durne verkaufte es i. J. 1294 an den Erzbischof von Mainz. So entstand ein langjähriger Streit über das Besetzungsrecht, der besonders im Anfang des XVII. Jhs. heftig entbrannte und erst 1656 endgiltig dadurch entschieden wurde, dass Pfarrei und Patronat an Mainz (Landkapitel Miltenberg) kamen.

Die Pfarrei war ihrer reichen Einkünfte wegen eine sogen. *pastoria*, eine Oberpfarre, deren Inhaber nicht auf seiner Pfründe zu residiren brauchte, sondern sie durch einen Pfarrverweser verwalten lassen konnte. Desshalb besaßen sie vielfach höhere Geistliche. Der bekannteste darunter ist der zu Walldürn geborene Dr. theol. et u. iur. Leonhard Nimis, Universitätsprofessor und -rector, Generalvikar u. s. w. zu Mainz († 1716), der von 1674 an zu wiederholten Malen die Seelsorge seiner Vaterstadt selbst ausübte. Im Jahre 1779 wurde die Pfarrei Walldürn, wie andere der Erzdiözese Mainz, zur Doktorspfarre erhoben, d. h. sie sollte nur an einen Doctor theologiae oder iuris canonici vergeben werden.

Als ältester Pfarrer erscheint in den Urkunden, soviel bis jetzt bekannt ist, Riwinus i. J. 1244; er gehört zum Geschlecht der Ritter von Durne. Der Name des Priesters Otto, der um's Jahr 1330 durch das wunderbare Ereigniss in seinem Leben zur hiesigen Wallfahrt Veranlassung gegeben hat, konnte noch nicht in gleichzeitigen Aufzeichnungen gefunden werden. Die urkundlichen Nachrichten über die Verehrung des Corporale beginnen mit dem Anfange des XV. Jhs.

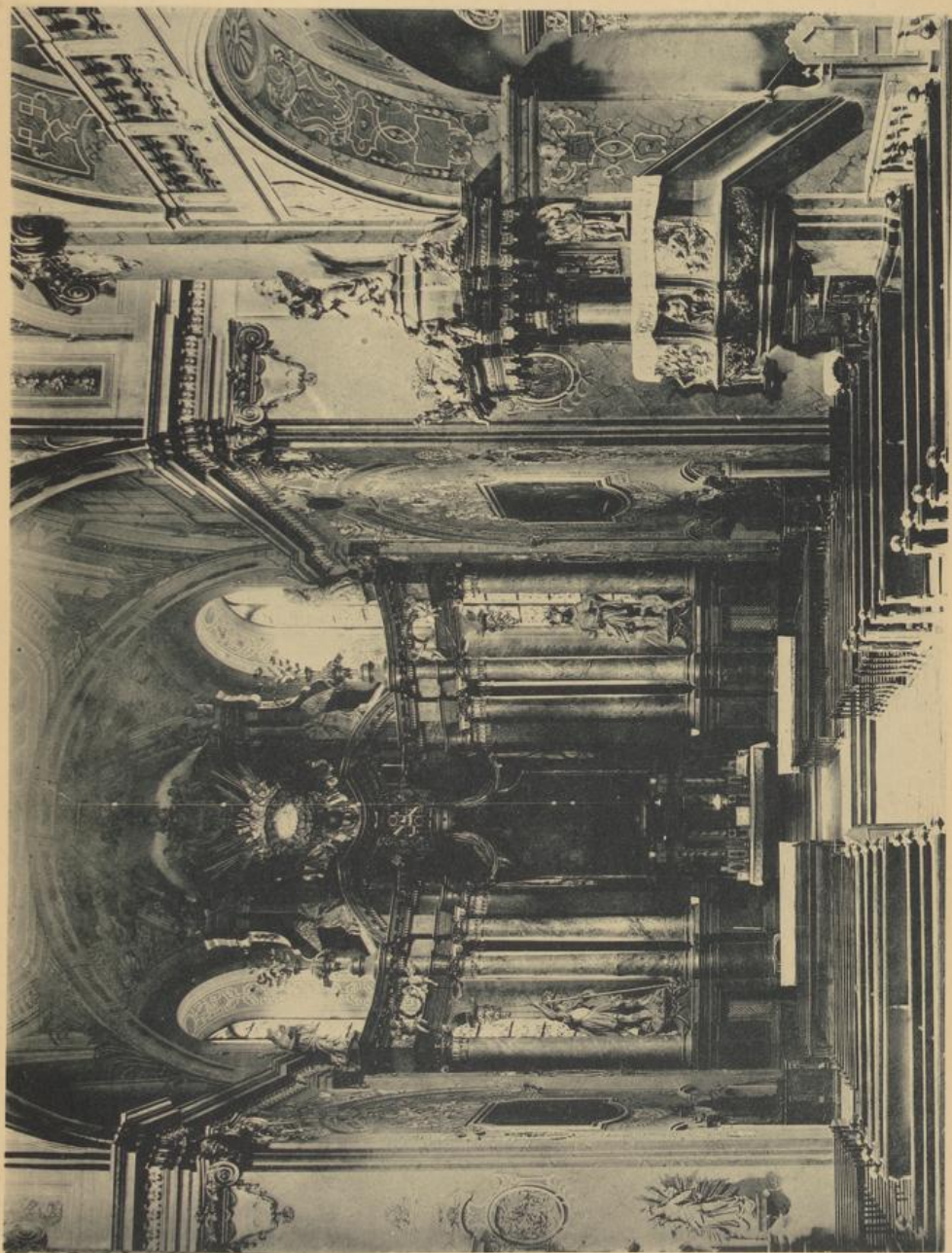
Die Frühmesse wurde i. J. 1335 von Walldürner Einwohnern (s. oben S. 99) gestiftet und vom Würzburger Bischof Otto II. bestätigt. Das Patronat stand dem Stadtrathe zu, das Vorschlagsrecht hatte der Pfarrer. (*E.*)

(Ueber S. Barbara-Beneficium und Kapuzinerkloster s. unten.)

Kirche

Die Wallfahrts- und Pfarrkirche (tit. S. Georgii M.) liegt im oberen Theile der Stadt auf einem durch Absprengung des Felsens, der Orientirung entsprechend geschaffenen Plateau, das rings einen freien Umgang um die Baulichkeit, nirgends aber einen zusammenfassenden Ueberblick gewährt.

Die jetzige Kirche ist ein Neubau aus dem Ende des XVII. und Beginn des XVIII. Jhs., bei dem ein Theil der ältern, gothischen Anlage wieder Verwendung gefunden



Kirche zu Waldstätt.

ist. Auf Ge
am Ver
stills ge

A. Di

Der er
Seiner Kirche
stelt, kann
des Kapite
1758 ihr Klo
ke, die de
Meister Gas

Seine

him, das er
des projekt
die der jetz
Rücksicht au

Langhaus

ist diese Um

in Amorbach

Erweiterung

stetig übergr

erhöht

Erweiterung

wesentlich

in einzelnen

Zustände in

zur Anstalt

schonlich

nicht Nüt

schliesslich

Über am

Behaltung

weil über

Das zu ein

Kirchleis

Um

(Chor und

den Neut

den neue

Langhaus

als The

Chores e

2)

Walden

hat. Auf Grund eines Planes, der im Fürstl. leiningschen Archiv in Amorbach wieder zum Vorschein gekommen ist und über Lage und Umfang des ältern Gotteshauses Aufschluss giebt, folge zunächst eine Beschreibung der ältern, gothischen S. Georgskirche.

A. Die ältere, gothische Kirche.

Der erwähnte Plan fand sich in einem Aktenfascikel: »Nr. 2 Beschreibung des Neuen Kirchengebäues zu Walthürn angef. den 2 Martii 1626 und vollendt den 14 Nov. 1626«, kann sich aber nicht auf diesen Neu- resp. Anbau beziehen, da u. a. die »Mauer des Kapuzinergartens« darauf angegeben ist, diese Mönche aber nachweislich erst i. J. 1658 ihr Kloster mit Garten angelegt haben. Es ist vielmehr wahrscheinlich einer der Risse, die der Mainzer Kurfürst gegen Ende des Jahrhunderts zur jetzigen Kirche vom Meister Gassner (s. unten) hat anfertigen lassen.

Seine Wichtigkeit für die Baugeschichte des Walldürner Gotteshauses besteht darin, dass er deutlich die Grundrissformen des vorhandenen Baues angiebt und die Linien des projektirten Neubaus in anderer Farbe darüber und darum gezogen. Hiernach besass die der jetzigen vorausgehende Kirche eine selten unregelmässige Anlage; offenbar mit Rücksicht auf den Platz waren nämlich nach Süden zu Kreuzflügel und Seitenschiff des Langhauses nicht zur Ausführung gekommen, ebensowenig der südliche Thurm¹⁾, doch ist diese Unregelmässigkeit nicht ursprünglich, sondern, wie aus dem im Pfarrhause und in Amorbach aufbewahrten reichhaltigen Bauakten hervorgeht, eine Folge des erwähnten Erweiterungsbaues von 1626; der nördliche Seitenflügel, der dann in den Neubau von 1698 überging, ist damals erst errichtet worden. Ein Würzburger Meister Hans Hess erscheint dabei als Bauunternehmer. Das Schema ist im Uebrigen das einer gewölbten, kreuzförmigen, dreischiffigen Säulen-Basilika mit dreiseitig geschlossenem Chor. Ueber den ursprünglichen Bau vor der Erweiterung von 1626 ist aus den Akten unter Anderem zu entnehmen, dass um das Jahr 1445 sich die Pfarrkirche in schlechtem baulichen Zustande befand, so dass Papst Eugen IV. einen Ablass für Beiträge zum Bau und zur Ausstattung verlieh. Gegen Ende des Jahrhunderts wurden fünf Altäre errichtet, wahrscheinlich im Zusammenhang mit bedeutenden baulichen Veränderungen, über die wir nichts Näheres wissen. Dass bei dem stetig wachsenden Zulaufe zum Wundercorporale schliesslich selbst die Erweiterung des Jahres 1626 nicht ausreichte, ist zu begreifen. Unser am Schlusse des Jahrhunderts entstandener Plan umfasst denn auch unter Beibehaltung der Abmessungen des Chorraums und (einzig vorhanden) nördlichen Querflügels weit über das Doppelte der Grundfläche der vorhandenen Kirche und ergänzt vor Allem den Bau zu einer regulären dreischiffigen kreuzförmigen Anlage. Die Westmauer des gothischen Kirchleins erscheint auf der Zeichnung ungefähr in der Mitte des projektirten Langhauses.

Um keinen Gegensatz zu den ältern gothischen Theilen, die man beibehalten wollte (Chor und südliches Querschiff), zu schaffen, scheint der Urheber des genannten Planes den Neubau auch im gothischen Stile beabsichtigt zu haben; wenigstens deuten die bei den neuen Theilen gezeichneten Strebepfeiler hierauf hin. Als Stützen der Arkaden im Langhause waren ebenfalls Rundpfeiler, aber weit kräftigere, in Aussicht genommen; der alte Thurm sollte beibehalten werden und ein Gegenstück auf der andern Seite des Chores erhalten.

¹⁾ Eine Amorbacher Urkunde vom 7. September 1650 bestätigt ausdrücklich, dass die ältere Walldürner Kirche nur einen Thurm besessen hat.

Vergleichen wir schliesslich den Amorbacher Riss mit dem jetzigen Bau, so erscheinen fast sämtliche damals massgebenden Gesichtspunkte beibehalten. Wieder verwendet sind ebenfalls das nördliche Querschiff mit dem Thurm in der Ecke und den zunächst anstossenden Theilen des Chores, auch ist der Raum nach Süden und Westen zu einer streng symmetrischen Anlage erweitert. Die Grundfläche des jetzigen Baues deckt sich dabei fast vollständig mit der des nicht ausgeführten Projektes. Im Aufbau musste natürlich eine möglichste Uebereinstimmung der ältern Theile mit dem barocken Neubau hergestellt werden. Die gothischen Fenster und Gewölbe wurden deshalb herausgebrochen und durch solche des Barockstils ersetzt, der Thurm ward durch eine Sakristei ummantelt und in dem obersten Stockwerk erneuert. An den Strebepfeilern und dem Polygon des Chores erkennt man aber doch noch die ältere Entstehungszeit dieser Theile.

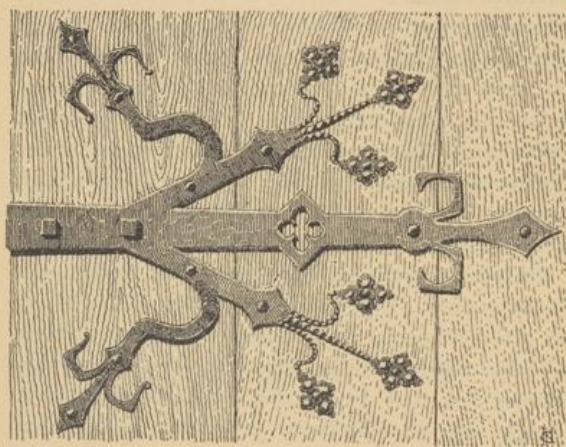
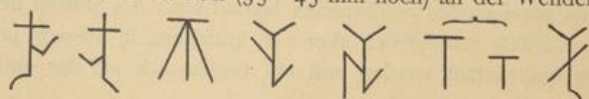


Fig. 55.

Thürbeschlag aus dem Thurm der Walldürner Stadtkirche.

bogen geschlossenen Thür auf, die die Verbindung mit der unten im Glockenthurm gelegenen ehemaligen Sakristei herstellt (s. Abbild. Fig. 55). Letztere ist ein durch den einspringenden Treppenthurm unregelmässig gestalteter, ursprünglich quadratischer Raum, der mit einem schwerfälligen Rippenkreuzgewölbe überspannt ist. Das Profil der Rippen (Hohlkehle mit abgespitztem Birnstab) läuft sich in den Ecken an einem säulenartigen Rundstab tot, der von einer genickten Ast-Konsole aus an der Wand emporsteigt. Der Schlussstein ist mit einer wechlappigen Rosette verziert. Rings in den Wänden kleinere und grössere Nischen, die auf die ehemalige Bestimmung dieses jetzt als Nebenraum dienenden Gewölbes hinweisen. Trotz des eigenthümlichen Rippen-Anfalls an der Wand dürften die Formen des Gewölbes auf den Anfang des XIV. Jhs. hinweisen, eine Annahme, die durch die Steinmetzzeichen (35—45 mm hoch) an der Wendelstiege



und die Formen des einzigen erhaltenen Fensters der ehemaligen Glockenstube durchaus bestätigt wird. Letzteres zeigt nämlich Reste eines guten kräftigen Masswerks mit spitzen Nasen und dient jetzt, nach Entfernung der Steinsprossen, als Durchgang nach dem Lang-

Ausserdem zeigen sich Verschiedenheiten in Material und Verband, die auf eine verschiedenzeitliche Entstehung hinweisen, aber den Gesamteindruck nicht stören.

Am deutlichsten erscheint die Gothik noch im Innern des alten Glockenthurmes. Betritt man vom Chor aus durch die kleine, neben dem Chorgestühl angebrachte Thür das Treppenthürmchen, das auf den Kirchenboden und weiter in die Glockenstube führt, so fällt ein schönes, spätgothisches Eisenbeschlag an der in geradem Kleeblatt-

haus-Dachboden. Die drei übrigen Fenster der ehemaligen Glockenstube sind vermauert worden, als der Thurm erhöht wurde. Das ehemalige Hauptgesims ist in einer Höhe von 2,30 m über der jetzigen Balkenlage des Dachgeschosses im Innern desselben auf den betreffenden Umfassungsmauern noch in situ vorhanden und besteht aus abgefaster Platte mit Hohlkehle. Aussen am Thurme fehlt es, indem hier der Neubau drei Schichten tiefer aufsetzt.

Der Thurm und die anstossenden Theile des Chores erscheinen somit als die einzigen Reste der ursprünglichen, zu Anfang des XIV. Jhs. errichteten Kirche, während der nördliche Querschiffsflügel vom Erweiterungsbau des Jahres 1626 beibehalten ist.

B. Neubau seit 1698.

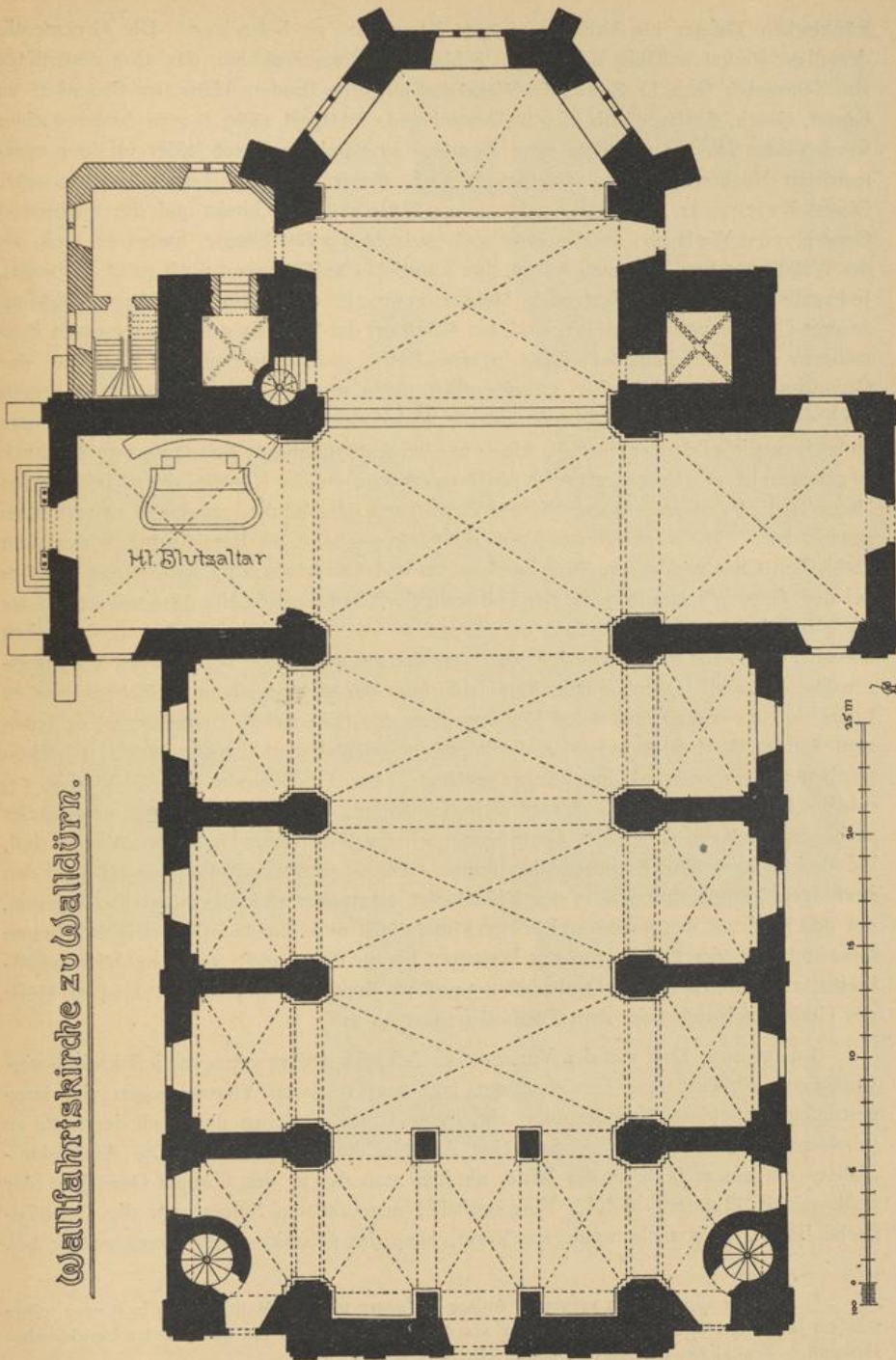
Die Idee eines Neubaus, der der gesteigerten Bedeutung der Wallfahrt und der stetig sich mehrenden Zahl der Besucher entsprechen sollte, nachdem der Erweiterungsbau vom Jahre 1626 sich in beiderlei Hinsicht nicht als zureichend herausgestellt zu haben scheint, sollte noch vor Ablauf des Jahrhunderts zur Ausführung kommen. Im Jahre 1698 unter der Regierung des Kurfürsten und Erzbischofs Lothar Franz von Schönborn ward das Kirchengebäude bis auf die erwähnten Theile abgerissen und mit dem Neubau begonnen. Als Vorsteher des Werkes werden der Mainzer Werkmeister (auch Baumeister genannt) Johann Weith und der Mainzer Hofzimmermeister Anton Ziegehorn genannt, die auch den Platz für die neue Kirche abgemessen haben. Sie sind aber nicht ständig anwesend gewesen, sondern nur von Zeit zu Zeit zur Kontrolle nach Walldürn gekommen, um den Fortgang des Baues zu prüfen. Der eigentliche bauleitende Steinmetz- und Maurermeister hiess Lorenz Gassner, der bereits 1697 in Walldürn nachweisbar ist, bis dahin in Amorbach und Schönthal (unter Leonhard Dintzenhofer? s. unten) thätig gewesen und (laut Urkunde) i. J. 1699 nach Bamberg geschickt worden war, um die dortige Jesuitenkirche (S. Martin) kennen zu lernen und »einen Abriss davon zu machen«. Damals wurde noch an der berühmten neuen Façade dieser Kirche unter Andrea del Pozzo gearbeitet, ein künstlerischer Zusammenhang zwischen dem Neubau von Walldürn und diesem Bamberger Kirchenbau ist aber nicht vorhanden.

Der Bau wurde im Westen begonnen, so dass Chor und Querschiff noch eine Zeit lang während des Neubaus in Gebrauch bleiben konnten. Im Jahre 1702 wurde bereits das Dachwerk über dem Schiff aufgeschlagen, aber erst 1708 mit dem Chorbau angefangen. Gleichzeitig begann der »neue« (südliche) Thurm aus dem Boden zu wachsen, aber so langsam, dass dort erst i. J. 1714 das Holzwerk aufgeschlagen werden konnte, nachdem die Einwölbung des Chores, laut Akkord vom Jahr 1709, durch den Kilsheimer Maurermeister, Steinmetz und Bürger Niclas Nussbaum erfolgt war. Zum Jahre 1715 wird von der Einwölbung der Sakristei berichtet, die später, bei dem Aufbringen eines zweiten Stockes i. J. 1772, entsprechende Veränderungen erlitt.

Der innere Ausbau scheint sich noch geraume Zeit nach Fertigstellung des Rohbaues hingezogen zu haben. Im Jahre 1714 begann Christian Dauphin von Kleinheubach mit der Aufstellung der reich verzierten Orgel, die erst 1717 vollendet erscheint, worauf in den Jahren 1723 und 1724 die Ausmalung der Decke durch den kurfürstlich mainzischen Hofmaler Giov. Franc. Marchini um den Preis von 1800 fl. erfolgte. Die Kanzel ist ein Werk des Bildhauers Joh. Görg Paulus aus Mergentheim vom Jahr 1726. Unmittelbar nach Vollendung der Deckenmalereien scheint mit den Stuccatur-Arbeiten daselbst begonnen zu sein, und zwar wird als Stuccateur der Mainzer Meister Georg

Hennicke in den Jahren 1724 bis 1729 angeführt, während Christian Mayer als »Marmorierer« am Hochaltar und den Seitenaltären zu derselben Zeit thätig war. Der Vollender des Hochaltarbildes (s. unten) ist Joseph Scheubel, Kunstmaler und kurfürstlicher Kammerdiener, der i. J. 1724 eine Zahlung für dasselbe erhält. Den Rahmen lieferte der oben genannte Joh. Görg Paulus i. J. 1725. Die beiden Bilder seitlich im Chor stammen aktenmässig von demselben Joseph Scheubel aus dem Jahre 1727. Als Verfertiger der vortrefflichen Schlosserarbeiten an den Balustraden der Kommunionbank und der drei grossen Altäre (Hochaltar, Heiligblut- und Muttergottesaltar) werden Peter Lohr und Johann Weiner in Amorbach genannt, während die daselbst verwendeten Platten von Hammerschmied Ferdinand Walcher aus Würzburg bezogen waren. Wie langsam die Vollendung der inneren Ausschmückung fortschritt, beweist die Nachricht, dass die Malereien an den Rückwänden der Seitenkapellen inschriftlich erst 1751 von dem Würzburger Kunstmaler Joseph Anton Glantschnig (in den Rechnungen steht Glantsching) vollendet worden sind. Damit scheint die Ausschmückung des Gotteshauses beendet gewesen zu sein. Bald darauf aber musste bereits eine Renovation der Deckenfresken und der Oelmalereien im Chore, sowie der Vergoldung vorgenommen werden, für die i. J. 1766 der Italiener Pietro Maria Raineri die Summe von 400 fl. ausgezahlt erhielt. Wir erfahren dann schliesslich noch von der Herstellung zweier eichener Chorstühle (1769), der doppelten Beichtstühle (1777) und des Herrschaftsstuhls nächst der Kanzel (1781) durch den Walldürner Schreiner Martin Kuhn.

Sind wir somit bis in Einzelheiten über die beim Neubau beteiligten Meister unterrichtet, der künstlerische Urheber des ganzen Werkes ist leider aus den Akten nicht bestimmt ersichtlich. Es ist offenbar, dass der obengenannte Mainzer Werkmeister Johann Weith, der zwar einigemal auch Baumeister genannt wird, hierfür nicht in Frage kommen kann, weit eher der Amorbacher Steinmetz- und Maurermeister Lorenz Gassner, dem die Bauleitung übertragen war, der, wie wir gesehen haben, zu seiner Instruktion i. J. 1699 nach Bamberg geschickt worden war und, laut Akten, dem Kurfürsten mehrere Risse zum Neubau vorgelegt hatte, den letzten, vielleicht den oben besprochenen Amorbacher Plan, nach seiner Rückkehr von Bamberg. Da dieser aber nicht zur Ausführung gelangt ist, liegt die Vermuthung nahe, dass der Kurfürst einen andern Künstler mit dem Entwurfe betraut habe. Dabei möchte man zuerst an Leonhard Dintzenhofer denken, einen der bedeutendsten Architekten seiner Zeit, der seit 1690 als Baumeister des Hochstiftes zu Bamberg in kurfürstlichem Dienst am Neubau des dortigen Residenzschlosses thätig war, aber von seinem Herrn, dem Kurfürsten Lothar Franz von Schönbrunn gleichzeitig auch anderwärts beschäftigt wurde. Und in der That erfahren wir aus den im Bamberger Kreisarchiv aufbewahrten Bauakten, dass der gen. Meister am 12. September 1698 vom Kloster Schönthal [wo er den dortigen Konventbau der Cisterzienser leitete (vergl. Keller, Balthasar Neumann Würzburg 1896 S. 144 und H. Schmerber, Beitrag zur Geschichte der Dintzenhofer, Prag 1891, S. 19 f.)] und von »Waldthüring« noch nicht zurückgekehrt war. (Freundliche Mittheilung des H. Dr. Otto Weigmann an H. Professor Dr. Ehrensberger.) Damit ist die Anwesenheit des Leonhard Dintzenhofer (der häufig auch Hans Leonhard genannt wird, aber nicht mit seinem jüngeren Bruder und Nachfolger in Bamberg Hans D. zu verwechseln ist) in Walldürn gerade zur Zeit, als der Neubau unserer Kirche geplant bzw. in Angriff genommen wurde, urkundlich sicher gestellt und nichts steht im Wege, den



Wallfahrtskirche zu Walldüren.

Hl. Blutsaltar

Fig. 56. Grundriss der Walltätter Kirche.

Christian Mayer
 in Zeit thig von
 Kammeler und
 it. Den Rahmen
 Mäße seitlich im
 im Jahre 1790
 der Kammeler
 (sachlich) werden
 die dieselbe verwe
 erg betrogen w
 beweis die Mäße
 kritisch erst 179
 (in des Rahmen
 schätzung des Ge
 zu eine Rekonstr
 gung vorgesch
 die Sonne von d
 der Herstellung
 d des Herabste
 in Kuhn.
 theiligen Mäße
 aus der Älte
 Werkzeuge (j
 sehr nicht in
 zurechnen
 haben, so
 aus Ältern, die
 welche die
 erg. In diese
 der Kirche
 man merk in
 stückten seine
 stlichen Dase
 den Herrn, den
 is beschäftig
 aufzuwachen
 der Schöndal
 asar Neuman
 enhöhe, Frey
 war. (Freund
 rger.) Damit
 hard genannt
 erg Hans D. in
 Kirche geplant
 steht in Wege

fränkischen Meister als Urheber unseres Bauwerkes zu betrachten. Die Ornamentik desselben stimmt auffällig mit der im Schlosse zu Pommersfelden, das aber neuerdings von Schmerber (a. a. O. S. 22) als Werk des jüngeren Bruders Hans (im Gegensatz zu Gurlitt, *Gesch. d. Barockstils etc. in Deutschland*, Stuttgart 1889 S. 326) angesprochen worden ist. Die unvollendete neue Residenz in Bamberg bietet leider in ihrer ornamentalen Nüchternheit und Dürftigkeit nach dieser Richtung keine Anhaltspunkte. Oberst Balthasar Neumann, der grosse Würzburger Architekt und der mainzische General von Welsch, an die etwa auch gedacht werden könnte, hatten zur Zeit, als der Walldürner Bau begonnen wurde, ihre künstlerische Thätigkeit noch nicht begonnen. Jedenfalls ist es ein bedeutender Meister gewesen, dem Plan und Ausschmückung unseres Gotteshauses zu danken sind, ein Künstler, der mit den genannten grossen Baumeistern des deutschen Barockstils in eine Reihe gestellt werden darf.¹⁾ Bietet der Grundriss auch (s. Abbild. Fig. 56) eigentlich nichts neues oder eigenartiges, so zeugen doch die Verhältnisse des Ganzen und die Anordnung der einzelnen Theile von einem so hoch entwickelten Raumgefühl, wie es nur bei ungewöhnlicher Begabung zum Ausdruck zu gelangen pflegt. Bemerkenswerth bleibt ausserdem, wie der Künstler die zu belassenden ältern Theile (nördliches Querschiff und Thurm) mit dem Neubau organisch zu verbinden gewusst hat. Für die polygonale Form des Chores scheint die Reminiscenz an den alten gothischen Chor mit seinen Strebepfeilern massgebend gewesen zu sein, genau wie dies bei dem Gassner'schen Projekte der Fall war; doch wurden jetzt die Abmessungen in der Tiefe und Breite wesentlich grösser genommen, wodurch statt einer ungefähr quadratischen Vierung, wie solche das genannte Projekt aufweist, ein gestrecktes rechteckiges Kreuzungsgewölbe entstand. Offenbar dem Raumbedürfniss der viel besuchten Wallfahrtskirche zu Liebe sind die weiten und tiefen Emporen über den Seitenschiffen angeordnet, zu denen man mittelst der beiden innen an die Westfront angelehnten Treppenthürme auf schön gearbeiteten, massiven Wendelstiegen gelangt. Die Orgelepore (s. Abbild. Fig. 57) ruht im Mittelschiff auf zwei vordern Zwischenpfeilern, die durch Rundbögen miteinander verbunden und von denen aus Gurtbögen nach der Westmauer hinübergeschlagen sind, die drei flachgewölbte Kreuzgewölbe trennen. Die so entstehende Eingangshalle mit den erwähnten Treppenthürmen in der Ecke bietet einen sehr wirkungsvollen Eintrittsraum, der den Eindruck des hohen und lichten Mittelschiffs nicht unwesentlich steigert. Innere Gesamtlänge der Kirche von der Westfront bis zur Chorwand: 54,63 m, Mittelschiffsbreite: 12,48 m, Länge des Querschiffs: 34,08 m, Breite des Querschiffs: 8,64 m, Höhe des Gewölbescheitels über dem Fussboden: fast 20 m.

Langhaus. Drei von den Vorlagen der Arkadenpfeilern getragene halbkreisförmige Gurtbögen schliessen mit der Westfront und dem vorderen Vierungsbogen vier langgestreckte rippenlose Kreuzgewölbe ein, deren Gräte verrieben und nach der Mitte zu so weit abgeflacht sind, dass dort eine Art Flachkuppel entsteht. Die Architekturmalerei mit einem Bilde in der Mitte, die hier statt der an den übrigen Gewölben (der Seitenschiffe, Emporen und der Eingangshalle) angebrachten Stuccaturen die Gewölbe fläche belebt, trägt nicht wenig zur Verwischung des Charakters der Kreuzgewölbe bei,

¹⁾ Eine der unsrigen nah verwandte Anlage im Innern zeigt die Mathiaskirche in Breslau, ebenfalls ein Juwel des Barockstils und ungefähr aus derselben Zeit, aber von unbekannter künstlerischer Herkunft (s. Zentralblatt der Bauverwaltung XIX, 563 ff.).

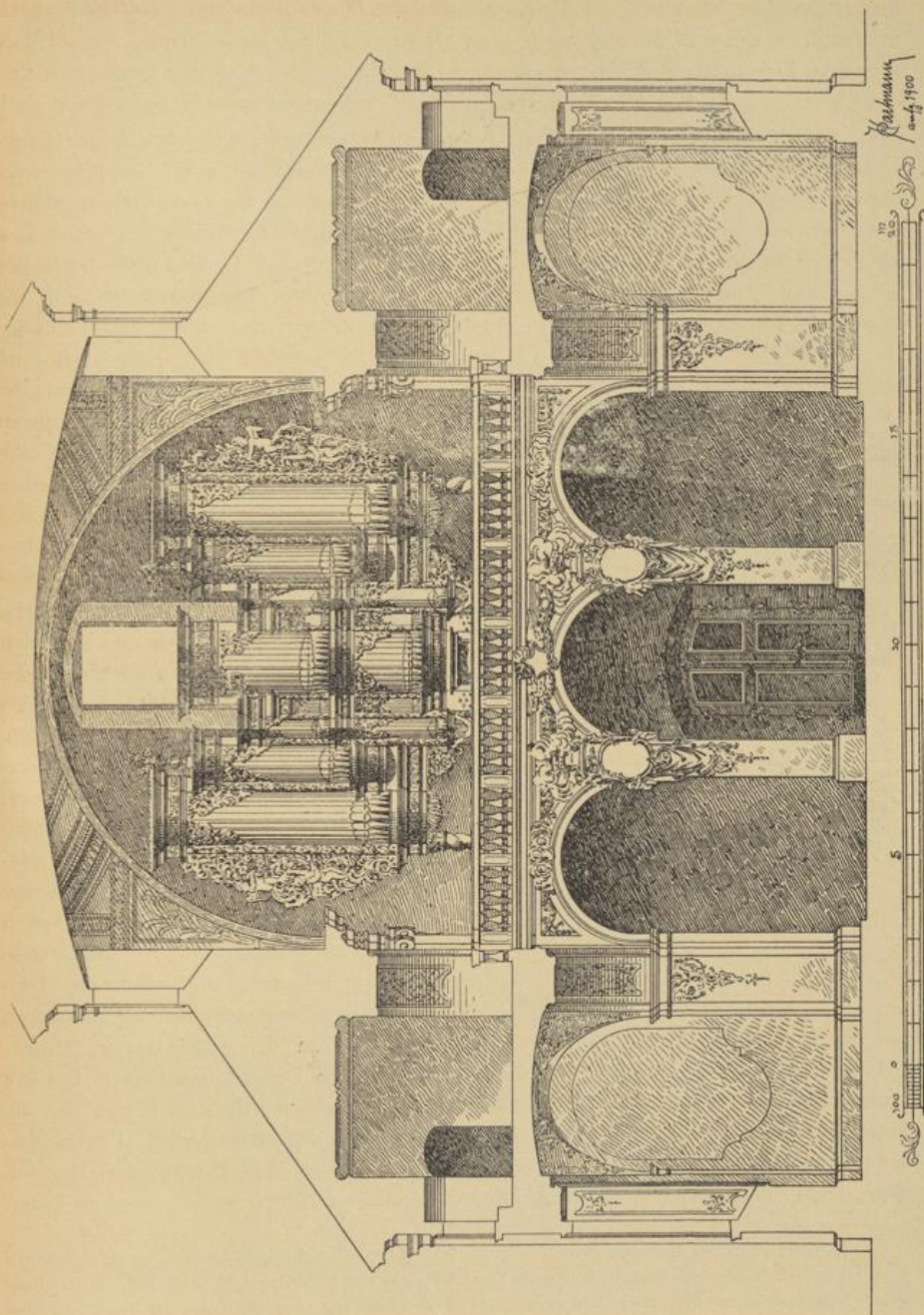


Fig. 57. Querschnitt der Waldürner Kirche (Blick gegen den Haupteingang).

indem sie ohne Rücksicht auf die Kappentheilung, über die im untersten Theile durch mächtige, goldene Palmwedel verdeckten Gräte geradlinig hinweggeht. Es sei hier vorausgeschickt, dass die übrigen Hauptgewölbe der Kirche, also des Querschiffs und des Chores in ganz derselben Weise, wie die des Langhauses konstruirt und verziert sind.

Offenbar handelt es sich hier trotz der spätern Uebermalungen (s. unten) in der Hauptsache noch um Arbeiten des G. F. Marchini, dem, den Akten zufolge die Gewölbemalerei der neu erbauten Kirche in den Jahren 1723 und 1724 anvertraut war. Vergleicht man diese Malereien mit den sicher beglaubigten Fresken desselben Meisters (die grösstentheils erst kürzlich unter der Tünche wieder zum Vorschein gekommen sind¹⁾ im Erdgeschoss des Schlosses zu Bruchsal, so ist die Verwandtschaft unverkennbar. Einzelheiten, wie z. B. die grossen Muscheln über den Fenstern unserer Kirche kehren ganz ebenso im Bruchsaler

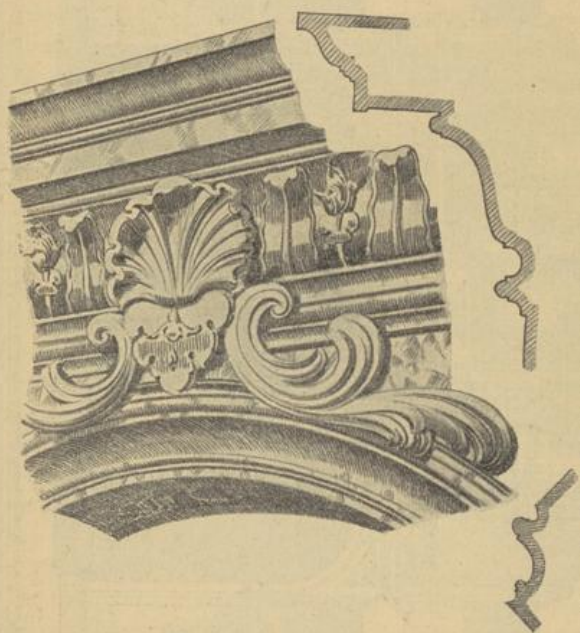
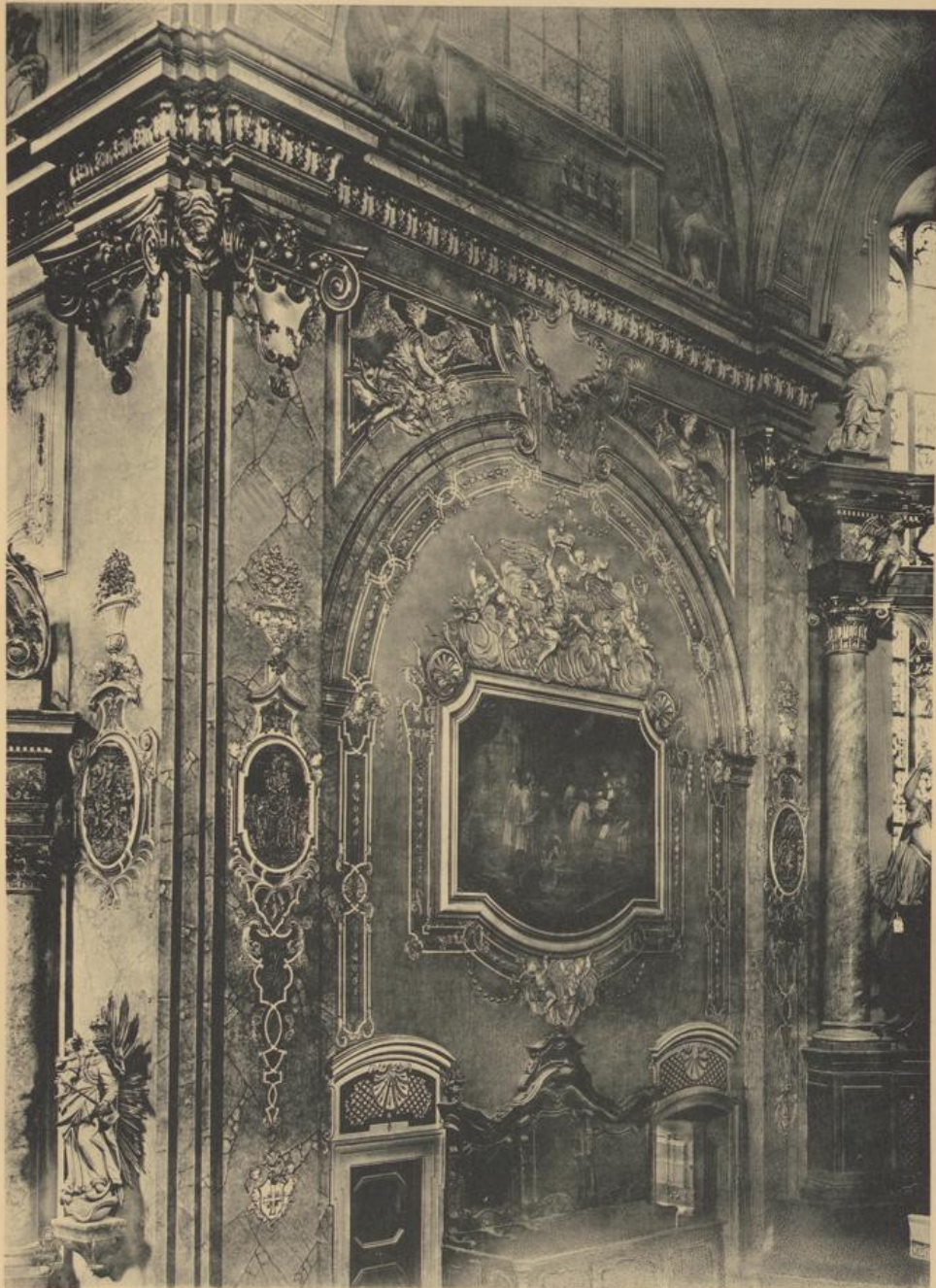


Fig. 58. Aus der Walltürner Kirche.

Vestibul wieder, wo auch ähnliche Figuren erscheinen, wie die Heiligen und Evangelisten, die an der Schildwand unserer Gewölbe unterhalb der Fenster mit einer gemalten Balustrade zwischen sich dargestellt sind. Nur, dass hier alles viel besser und sorgfältiger detaillirt und in der Farbe gedämpft erscheint im Vergleich zu der flüchtigen derben Mache und dem stellenweise brutalen Kolorit der Bruchsaler Fresken. Dies hat vielleicht die verbessernde Hand des P.M. Raineri gewirkt, der aktenmässig (s. oben) bereits 1766 mit einer Restauration der Deckenmalerei beschäftigt war, wenn er auch schwerlich für die stellenweise sehr trübe und schmutzige Tongebung verantwortlich zu machen

¹⁾ Siehe J. Wille, Badische Neujaarsblätter VII, 1897: Bruchsal, Bilder aus einem geistlichen Staat im XVIII. Jh., S. 62. Marchini, der für Friedrich Karl von Schönborn, Fürstbischof von Bamberg unter Dintzenhofer in den 20er Jahren an der Ausschmückung des Schlosses zu Pommersfelden thätig gewesen war, erscheint also hier in dem Dienste des Mainzer Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn und darnach in Bruchsal seit 1732 auch in Diensten des Damian Hugo von Schönborn, Fürstbischofs von Speier.



Kirche zu Walldürn. (Chorpartie.)

und Decke
Reihe
voll beleu
vorliegen
nete Voll
cartouche
Pfeilerhah
geführt, e
neten Sa
Fig. 58)
angebra
Medai
vollen U
Scenen
Herrn,
stabes u
unten k
oberen
tion an
ein Fru
Zweigen
halber
Kämpfer
über den
Galerie
innerhalb
Bogens
Hauptge
mit dem
Fenster
Fusstod
Kämpfer
die Inne
die Leib
sind
in Stuc
Kappen
kapeller
darüber
Ma
und g
Decke
und ob
Frostw

und Decke. Der Fries ist durch eine Reihe überfallender Blätter wirkungsvoll belebt. Als Abschluss der Pfeilervorlagen erscheinen schön gezeichnete Voluten-Kapitelle, von denen cartouchenartige Schilder über den Pfeilerhals herabhängen, in Stuck ausgeführt, ebenso wie die schön gezeichneten Scheitel-Muscheln (s. Abbild. Fig. 58) und die in halber Pfeilerhöhe angebrachten kleinen vergoldeten Medaillon-Reliefs mit ihrer reizvollen Umrahmung. Letztere enthalten Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn, die aber ihres kleinen Massstabes und der Vergoldung wegen von unten kaum erkennbar sind¹⁾. Den oberen Abschluss dieser Stuckdekoration an den Pfeilern bildet jedesmal ein Fruchtkorb mit herabhängenden Zweigen (s. Abbild. Fig. 59). Auf halber Pfeilerhöhe liegt auch der Kämpfer der Arkadenbögen. Dicht über deren Scheitel läuft die Balustrade-Galerie der Seitenschiff-Emporen innerhalb eines zweiten Halbkreis-Bogens entlang, der die über dem Hauptgesims aufsteigende Schiffwand mit dem in jeder Travee angeordneten Fenster trägt (s. Abbild. Fig. 60). Der Fussboden der Empore liegt in Kämpferhöhe dieses oberen Bogens; die Innenseite der Arkadenpfeiler und die Leibungen der beiden Archivolten sind mit graziösem Barock-Ornament in Stuck verziert, ebenso auch die Kappen der Kreuzgewölbe der Seitenkapellen und die flachen Decken der darüber liegenden Empore.

Man kann sich nichts reizvolleres und graziöseres denken, als diese Decken-Stuccaturen der untern und obern Seitenräume des Lang-

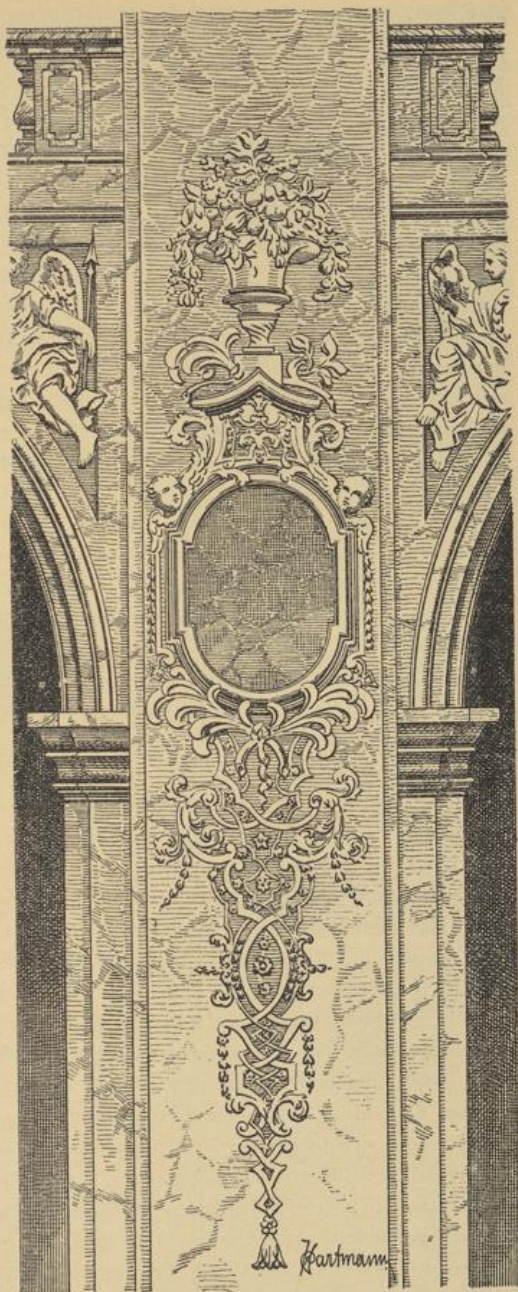


Fig. 59. Pfeilerdekoration in der Walldürner Kirche.

¹⁾ Wie ungünstig hierbei die Vergoldung wirkt, lässt ein Vergleich mit den Medaillons an der Frontwand des Querschiffs, die man unvergoldet gelassen hat, erkennen.

hauses. Alle acht Kreuzgewölbe (s. Abb. Fig. 61) und alle acht Flachdecken sind verschieden in der Zeichnung. Mit unerschöpflicher Phantasie hat der Meister immer neue dekorative Motive und Verbindungen hervorgezaubert und sich dabei streng an die Formensprache des Barock gehalten. Nirgends noch eine Spur von Rococo. Trotz der Zartheit des Reliefs nirgends eine Unklarheit in der Linienführung; dabei hat ein feines Gefühl für Masshalten die Flächen vor Ueberladung bewahrt. Nicht minder trefflich ist auch alles Figürliche gelungen. Die Formen treten im Relief nicht mehr heraus, als die Klarheit der Linien erfordert, und ordnen sich überall der Architektur unter. Der oben genannte Meister Georg Hennicke (thätig hier von 1724 bis 1729) zeigt sich in diesen Arbeiten, wie überhaupt in der ganzen ornamentalen Ausschmückung des Gotteshauses, als ein Meister ersten Ranges, der im Geiste eines Jean Bérain selbständig das Barock-Ornament beherrscht, und den Vergleich mit den Grössen der folgenden (Rococo-) Periode nicht zu scheuen braucht. (Ob und in wie weit sich die künstlerische Thätigkeit dieses Stuccateurs auch anderwärts, zumal in Mainz, hat nachweisen lassen, ist mir unbekannt.)

Ihr Licht empfangen diese Seitenräume durch grosse viereckige Fenster in der untern und kleine in der obern Abtheilung. Eine Verbindung zwischen den einzelnen Seitenräumen ist nur im obern Theile mittelst kleiner, dicht an der Aussenwand gelegener Thüren hergestellt. Unten bildet jede Kapelle einen abgetrennten Raum. Wie so häufig dienen diese Zwischenwände als Strebepfeiler zur Aufnahme des Gewölbeschubs und treten aussen nur als schwache Pfeilervorlagen auf. Alle Flächen im Innern der Kirche sind geputzt und gelegentlich der letzten Restauration mit einem Wasserfarben-Anstrich versehen, der dem Ganzen einen freundlich festlichen Eindruck verleiht. Die Pfeilervorlagen zeigen leichte Marmor-Imitation, der Grund der Stuccaturen ist theils rosa, theils bläulich gehalten; ebenso setzen sich die Bogenzwickel zart getönt ab. Besondere Erwähnung verdienen noch die in schwachem Relief gehaltenen höchst reizvollen Zwickelfiguren an den Arkadenbögen, welche jungfräuliche Engelsgestalten in den verschiedensten Lagen, geschickt in den Dreiecksrahmen hineinkomponirt, wenn auch manchmal in den Proportionen etwas verzerrt, darstellen, sowie die unten an den Pfeilern angebrachten Weihkreuz-Cartouchen. Die Behandlung des Akanthus zeigt Fig. 64.

Querschiff

Das dem Langhause vorgelagerte, aus drei gleichen Jochen gebildete *Querschiff* zeigt denselben Aufbau wie das Langhaus, nur dass das Fehlen der Arkaden und Emporen in den Kreuzarmen eine andere Gliederung der Wandflächen zwischen den Pfeilern bedingt (s. Abbild. Fig. 62 und 63). An Stelle der beiden übereinander liegenden offenen Bögen erscheint hier ein auf schwachen Pfeilervorlagen aufruhender Blendbogen mit einer reich geschwungenen Scheitel-Cartouche, während in der Mitte auf der Westwand ein grosses Oelbild mit reizvoller Stuck-Umrahmung die Wandfläche belebt. Vor der Ostwand erhebt sich in jedem der Kreuzarme ein hoher Altar-Aufbau, der eine Verzierung der Wandfläche überflüssig macht.

Chor

Ganz in derselben Weise sind die Seitenwände des um zwei Stufen erhöhten *Chores* gegliedert, nur dass hier Alles noch viel reicher verziert und prunkvoller detaillirt erscheint (s. Abbild. Tafel VIII). Die oben in den Zwickeln am Blendbogen angebrachten Engelsgestalten, die das Rauchbecken schwingen, und die Engelsgruppen über den Bildern mit den erzbischöflichen und kurfürstlichen Insignien sind Meisterstücke dekorativer Plastik. Die Bilder selbst sind hier mit Rahmen eingelassene Oelbilder auf Leinwand, als deren Urheber i. J. 1727 der Bamberger Kunstmaler Joseph Scheubel in den

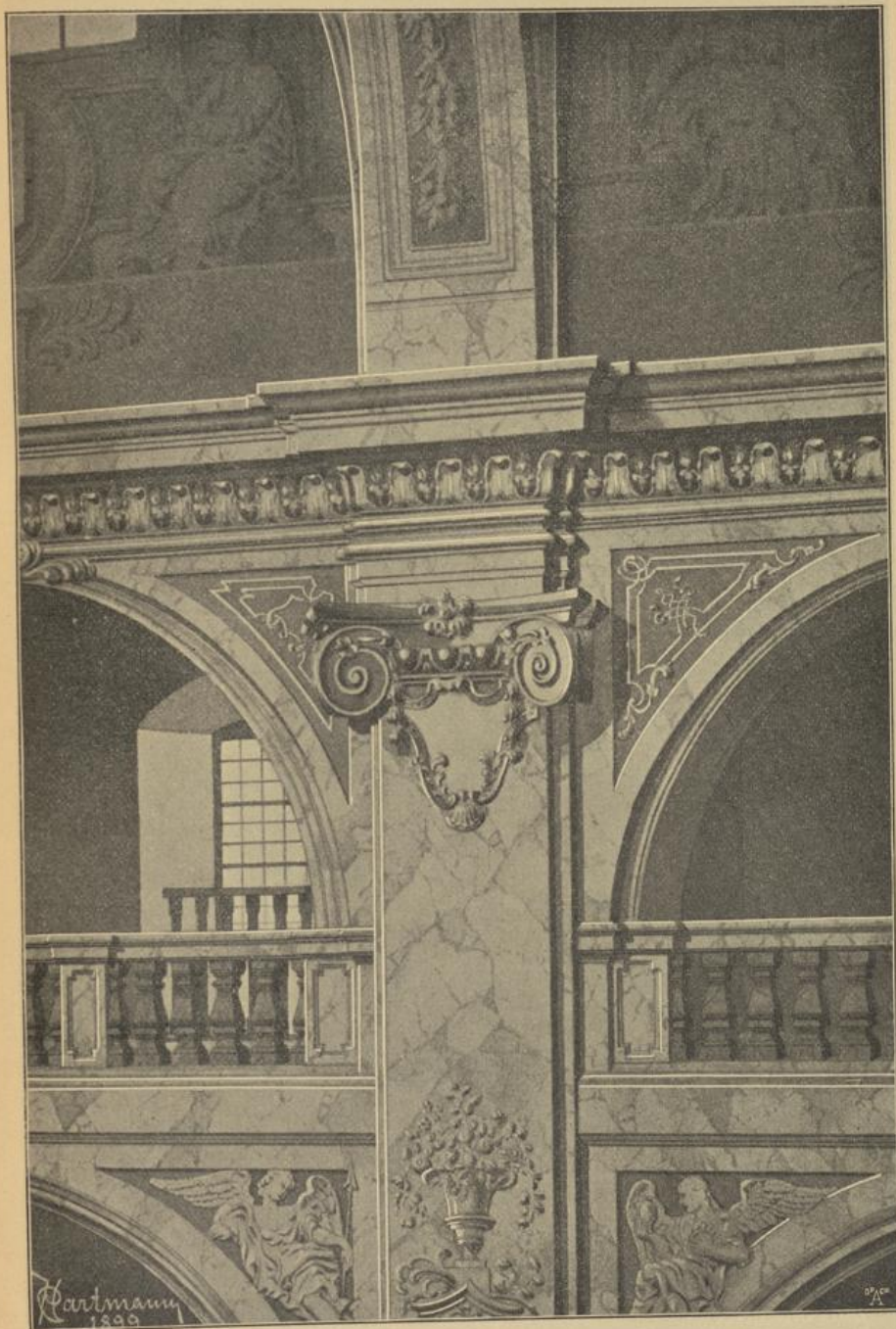


Fig. 60. Aus der Walldürner Kirche.



Fig. 61. Decke einer der Seitenkapellen in der Walldürner Kirche.

Akten ge
mode
Wunder
Sie sind
Nachdru
trächtig
überlebe

W
Streitep

Benutzu
sind de

d. h. sc

Da die

in der

Fenste

malere

auch o

Tagen

Gewöll

Einbli

ist die

wohl o

Blutes

in der

und d

Kreuz

von d

Restau

zu ent

selben

auf G

Glan

bezah

sind f

mild

Akten genannt wird, während die Bilder auf der Westwand der beiden Kreuzarme Arbeiten modernen Ursprungs und direkt auf die Wand gemalt sind. Erstere stellen dar: Das Wunder des heiligen Blutes und die Vorzeigung des Corporale vor Papst Eugen IV. Sie sind als mittelmässige Arbeiten zu bezeichnen, selbst wenn man annimmt, dass das Nachdunkeln der Farben den ursprünglichen Gesamteindruck nicht unwesentlich beeinträchtigt hat. Die beiden Fresken in den Kreuzarmen: Christus und Johannes den T. in überlebensgrossen Figuren darstellend, können auf Kunstwerth keinen Anspruch machen.

Wie oben bemerkt, ist der polygonale Schluss des Chores mit den ausspringenden Strebepfeilern im Anschluss an den ursprünglichen gothischen Bau und mit theilweiser Benutzung des älteren Mauerwerks entstanden. Offenbar der Gesamtwirkung zu Liebe sind denn auch hier die in den Polygonseiten angebrachten Fenster gothisirend gehalten, d. h. schmal, hoch und durch Sprossen dreigetheilt, dabei oben rundbogig abgeschlossen. Da die moderne bunte Verglasung sehr viel Licht schluckt und ausserdem das Fenster in der Hauptaxe durch den Hochaltar ganz verdeckt wird, ist der Chor trotz der grossen Fenster leider nicht genügend beleuchtet. In Folge dessen ist hier auch die Gewölbemalerei: sowohl das apokalyptische Lamm mit Engelchören in der Apsis, als insbesondere auch das in der Mitte des Kreuzgewölbes angebrachte Deckengemälde nur an hellen Tagen einigermaßen gut zu sehen. Letzteres zeigt im Gegensatz zu den übrigen Gewölbefeldern keine figürliche Komposition, sondern eine Schein-Architektur mit dem Einblick in eine weite und hohe Kuppel; trotz des üblichen perspektivischen Raffinements ist die optische Täuschung nicht recht gelungen, woran die schweren trüben Farben wohl die Hauptschuld tragen.

Das Mittelbild im Vierungsgewölbe zeigt eine Darstellung des Wunders des heiligen Blutes; in dem nördlichen Kreuzarm ist S. Georg, im südlichen das Vronik dargestellt, in den drei auf die Vierung folgenden Jochen des Langhauses die heilige Familie, S. Martin und die Flucht nach Aegypten, während das vorderste über der Orgelempore befindliche Kreuzgewölbe nur eine einfache architektonische Gliederung aufgemalt zeigt. Wie viel von diesen Deckenbildern noch auf Marchini zurückgeht, wie viel auf Rechnung der Restaurationsarbeiten Raineri's und der jüngsten Uebermalung zu setzen ist, dürfte schwer zu entscheiden sein. Es sind dekorative Arbeiten ohne höhern Kunstwerth. Auf derselben Stufe stehen die an den Rückwänden der Seitenkapellen des Langhauses direkt auf die Mauer geklebten Leinwandbilder des Würzburger Kunstmalers Jos. Anton Glantschnig (s. oben). Der geringe Preis von 90 fl., der laut Akten für das Stück bezahlt worden ist, erscheint den geringen Leistungen durchaus angemessen. Dargestellt sind folgende Vorgänge aus der Geschichte des heiligen Blutes:

- 1) In der S. Nepomuk-Kapelle: Der Priester versteckt das Corporale unterm Altar. Bez. Jos. Ant. Glantschnig inv. et pinx. Würzburg 1732.
- 2) In der S. Anna-Kapelle: Der Priester beichtet auf dem Todtenbette. Bez. ebenso, aber mit der Jahreszahl 1731.
- 3) In der S. Joseph-Kapelle: Das Corporale wird unter dem Altare aufgefunden. Signatur verschwunden.
- 4) In der S. Franciscus-Kapelle: Das Corporale wird in Prozession herumgetragen. Bez. wie oben und mit der Jahreszahl 1751.

Die in der Mitte der Kreuzgewölbe der Seitenkapellen angebrachten kleinern Gemälde in Goldumrahmung sind anscheinend völlig erneuert, jedenfalls künstlerisch werthlos.

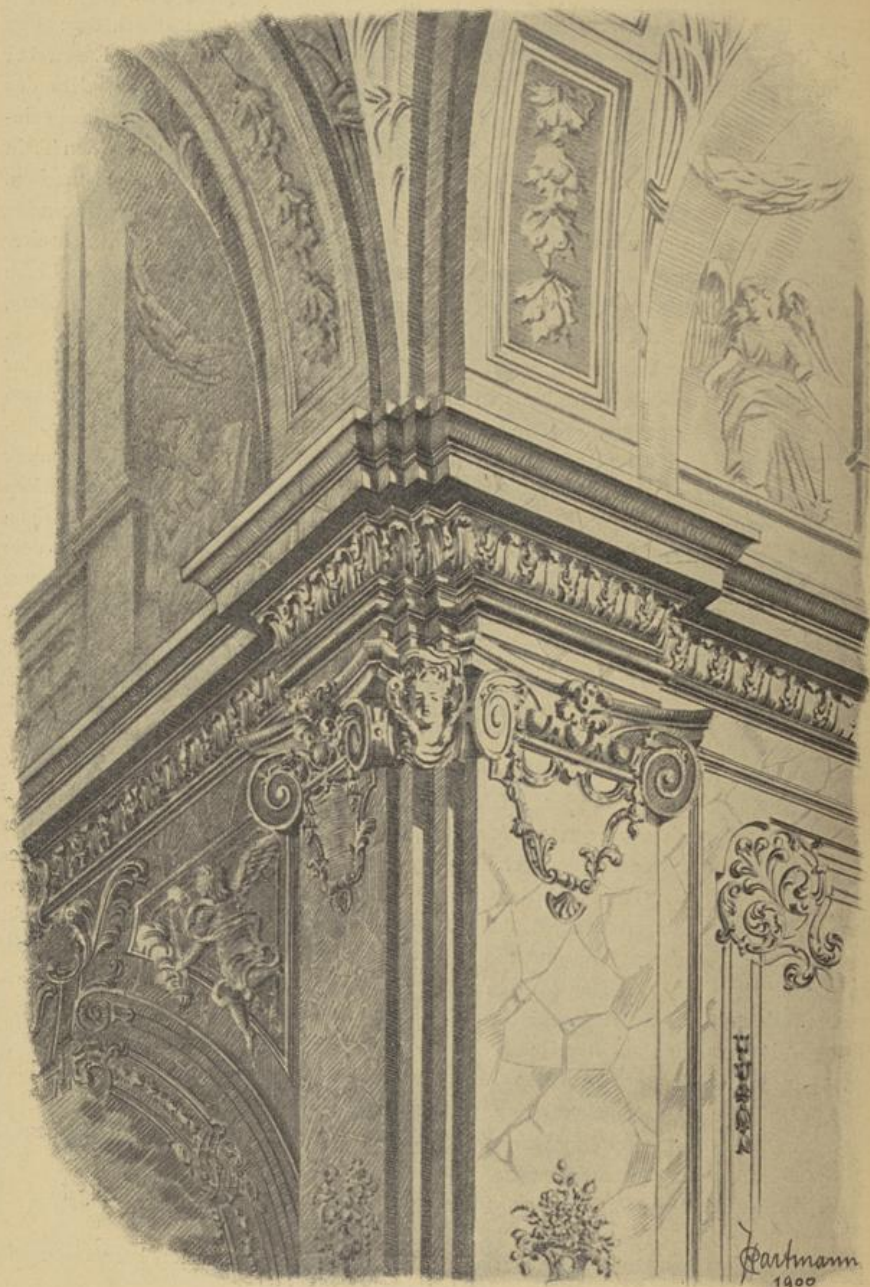


Fig. 62. Ecke am Chor der Walldürner Kirche.



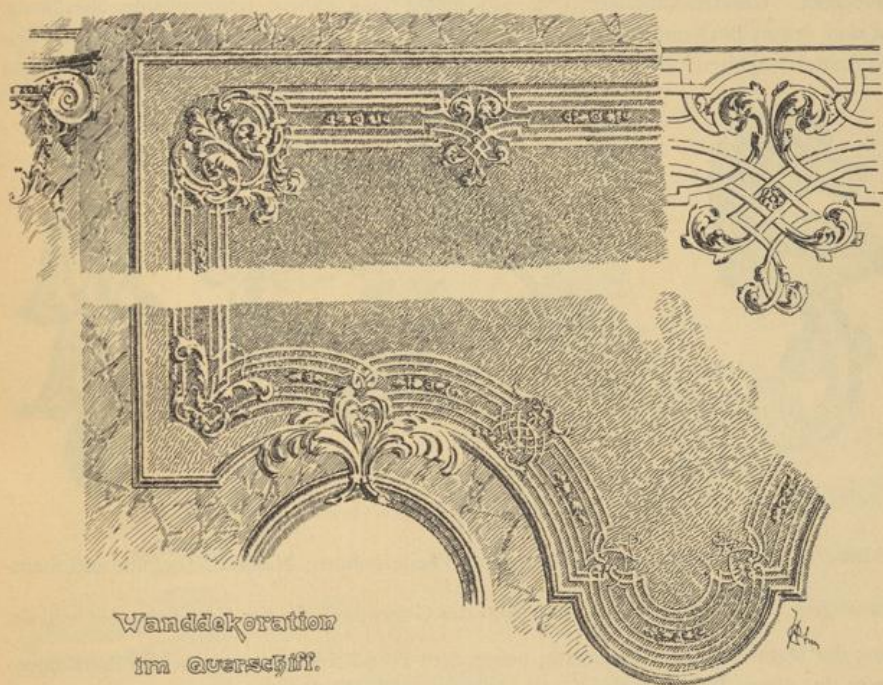
Kirche zu Walldürn.

Eine
den Ein
geschicht
der die be
angehör d
Gesamta
Pfeiler, ni
tragen, de
Seitenkap



stangen
kräftige
die Org
1717 v
künstle
Art ist
fischen
barche
dabei
der M
Raum
Schni

Einen besonders wirkungsvollen Abschluss nach Westen hin erhält das Innere durch den Einbau der Eingangs-Empore mit der darauf befindlichen grossen und reich geschnitzten Orgel (s. Abbild. Tafel IX und Fig. 65). Durch entsprechende Stelzung der die beiden Zwischenpfeiler mit dem Arkadenpfeiler verbindenden drei Rundbögen ist ungefähr die Scheitelhöhe der Arkadenbögen und damit eine leichte luftige Wirkung des Gesamtaufbaues erreicht worden, während an den Vorderseiten und Innenseiten der Pfeiler, nicht minder auch an den Kappen der drei Kreuzgewölbe, welche die Orgelbühne tragen, der Stuccateur in ebenso reicher, reizvoller und manigfaltiger Weise wie in den Seitenkapellen seine Kunst zur Geltung gebracht hat (s. Abbild. Fig. 66). Starke Eisen-



Wanddekoration
im Querschiff.

Fig. 63. Wanddekoration in der Walldürner Kirche.

stangen verbinden die Pfeiler mit der Westwand zur Aufhebung des Gewölbeschubs. Ein kräftiges Balustre über dem weit ausladenden Hauptgesimse krönt den Einbau und begrenzt die Orgelbühne nach vorne. Den Akten zufolge ist das Orgelwerk in den Jahren 1714 bis 1717 von Christian Dauphin in Kleinheubach hergestellt worden. Die fast überreiche künstlerische Ausschmückung des grossartigen Werkes mit Schnitzereien manigfaltigster Art ist in Zeichnung und Ausführung das Werk einer künstlerischen Kraft nicht gewöhnlichen Schlages (s. Abbild. Fig. 65 und 67). Als Urheber erscheint in den Akten der Amorbacher Bildhauer Georg Friedr. Schmig (s. auch unten). Gern entbehren würde man dabei freilich den fast 4 m im Durchmesser haltenden schwerfälligen Wolkenkranz oben in der Mitte, der die Figuren der Dreieinigkeit mit zahlreichen Engelsköpfen enthält und den Raum bis zur gewölbten Decke auszufüllen bestimmt ist. Zu der reichen Vergoldung allen Schnitzwerkes steht der stumpf blaugrüne Ton der Zinnpfeifen in wirkungsvollem Gegensatz.

Aeusseres

Das *Aeusserere* des Gotteshauses (s. Fig. 69) steht in seiner Schmucklosigkeit in keinem Verhältniss zum Reichthum des Innern. Das Bruchsteinmauerwerk ist unverputzt, Gliederungen und Zierathen sind aufs Aeusserste beschränkt. Die oben beschriebenen Ueberreste des alten gothischen Baues am nördlichen Querschiff und nördlichen Thurm fallen dem aufmerksamen Beschauer unschwer als solche ins Auge, der auch sofort erkennen wird, dass das in den nördlichen Querflügel führende reiche Portal in seinen Renaissance-Formen weit vor den Neubau des beginnenden XVIII. Jhs. zurückweist, also ebenfalls ein Rest der älteren Kirche ist, und zwar des von Meister Hans Hess (s. oben) ausgeführten Erweiterungsbaues vom Jahre 1626, wie aus den Akten unzweifelhaft hervorgeht. Unsere Abbildung (Fig. 68) macht eine nähere Beschreibung überflüssig. Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als ob der überhohe Fenster-Aufbau mit den unvermittelt angebrachten und schwer lastenden Seiten-Voluten ursprünglich nicht zu dem

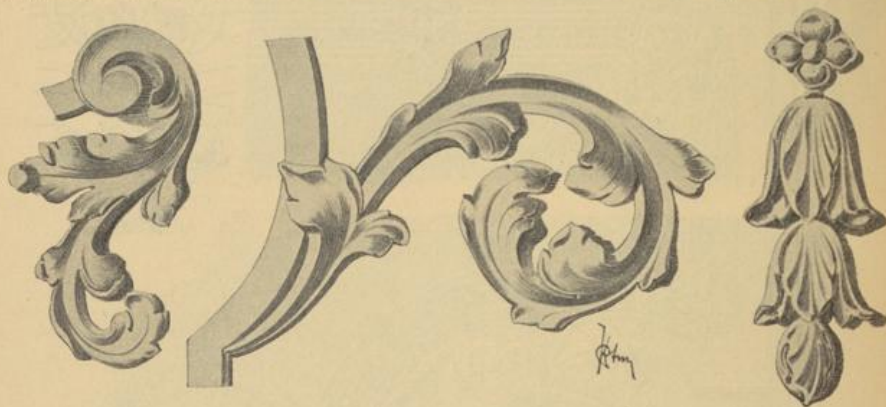



Fig. 64. Stuckdetails aus der Walldürner Kirche.

in kleinerm Masstabe durchgeführten untern Theile gehöre; Material, Technik und Steinmetzzeichen  bezeugen das Gegentheil. In der Cartouche des Schlusssteins das Mainzer Rad. Beiderseitig neben dem Portal sind die vermauerten Spitzbogenfenster des ältern Baues an den Gewändsteinen noch deutlich erkennbar. Das gothische Kaffgesims, in das die Fenstersohlbank auslief und das sich nach der Mitte zu am Renaissance-Portal todtläuft, kröpft sich an der Ecke um die Strebepfeiler herum. Der Aufsatz des Barock-Mauerwerks auf das ältere gothische Mauerwerk beginnt oberhalb der Strebepfeiler, die sich als Eckpilaster bis zum Dachgesims fortsetzen. Am Thurme hört das alte Mauerwerk erst viel höher auf, nämlich dicht unter dem zweiten Gurtgesims. Auch hier die zugemauerten ehemaligen Schall-Fenster noch erkennbar.

Die Westfront enthält als Hauptschmuck gleichfalls ein grosses Barock-Portal, den Akten zufolge ein Werk der Steinhauer Joh. und Joseph Will zu Klingenberg, die i. J. 1723 dafür 340 fl. ausbezahlt erhalten. Die im Korbbogen geschlossene Thüröffnung wird von je einer toskanischen Säule vor einem entsprechenden Rustica-Pilaster flankirt und von einem gebrochenen Giebel bekrönt, in dessen Mitte sich eine leere Muschel-Nische mit Segment-Giebel darüber erhebt. Als Urheber der kleinen Reiterstatue des Kirchenpatrons, die zuoberst thront, erscheint in den Akten der erwähnte

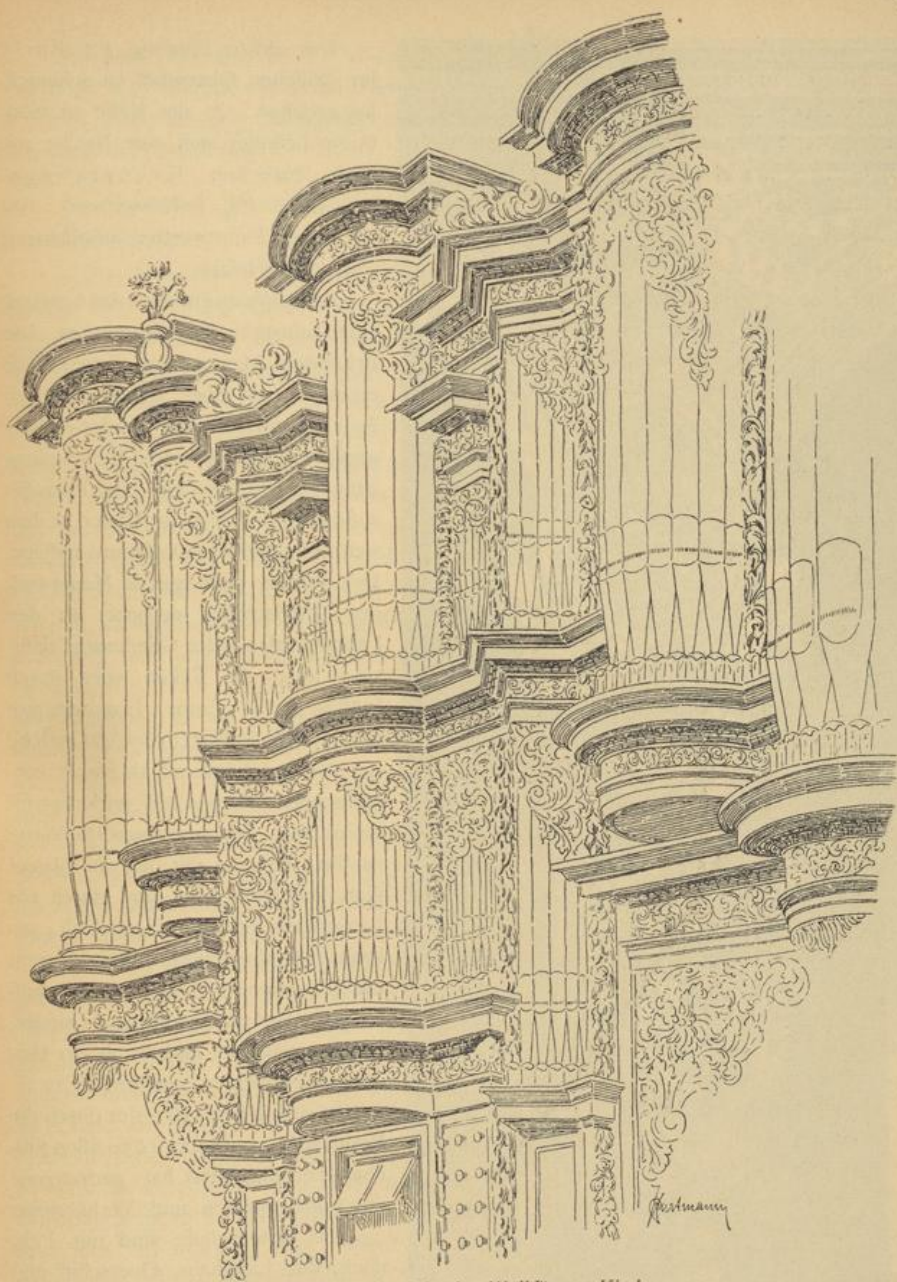


Fig. 65. Orgel in der Walldürner Kirche.

Amorbacher Bildhauer Georg Friedr. Schmig (Preis 150 fl.), der an der Orgel als ein weit besserer Schnitzer erscheint, als hier als Bildhauer. Das Wappen des Mainzer Erzbischofs Lothar Franz von Schönborn, des Erbauers der Kirche (s. oben), findet sich in der Mitte angebracht.



Fig. 66. Von der Orgelempore der Walldürner Kirche.

Zwischengurte in vier Stockwerke gegliederten Thürme endigen in vierseitige geschwungene Walmdächer, die eine laternenartige Bekrönung mit steilem gebrochenen Spitzdach tragen.

Der dritte Eingang zur Kirche im südlichen Querschiff ist schmucklos gehalten. In der Nähe am Südthurm befindet sich eine Nische mit einer barocken Kreuzigungs-Gruppe ($\frac{3}{4}$ Lebensgrösse) von mässigem Kunstwerth; anscheinend stark überarbeitet.

Im Uebrigen entbehrt das Aeussere jeden künstlerischen Schmuckes. Die Bruchstein-Mauern der Seitenschiffe erheben sich über einem kräftigen Sockelgesimse durch Quader-Pilaster gegliedert, die der innern Jochtheilung entsprechend zwischen den Fenstern aufsteigen und wie die Mauer in dem weitausladenden Hauptgesims endigen. Das darüber aufsteigende Mauerwerk des Mittelschiffes entbehrt an den Längswänden jeder Gliederung, dafür sind aber die Ecken vorn durch kräftige, bis zum Hauptgesimse reichende Eckpilaster verstärkt, welche das vor der Westfront als Risalit vorspringende Mittelschiff wirkungsvoll einrahmen. Die interessanteste Partie ist die Chorseite mit den als Pilaster glatt durchgehenden und durch ein besonderes kleines Spitzdach gekrönten Strebepfeilern, zwischen denen die gothisirenden hohen Fenster aufsteigen. Der zweigeschossige Quaderbau der Sakristei enthält an der Ostseite einen kleinen steinernen Crucifixus vom Jahre 1583, der durch die Renovation vom Jahre 1650 allen Stilcharakter eingebüsst hat; gedrungene unschöne Formen und Verhältnisse.

Die Seitenschiffe sind mit Pultdach, das Langhaus, Querschiff und Chor mit abgewalmttem Satteldach und bei durchgehendem First in Schiefer bedeckt. Die beiden, durch

Die neue *Sakristei* ist erst 1650 angebaut, bis dahin also die alte unten im Thurm benutzt worden; zweigeschossig, flachgedeckt und ohne künstlerische Ausstattung.

Innere Ausstattung.

Die Altäre.

1) Der Hochaltar stammt in seinen Haupttheilen wohl noch aus der Zeit des Neubaues zu Beginn des XVIII. Jhs., wie das oben in der Mitte angebrachte Schönborn'sche Wappen (cf. Hauptportal, Kanzel und S. Franciscus-Altar) beweist. Ueber den Urheber des gross angelegten Werkes enthalten die Akten keine Angabe; als »Marmorirer« am Hochaltar wird zum Jahre 1725 ein Christian Meyer von Hochholdingen und als Verfertiger des Rahmens um das Hochaltarbild der Mergentheimer Bildhauer Joh. Görg Paulus genannt, während letzteres selbst von Marchini begonnen (?) und von Scheubel vollendet worden ist (s. oben S. 116). Bereits i. J. 1793 hören wir aber von einem Ersatz dieses Gemäldes durch ein anderes, eine Darstellung der Himmelfahrt Christi durch den Walldürner Maler Michael Eckardt. Eine abermalige Umänderung erfuhr der Hochaltar i. J. 1798. Das Gemälde in der Mitte wurde entfernt, durch eine Holzgruppe des Gekreuzigten mit Maria und Johannes vom Bildhauer Jos. Berg ersetzt und darüber ein Vorhang mit Quasten u. dergl. vom oben genannten Maler Eckardt (oder Eckert) in Stuck angeordnet. Auch in diesem Zustand ist der Hochaltar nicht auf uns gekommen, sondern die Holzgruppe ist wieder entfernt und der ursprünglichen Anordnung entsprechend, ein Mittelbild, aber nicht innerhalb des Rahmens, sondern hinten an der Wand angebracht, so dass es weit hinter dem Altar mit Seitenbeleuchtung sichtbar ist. Der Grund für diese eigenthümliche Anordnung liegt offenbar in den schlechten Beleuchtungsverhältnissen des Chores. Vorn im Altar würde der Gegenstand des Bildes kaum zu erkennen sein; hinten an der Wand wird die Bildfläche wenigstens von dem Lichte der beiden hohen Seitenfenster gestreift. Von wem das jetzige Hochaltarbild herrührt, ist nicht be-

Sakristei

Altäre



Fig. 67. Seitenstück an der Orgel in der Walldürner Kirche.

kannt; es ist eine unbedeutende, manierirte und stark nachgedunkelte Arbeit (vielleicht das alte Scheubel'sche Bild). Vom Berg'schen Kruzifix hängt der Mitteltheil, den Erlöser am Kreuz darstellend, jetzt an einem Pfeiler bei der S. Franciscus-Kapelle, die beiden ehemals dazu gehörigen Statuen (Maria und Johannes) stehen auf dem S. Joseph-Altar in der mittelsten der nördlichen Kapellen des Langhauses. Es sind lebensgrosse Figuren von grosser Innerlichkeit, ohne barocke Manier, wenn auch im Gesichtsausdruck etwas übertrieben; sie gehören zum Besten, was die Kirche an figürlicher Plastik aufzuweisen hat.

Das neue Tabernakel des Hochaltars ist i. J. 1830 vom Schreiner Kilsheimer in Bronnbach geliefert worden (das alte verschwunden).

Der Aufbau des Hochaltars, in seiner für den süddeutschen Barock typischen Anordnung, ist auf Tafel VII zu erkennen. Er schneidet den polygonalen Theil des Chores ab, tritt aber mit seinem mittleren Theile soweit nach hinten zurück, dass die Säulenstellungen der Seitenflügel koulissenartig vorspringen. Die Formen sind die des ausgehenden Stiles, auch hier noch nirgends eine Spur von Rococo. Am meisten in die Augen fallen die in dem Interkolumnium der Seitenflügel stehenden überlebensgrossen Figuren des h. Georg und h. Martin; gute, tüchtige Schnitzarbeiten, aber im Geiste des ganzen Werkes, hohl und prunkend. Der übliche Lichteffect oben mit der von goldenem Schimmer umstrahlten Taube des heiligen Geistes inmitten einer von hinten beleuchteten Wolkenöffnung ist hier ganz besonders geschickt angebracht und von doppelter Wirkung, da die von keinem direkten Lichtstrahl getroffene Vorderfläche des Hochaltars ungewöhnlich dunkel erscheint. Zwischen den Säulen der Seitenflügel hindurch sieht man die matt schimmernden Flächen der neuerdings bunt verglasten Seitenfenster des Chor-Polygons, während das Hinterfenster in der Achse der Kirche völlig durch den Mittelaufbau des Hochaltars verdeckt wird.

2) Der Heiligblutaltar im nördlichen Querschiff stammt noch aus der ältern Kirche und steht noch am alten Platze. In Folge dessen brauchte er i. J. 1729 nicht mit den übrigen Altären neu geweiht zu werden. Zwei Inschriften an ihm künden seine Entstehungszeit und den Urheber des grossartigen Werkes. Vorn am Tischstübe auf dem Relief des Abendmahls an der Predella lesen wir:

ZACHARIAS IVNCKER
BIELTHAVER INVENTVR (sic!)
A^o 1622

und auf der Rückseite in den Stein gehauen:

ZACHARIAS IVNCKER [wal¹)
STATVARIVS HOC ET S BAR (barae)
ALTAR FECIT, A^o 1626

Wie aus den Akten hervorgeht, war der Altar ursprünglich an den Würzburger oder Miltenberger Meister Michael Juncker vergeben, der 1588 und 1591 als in »Dührn« wohnhaft urkundlich bezeugt ist, die Anfertigung des Altars 1616 übernommen hatte, aber bald darauf gestorben sein muss. (Von demselben Meister war ein grosses Kruzifix für den Friedhof gefertigt worden.) Seine Wittwe zahlte 133 fl. i. J. 1619 zurück,

¹) Kleiner, wahrscheinlich erst später eingehauen, soll wohl Abkürzung sein für: Walturanus, d. h. aus Waldürn.

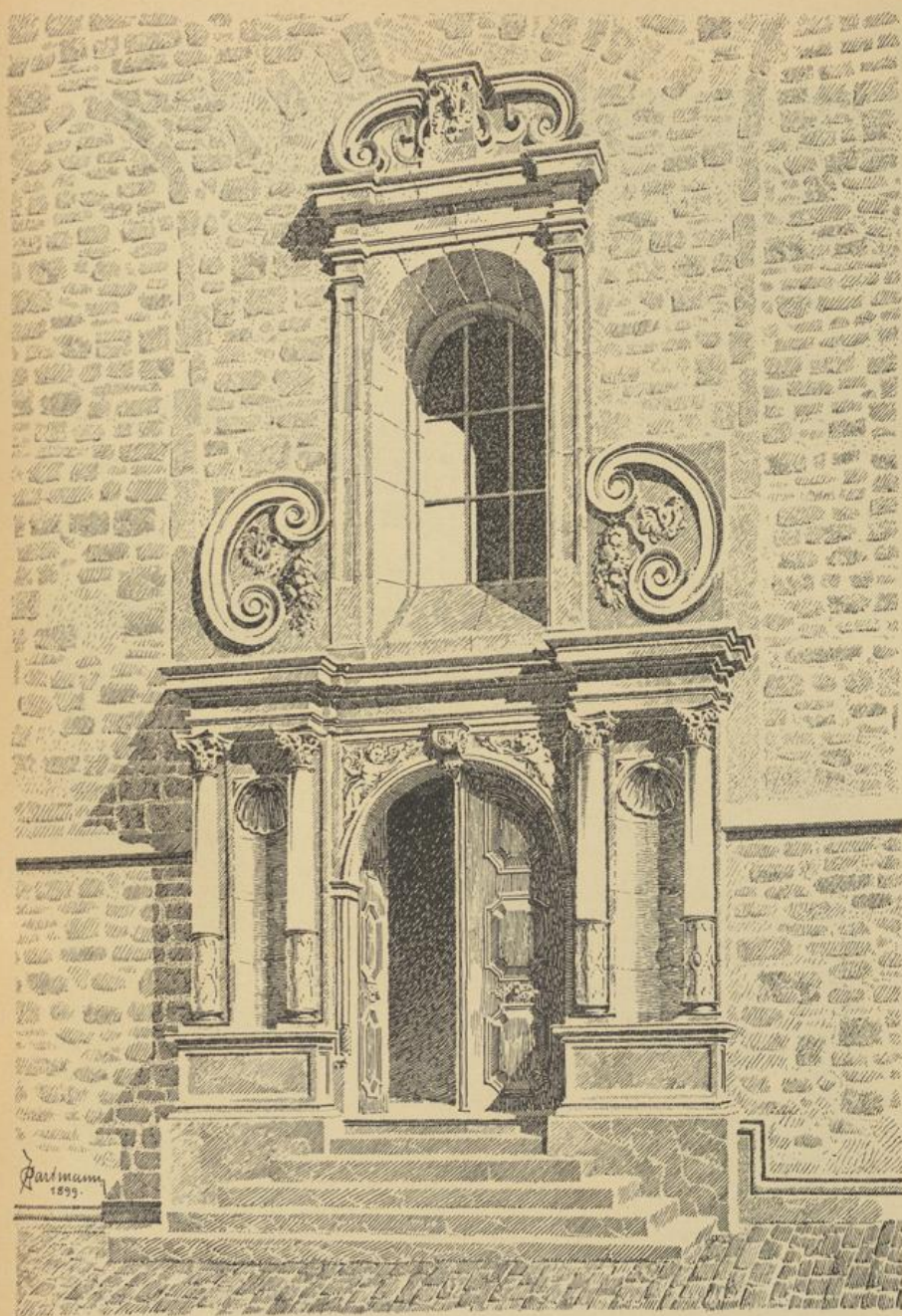


Fig. 68. Nördliches Seitenportal der Walldürner Kirche.

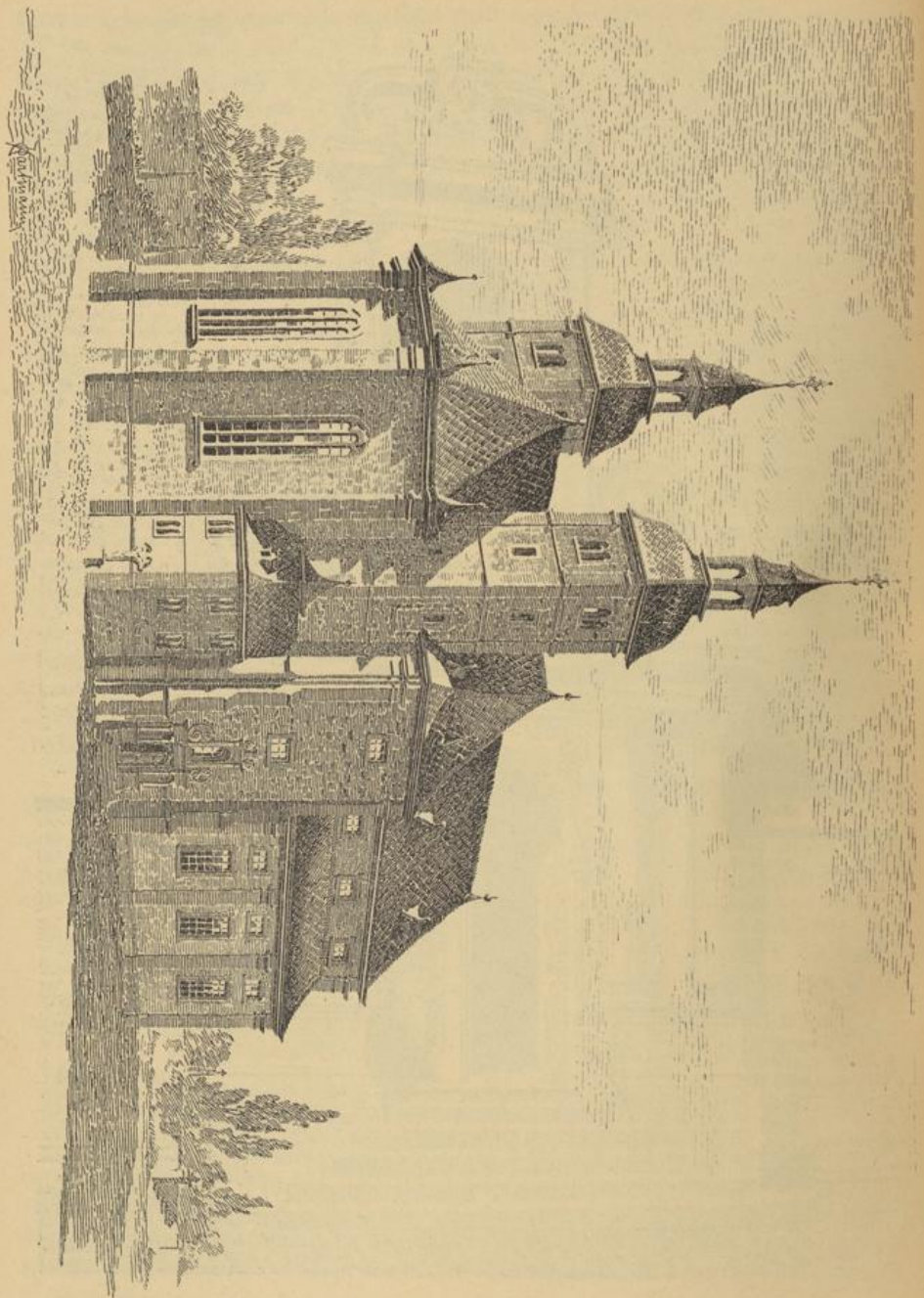
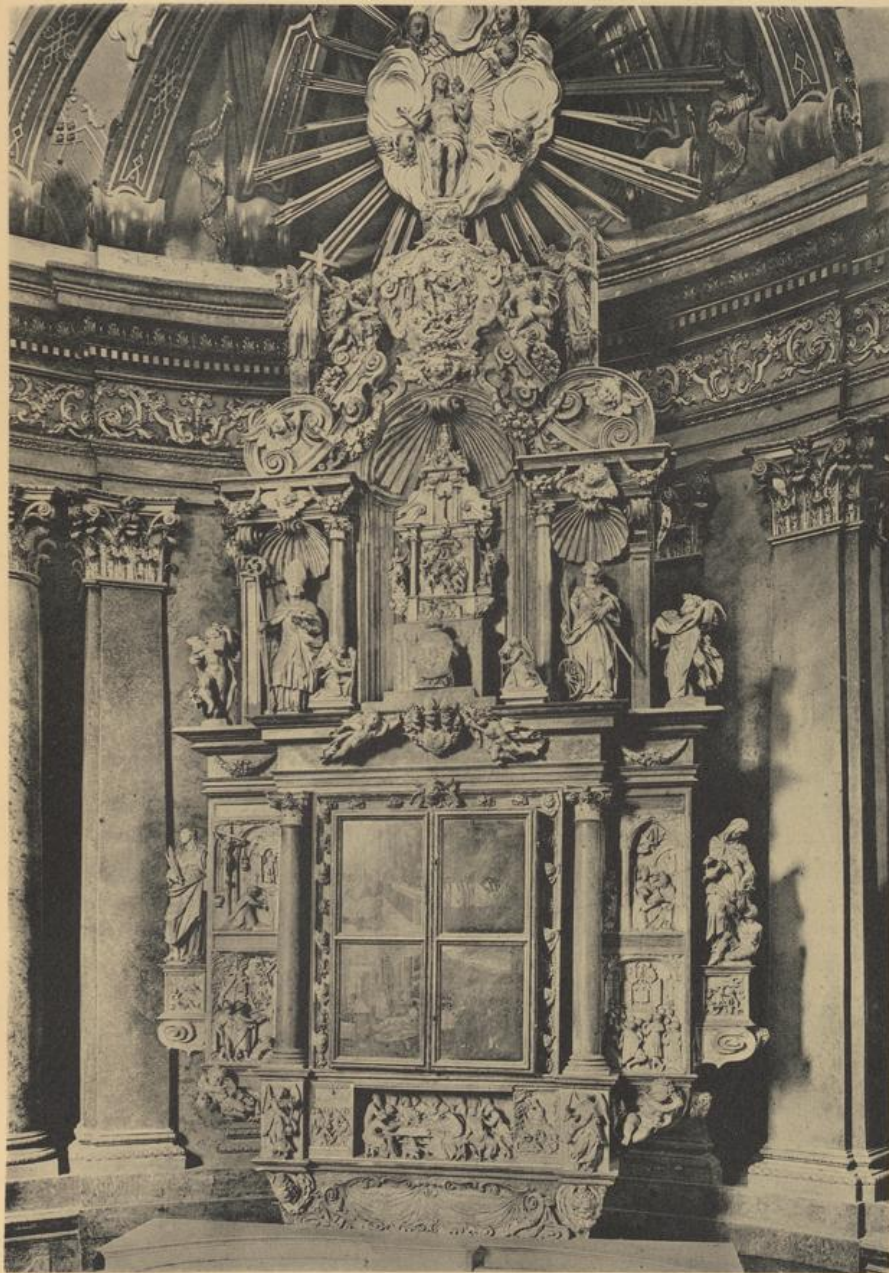


Fig. 69. Kirche zu Waldbrunn.



Heiligblutaltar der Kirche zu Walldüren.

und 1670 er
Akten wah
sechs Jahr
der Rücksei
den Akten di
Kurfürsten S
des Altars p

Unsere
Hochreniss
fichen Nisch
der Aufbau
durch ein kl
Carische
schmülers,
eine Freista

Das M
Relief, Stat

Die 1

Corporale

enthält, ze

Wunderges

Bilder, ab

auf Kupf

allem An

bekannt

Aussenbil

in der Ko

entworfen

so erklärt

des Gegen

sonit auf

mit wor

hier und

Ue

Reliefs

Nische, e

am Tisch

Sockel u

beiden F

schosses

darüber

Priester

vor dem

S. Magd

auf dem

n

und 1620 erhält Zacharias Juncker 180 fl. als erste Zahlung. Letzterer, nach den Akten wahrscheinlich ein aus Miltenberg stammender Tochtermann des Michael, hat noch sechs Jahre an dem Werke gearbeitet. (Der alte S. Barbara-Altar, den die Inschrift auf der Rückseite erwähnt, ist nicht mehr vorhanden.) Als Besteller des Werkes gehen aus den Akten die Kirchenrechner hervor; erbaut wurde er unter der Regierung des Mainzer Kurfürsten Schweikard von Kronberg (1604 bis 1626), dessen Wappen inmitten des Altars prangt.

Unsere Abbildung Tafel X zeigt den Altar, wie er in den Formen deutscher Hochrenaissance innerhalb eines, während des letzten Um- resp. Neubaus dazugefügten flachen Nischen-Tabernakels von barocker Stilgebung sich hoch vor der Ostwand erhebt. Der Aufbau zerfällt in zwei Haupttheile: ein breites, dreigetheiltes unteres Geschoss, das durch ein kleines von Engelsköpfen an den Ecken begrenztes und mit einer zierlichen Cartouche verziertes Sockelglied mit der Altarmensa verbunden ist und ein etwas schmäleres, ebenfalls dreigetheiltes oberes Geschoss mit gebrochenem Volutengiebel und einer Freistatue des Erlösers obenauf als Abschluss über einem Relief der Dreifaltigkeit.

Das Material des Altars ist grauer Sandstein von feinem, weichem Korn; alle Reliefs, Statuen, Wappen u. dergl. sind aus Alabaster.

Die Mitte des untern Geschosses, welche die Reliquie des h. Blutes, d. h. das Corporale mit seinem Gehäuse innerhalb einer mit eisernen Thüren geschlossenen Nische enthält, zeigt in geschlossenem Zustande auf den Thürflügeln vier Darstellungen aus der Wundergeschichte des h. Blutes, während die Innenseiten der Flügel ebenfalls je zwei Bilder, aber aus der Leidensgeschichte Christi aufweisen. Den Akten zufolge sind diese auf Kupferblech gemalten Bilder Arbeiten eines Würzburger Malers Ulrich Böhler, allem Anschein nach aber nur die Innenseiten. Diese zeigen nämlich den sonst nicht bekannten Würzburger Meister in Form und Farbe völlig im Banne der Rubensschule, die Aussenbilder dagegen haben durchaus nichts vlämisches, sondern sind ebenso ungeschickt in der Komposition und uninteressant in der Farbe, als die Innenbilder bei aller Manier flott entworfen und farbenfreudig gemalt sind. Sind es in der That Werke desselben Künstlers, so erklärt sich der Unterschied theils durch den Umstand, dass bei den Aussenbildern des Gegenstandes wegen keine Vorbilder benützt werden konnten, Phantasie und Können somit auf sich selbst angewiesen waren, theils dass diese Bilder offenbar wiederholt übermalt worden sind. Bei den der Hitze der Kerzen mehr ausgesetzten untern Bildern ist hier und da wieder die Farbe vom Kupfer abgesprungen.

Ueberreich ist die plastische Ausschmückung des Altars mit Alabaster-Reliefs und Figuren. Zu unterst, unterhalb der bemalten Thüren bezw. der geöffneten Nische, ein Hoch-Relief des Abendmahls in freier Gruppierung mit der obigen Inschrift am Tischtuch; links und rechts in Flachrelief: Fusswaschung und Gethsemane. Am Sockel unter der Säule je ein das Rauchfass schwingender Engel in Relief. Auf den beiden hier seitlich ausladenden Konsolen, welche die Seitentheile des mittleren Geschosses tragen, je ein geflügelter Putto, fast Freifigur. Auf den schmalen Seitentheilen darüber je zwei Hochreliefs übereinander: links das Verstecken des Corporale durch den Priester und Rückkehr der Gesandtschaft aus Rom, rechts: Vorzeigung des Corporale vor dem Papst, darunter Verehrung des Corporale. Aussen rechts und links auf Konsolen: S. Magdalena und S. Elisabeth, Freifiguren von ca. 80 cm Höhe, vorn an dem Sockel, auf dem sie stehen, in kleinstem Massstab Reliefs: Maria Magdalena vor dem Herrn

knieend und Speisung der Armen. Engelsköpfe und Rosetten umgeben die Mittelnische. Darüber in der Mitte von Engeln gehalten das Kronberg'sche Wappen. Das obere Geschoss zeigt in der Mitte eine Muschelnische, in der als Freigruppe ein Altaraufbau zu sehen ist, vor dem ein Priester mit dem Rücken gegen den Beschauer kniet. Das Mittelstück dieses kleinen Altars zeigt eine Reliefdarstellung der Himmelfahrt Mariä, links und rechts davon zwei kleine Freifiguren: S. Martin und S. Georg. Zwei Engel mit Fackeln in den Händen knien beiderseitig vom Priester auf dem Gesimse. Links und rechts von der Mittelnische die Freifiguren des h. Nicolaus und der h. Katharina, zu äusserst beiderseitig je ein geflügelter Putto, der eine mit einem grossen Gewichte (Laterne?) in der Hand, der andere mit einem Gewande (Leichentuch?) über den Armen. Am meisten überladen ist der Giebel; inmitten oberhalb der Nische: Flachrelief der Dreieinigkeit in Medaillonform mit Cartouche-Umrahmung, beiderseitig auf Voluten je ein geflügelter Putto, daneben die Freifiguren: Glaube und Stärke auf besonderen Konsolen, die über den untern Giebelvoluten aufsteigen; in letztern Cherubinköpfe. Als oberster Abschluss: Freistatue des Erlösers. Zahlreich angebrachte Fruchtschnüre vermehren noch den überladenen Eindruck des Ganzen.

Trotz des Ueberreichthums aber nirgends Flüchtigkeit in der Ausführung; bis oben hinauf erscheint Alles mit derselben Hingabe durchgeführt, so dass die lange Arbeitsdauer erklärlich wird. Es ist die Zeit der Bravour-Arbeiten in Alabaster, des malerischen Reliefs, das vor keiner Aufgabe zurückschreckte. Nach der hier vorliegenden Probe ist Zacharias Juncker als einer der tüchtigsten Virtuosen der Zeit zu betrachten, dem bei aller technischer Bravour nur etwas mehr Innerlichkeit zu wünschen wäre. Die Erhaltung des Altars ist, abgesehen von einigen leicht erreichbaren Theilen unten, ganz vortrefflich. Vielleicht hat man nur diesem Meisterwerk zu Liebe diesen Flügel der ältern Kirche (s. oben) beim Neubau verschont. Auffälliger Weise sind nirgends am Altar Spuren ehemaliger Vergoldung und Färbung zu entdecken.

Das barocke Tabernakel oder Gehäuse, das den h. Blut-Altar umgiebt, steht in auffälligem Gegensatz durch seine grosse und ruhige Linienführung zu den etwas überladenen und kleinlichen Renaissance-Formen des steinernen Altaraufbaues, dient aber doch als wirkungsvoller Hintergrund, indem es zugleich den Uebergang in den Stil des Neubaues vermittelt und die Symmetrie zu dem Marienaltar im südlichen Querschiff herstellt. Das Material ist, wie beim Hochaltar, Holz mit Stuck-Ueberzug, farbig mit vergoldeten Ornamenten, Kapitellen etc.

3) Der jetzige S. Barbara-Altar (auch Muttergottes-Altar), dessen Benefizium am 19. November 1469 von fünf zu Ripperg ansässigen Rittern von Düren gestiftet worden ist, steht im südlichen Querschiff als Pendant zum Tabernakel des Heiligblut-Altars in denselben Abmessungen und derselben Formgebung und Färbung gehalten. An Stelle des dortigen steinernen Altaraufbaues springen hier in der Mitte zwei Säulen mit Gebälk hervor, die von je einem knieenden Engel bekrönt werden und eine Gruppe der Assunta mit der h. Clara und h. Barbara als Mittelstück einschliessen. Auch diese Figuren sind von Stuck und bemerkenswerth sowohl durch die vortreffliche Gruppierung, als auch durch die sorgfältige Ausführung, die gemässigte Faltengebung und Bewegung.

Den Akten zufolge akkordirte Schreiner Martin Kuhn wegen des zu reparirenden S. Anna-Altars und des neu zu fertigenden Muttergottes-Altars i. J. 1777 auf 450 fl. (Da Excellenz von Stengelheim dazu 100 fl. stiftete, so läge die Vermuthung nahe,

dass das oben angebrachte Wappen (Querbalken mit drei Sternen belegt) auf diesen zu beziehen sei, in Siebmacher ist aber ein anderes Wappen als das Stingelheim'sche angegeben.)

In demselben Typus wie diese beiden grossen und imposanten Querschiffs-Altäre sind die beiden Altäre gehalten, welche die beiden zunächst anstossenden und korrespondirenden Seitenkapellen des Langhauses enthalten:

- 4) S. Franciscus-Altar und
- 5) S. Johannes Nepomuk-Altar.

Auch hier eine Säulenstellung in flachem Bogen auf 1 m hohem Basement, vor dem die Mensa steht. Ueber der weit ausladenden Sima des Gebäudes steigen, den vier Säulen entsprechend, weit geschwungene Voluten nach der Mitte zu empor und tragen dort einen kleinen Baldachin (oder Krone) mit zwei Engelsköpfen, zwischen denen ein Kreuz fast bis an die Kappe des Kreuzgewölbes emporreicht, als obersten Abschluss. In den Interkolumnien beim S. Franciscus-Altar stehen drei aus Gips gefertigte manierirte Heiligengestalten (S. Franciscus zwischen S. Barbara und S. Katharina), während die drei an derselben Stelle aufgestellten Figuren des S. Nepomuk-Altars (S. Nepomuk zwischen S. Wolfgang und S. Damian) aus Holz geschnitzt und als vortreffliche, selbständige Arbeiten zu bezeichnen sind. Sie stehen vereinzelt da; alle übrigen Seitenaltäre enthalten Gipsfiguren. Bezüglich des S. Franciscus-Altars melden die Akten, dass derselbe i. J. 1779 um 350 fl. vom Maler Michael Eckart verfertigt worden ist, als der Urheber des weit schöneren S. Nepomuk-Altars wird Ignaz Herwith, Bildhauer zu Karlsstadt genannt, als Preis 258 fl. 30 Kr.; jedenfalls hat der letztere dem erstern zum Vorbild gedient und seine bessere Erhaltung dem Umstande zu danken, dass alle Ornamente, statt wie dort aus Gips, aus Holz gearbeitet sind. Besonders reizvoll wirken die geschnitzten korinthischen Kapitelle in reichen Rococo-Formen mit den (cf. die Klosterkirche zu Amorbach) auf den Säulenhals herabreichenden Spangen, sowie die zwischen den Kapitellen frei hängenden Blumengewinde. Auch oberhalb der Sima zwischen den aufsteigenden Voluten sind hübsche Rococo-Schnitzereien angebracht und ebenso vorn am Postament der Mittelstatue. Das Rankenwerk am Fries ist vergoldet.

Der S. Franciscus-Altar zeigt ganz ähnliche Rococo-Formen, aber wie erwähnt, nur aus Stuck und nicht so fein detaillirt. Zum Theil sind die Zierathen bereits, wie z. B. die Guirlanden zwischen den Kapitellen, herabgefallen. Merkwürdigerweise findet sich oben in der Mitte des Frieses dasselbe Schönborn'sche Wappen, wie am Hochaltar. Statt dessen enthält der S. Nepomuk-Altar ein modernes Muttergottesbild in altem Stile vom Maler Eckart, einem geborenen Walldürner.

Denselben Typus des Aufbaues zeigen die Altäre der beiden westlichen, dem Eingange zunächst gelegenen Seitenkapellen:

- 6) S. Antonius-Altar und
- 7) S. Petrus-Altar.

Die Akten bezeugen hier auch ausdrücklich, dass diese beiden Altäre nach dem Muster des S. Nepomuk-Altars gefertigt worden sind, und zwar durch den Schreiner Martin Kuhn i. J. 1782 zu dem Preise von 350 fl. das Stück. Sie sind vollständig von bemaltem Gips und bleiben in der Ausführung weit hinter dem Vorbilde zurück. Die Ornamente erscheinen flüchtig gearbeitet und zum Theil sehr mitgenommen.

Auch die Statuen zwischen den Säulen sind minderwerthig. Am S. Antonius-Altar erscheinen: S. Antonius Pad. zwischen S. Paulus und S. Vitus, am S. Petrus-Altar: S. Petrus zwischen S. Stephanus und S. Laurentius.

Eine etwas abweichende Anordnung zeigen die zwei Altäre in den in der Mitte des Langhauses einander gegenüberliegenden Kapellen:

8) S. Joseph-Altar und

9) S. Anna-Altar.

Es handelt sich hier um einen Altaraufbau gewöhnlicher Art, d. h. eine einfache Bildwand, von Pilastern flankirt, vor denen Säulen stehen mit verkröpftem und geschwungenem Gebälk. Den Abschluss bildet ein Aufsatz mit gebrochenem Giebel und seitlichen Voluten. Beiderseitig unten auf Vorsprüngen des Rahmens fliegende Engel, auf dem Gebälk über den Säulen Vasen mit lodernnden Flammen. Die Mitte des S. Joseph-Altars nehmen jetzt die oben (S. 126) erwähnten Figuren vom Hochaltar ein, das werthlose Altarbild fast ganz verdeckend. Das Gegenstück am S. Anna-Altar, das die h. Anna darstellt, trägt zwei Aufschriften, rechts unten: *Anno 1708 hat diesen Altar machen lassen Margaretha Schnallin von Mönchberg,* und links: *icone prima corrugata nova haec substituta est. Anno 1778. M. Eckart pinxit.*

Der Maler Eckart, dem wir oben bereits wiederholt begegnet sind, erhält laut Akten i. J. 1797 für Reparatur des S. Anna-Altars 200 fl. Man scheint also zunächst nur das Bild und dann zwanzig Jahre später den ganzen Aufbau erneuert zu haben, dessen Rococo-Ornamente ebenfalls eine Entstehung i. J. 1708 ausschliessen. Der S. Joseph ist aktenmässig in demselben Jahre von Eckart erneuert worden. Die Altarbilder sind sehr geringe dekorative Arbeiten, deren Farben stark nachgedunkelt sind.

10) Der Altar der schmerzhaften Gottesmutter stand einst neben dem Heiligblutaltar. Nach einem Brande wurde er vorn in die erste Kapelle der nördlichen Reihe, unmittelbar beim Eingange links versetzt und völlig erneuert. Alt nur das Mittelstück, eine lebensgrosse Pietà, aus Holz geschnitzt, dem Stile nach ungefähr aus derselben Zeit, wie die ehem. Hochaltar-Figuren des S. Joseph-Altars. Am besten der Körper des gelagerten Heilands, ganz verfehlt der Gesichts-Ausdruck der Gottesmutter.

Altargitter

Hochaltar, Heiligblut- und Muttergottesaltar sind mit hübschen eisernen *Balustraden* versehen, die ein einfaches, geschmiedetes Muster mit einer gegossenen Platte als Mittelstück aufweisen. Letztere stammen aus der Werkstatt des Würzburger Hammer-schmiedes Ferd. Walcher, während als Urheber der Schlosserarbeit die Amorbacher Meister Peter Lohr und Joh. Weiner genannt werden.

Kanzel

Die am Südpfeiler vor der Vierung angebrachte *Kanzel* ist (s. Abbild. Fig. 70) aktenmässig i. J. 1726 von dem oben (S. 125) genannten Mergentheimer Bildhauer Görg Paulus gefertigt. Hiermit stimmt das Schönborn'sche Wappen oben am Rande des Schalldeckels. Schöner und reich verzierter Aufbau in guten, wenn auch etwas schweren Barockformen (vergl. Tafel VII und Fig. 70) mit dem Kopfe Christi in Medaillonform und mit Fruchtgehängen am Sockel, mit einem Reliefbilde der Predigt Pauli (*ignoto deo*) und je zwei seitlich anschliessenden Evangelisten-Figuren an der geschweiften Brüstung (ebenfalls in Hochrelief), mit den Freifiguren von vier Kardinaltugenden und zwei das Wappen haltenden Genien auf dem Rande des Schalldeckels und mit einem Posaunen-Engel als obersten Abschluss; alles aus Holz geschnitzt und vergoldet, in bewegter freier Formgebung. An der Rückwand der Kanzel, d. h. an dem Pfeiler ein Reliefbild, Moses mit den Gesetzes-

tafeln darstellend; links und rechts davon, den Pfeiler-Vorsprung maskierend, je eine grosse Engelsfigur in manierirter Haltung. Das Ornament rein barock, ohne Anflug von Rococo.

Das *Chorgestühl* ist wesentlich jünger als die Kanzel und sein Ornament durchaus in Rococo-Stil gehalten (s. Abbild. Fig. 71). Ihr Urheber ist ein Walldürner, der

Chorgestühl



Fig. 70. Kanzel-Ecke in der Walldürner Kirche.

obengenannte Schreiner Martin Kuhn. Er erhält i. J. 1769 Zahlung für »zwei eichene Stühle im Chor« und i. J. 1777 für die »doppelten Beichtstühle«. Dass nicht nur die Ausführung, sondern auch der Entwurf auf Kuhn zurückgeht, ist durch die Akten sicher gestellt, in denen von sechs solchen Beichtstühlen die Rede ist. Jedenfalls handelt es sich nach beiden Richtungen um eine sehr tüchtige Arbeit, wenn auch das Rococo-Ornament

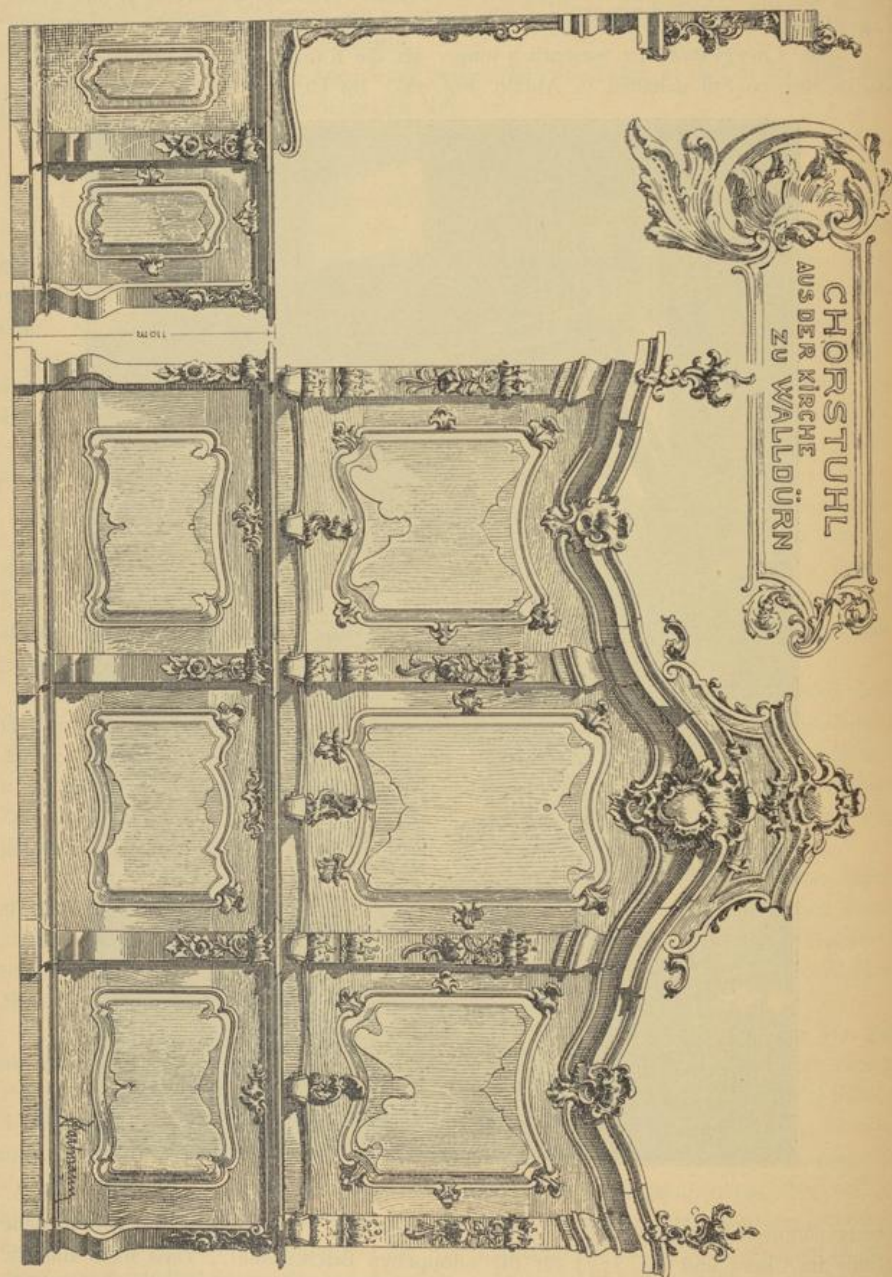


Fig. 71. Chorstuhl in der Waldürner Kirche.

stellenweise recht willkürlich den barocken Grundformen angefügt ist. Leider sind sie nicht in allen Theilen unversehrt geblieben; am meisten haben die Schnörkel obenauf gelitten. Jede der drei Abtheilungen des Gestühls enthält zwei Sitze, so dass im Ganzen 12 Stühle für die Geistlichkeit vorhanden sind.

Gleichen Stil und gleiche Technik zeigen die von demselben Meister 8 Jahre später (s. oben) gefertigten doppelten *Beichtstühle*, 8 an der Zahl, deren 6 in den Seitenkapellen und 2 unter der Orgelempore beim Eingange stehen. Auch hier handelt es sich um gemässigte, barocke Formen mit aufgesetztem luftigem Rococo-Ornament.

Auch der ehemalige »*Herrschaftsstuhl*« unter der Kanzel ist ein Werk des Herrschaftsstuhl Martin Kuhn aus dem Jahre 1781 (Preis 300 fl.), aber etwas einfacher gehalten.



Fig. 72. Thürbeschlag in der Walldürner Kirche.

Ein halbes Jahrhundert älter sind, der schwulstigen Ornamentik der Stirnseiten nach zu urtheilen, die 42 *Kirchenbänke* im Schiff. Sie sind in Anbetracht ihrer starken Benutzung, zumal zur Wallfahrtszeit, merkwürdig gut erhalten.

Von sonstigen Skulpturwerken in der Kirche sind zu nennen: eine gekrönte Maria mit dem Kinde auf einer Weltkugel stehend, um die sich eine Schlange windet, neben dem Heiligblut-Altar auf einer Konsole an der Wand. Lebensgrosse barocke Holz-Figur, flott und anmuthig.

Als unwürdiges Gegenstück im südlichen Kreuzarm eine Holz-Statue des h. Sebastian in dreiviertel Lebensgrösse, steif und unbeholfen; wohl modern.

Von *Epitaphien* birgt die Kirche nur ein einziges an der Ostwand im nördlichen Seitenschiff: ein »Ehren- und Grabmal«, vom kurfürstl. bayer. Kammerherrn und hochfürstl. würzburgischen Geheimen Rath Franz Philipp Freiherr von Bettendorf zu Ehren seines i. J. 1686 verstorbenen Grossvaters und seiner i. J. 1764 verstorbenen Gattin errichtet.

Weisse Sandsteinplatte, ehemals ganz vergoldet, in diskreten Rococo-Formen mit langathmiger Inschrift in der Mitte, zahlreichen Wappen ringsum und einer Urne als Krönung.

Thürbeschlag Von dem schönen barocken *Thürbeschlag* giebt vorstehende Abbildung (Fig. 72) eine Vorstellung.

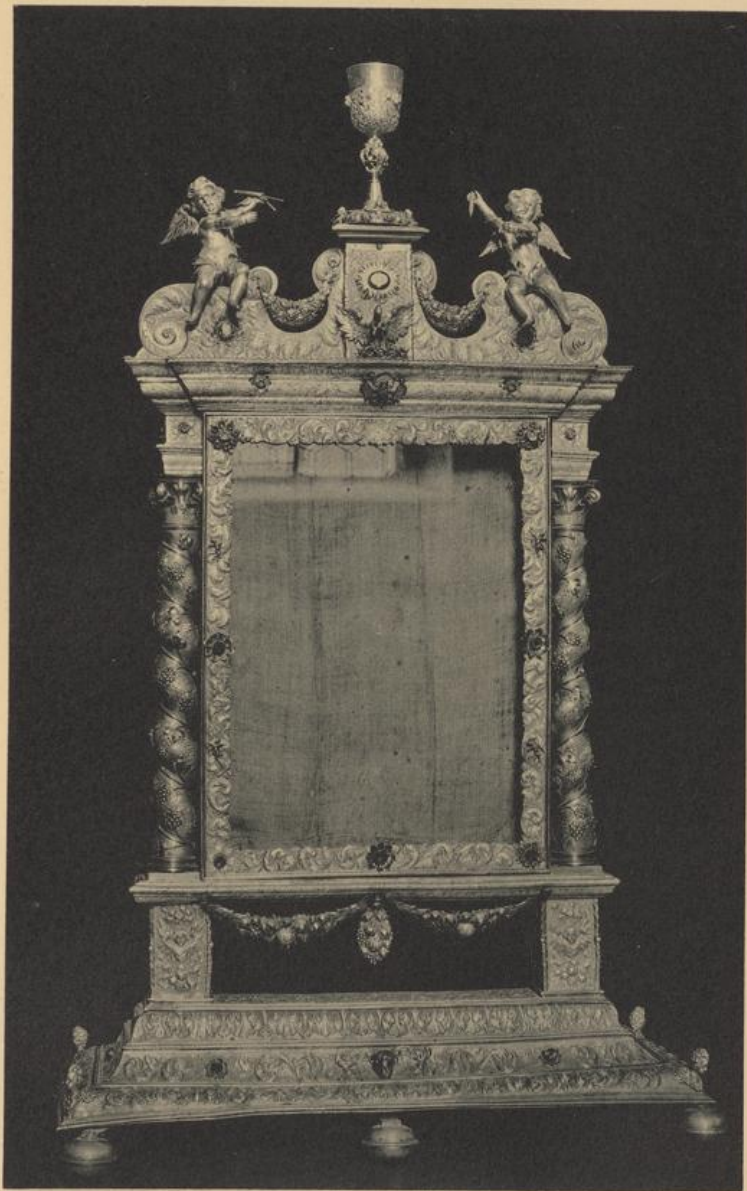
Kirchenschatz *Kirchenschatz.*

Die Silber- und Paramenten-Kammer der Wallfahrtskirche befindet sich im Ober-



Fig. 73. Monstranz (Walldürn).

geschoss des Südthurmes, von der Sakristei aus zugänglich. Sie enthält eine verhältnissmässig grosse Zahl werthvoller und künstlerisch interessanter Gegenstände, von denen nur die wichtigsten und ältesten nachstehend aufgeführt werden. Vor das Jahr 1600 reicht kein Stück zurück. Nach den Berichten des Pastors M. Jung vom 22. April 1648 ist die Kirche nämlich dreimal während des dreissigjährigen Krieges geplündert worden. Um die seit 1653 neu angeschafften kostbaren Gegenstände zu erhalten, wurde der Schatz 1688 nach Nürnberg, 1693 zu den Kapuzinern nach Lohr und 1707 nach Mainz in Sicherheit gebracht.



Corporale-Gehäuse in der Kirche zu Walldürn. (Vorderseite.)

Formen mit
Ume in
Abbildung

sich im

eine verhältnis
von denen
Jahr 1600 nach
April 1648 in
ert worden. En
erte der Schen
nach Mainz

Das Prachtstück der Sammlung ist die heute noch zu den grossen Umzügen benützte 1,0 m hohe *grosse Monstranz* aus theilweise vergoldetem Silber hergestellt und mit zahlreichen Edelsteinen besetzt. Sie ist auf kurfürstlichen Befehl von Goldschmied Joh. Conrad Wintz in Mannheim i. J. 1719 um 1500 fl. gekauft worden und trägt dessen Marke: $\begin{matrix} W & H & C & I \\ & W & & 5 \end{matrix}$. Die Arbeit ist an sich minderwerthig, sowohl das Figürliche wie das Ornamentale, die 14 daran angebrachten Emailplatten verrathen ebenfalls keine Meisterhand, doch ist das Ganze von prächtiger Wirkung und besonders geschickt im Aufbau.

Monstranzen

Auf derselben künstlerischen Stufe steht eine zweite kleinere, silberne Monstranz (0,75 m hoch), laut Inschrift auf der Fussplatte der Lunula von dem Miltenberger Meister J. Edelmann gefertigt und offenbar aus derselben Zeit, wie die grosse Monstranz. Sie trägt die Marke: $\begin{matrix} I & E \\ M & \end{matrix}$, ist ebenfalls mit Edelsteinen verziert, entbehrt aber der damals so beliebten Emailplättchen. Sehr wirkungsvoll die reichen silbernen Ornamente und Rankenzüge auf vergoldetem Grunde.

Eine dritte, z. Zt. im Tabernakel befindliche Monstranz (0,78 m hoch), silbervergoldet, mit einem doppelten Aehrenkranz verziert und der Marke $\begin{matrix} G & I \\ & B \end{matrix}$ neben dem Augsburger Zeichen versehen (s. Abbild. Fig. 73), ist wahrscheinlich dieselbe, welche laut Akten i. J. 1665 von den Augsburger Goldschmieden Isaac Boxbart und Joh. Sprienz im Umtausch gegen die alte geliefert worden ist.

Ein dekoratives Prachtstück ersten Ranges ist ferner das in der feuersicheren Nische des h. Blut-Altars aufbewahrte *Gehäuse des Corporale* (s. Abbild. Tafel XI u. XII), für welches laut Urkunde die Augsburger Silberhändler Georg Paulus Boxbart und Andreas Gablinger i. J. 1684 den Rest des 1686 fl. betragenden Gesamtpreises erhielten. (Marke und Zeichen sind nirgends zu entdecken.) Dasselbe ist ganz von Silber gefertigt, theilweise vergoldet und reich mit Edelsteinen verziert. Die Höhe bis zur Oberkante des das Ganze krönenden Kelches beträgt 1,25 m. Seine jetzige Erscheinung erhielt das Gehäuse offenbar erst gelegentlich einer im Anfang des vorigen Jahrhunderts vorgenommenen Restauration, die den Zweck verfolgte, das Ganze reicher und prunkvoller zu gestalten. Damals wurden an den Ecken und Seitentheilen die vergoldeten Ranken und Traubengewinde aufgelöthet und die Rückseite mit dem grossen Mittelstück versehen, das sich am deutlichsten als spätere Zuthat kundgiebt. Auch der Kelch (Augsburger Zeichen und Marke C K) scheint damals erst aufgesetzt worden zu sein. Dass das Stück vorher einen weit vornehmeren und einheitlicheren Eindruck gemacht hat, unterliegt keinem Zweifel.

Gehäuse

Kelche.

Kelche

Von den zahlreichen Kelchen seien angeführt:

1) ein 0,27 m hoher silbervergoldeter Barock-Kelch mit zwei Emailplatten am Fuss, von denen die eine eine Darstellung des Abendmahls, die andere ein unbekanntes Wappen (dreimal weiss und roth gestreifter Herzschild auf einem weissen mit schwarzem Malteserkreuz belegten Schilde) aufweist. Marke und Zeichen fehlen;

2) reicher silbervergoldeter und mit Edelsteinen verzierter Barock-Kelch (0,28 m hoch), inschriftlich gestiftet i. J. 1699 von Sophie, Freifrau von Schönborn, geb. von Boineburg, deren Wappen gleichfalls angebracht ist. Die die Kupa umgebenden drei Reliefs und die silbernen Ornamente sind flüchtig gearbeitet;

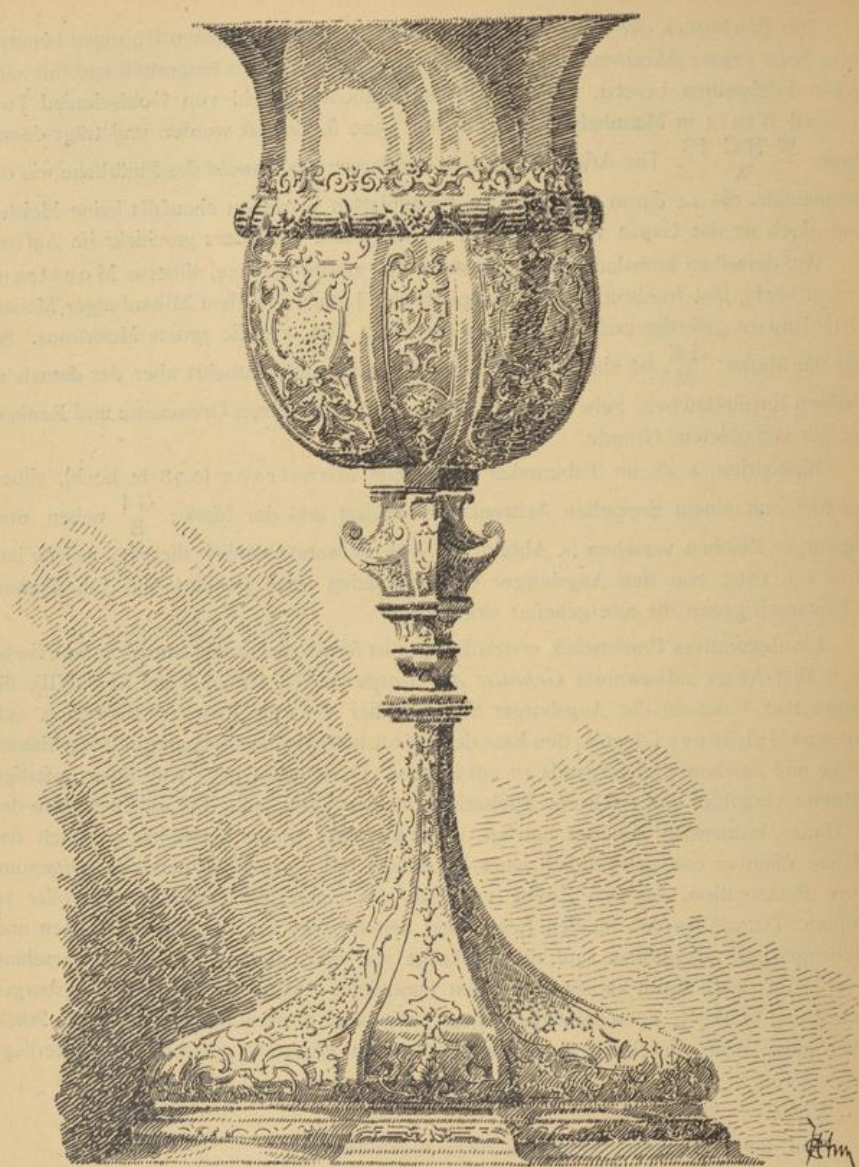
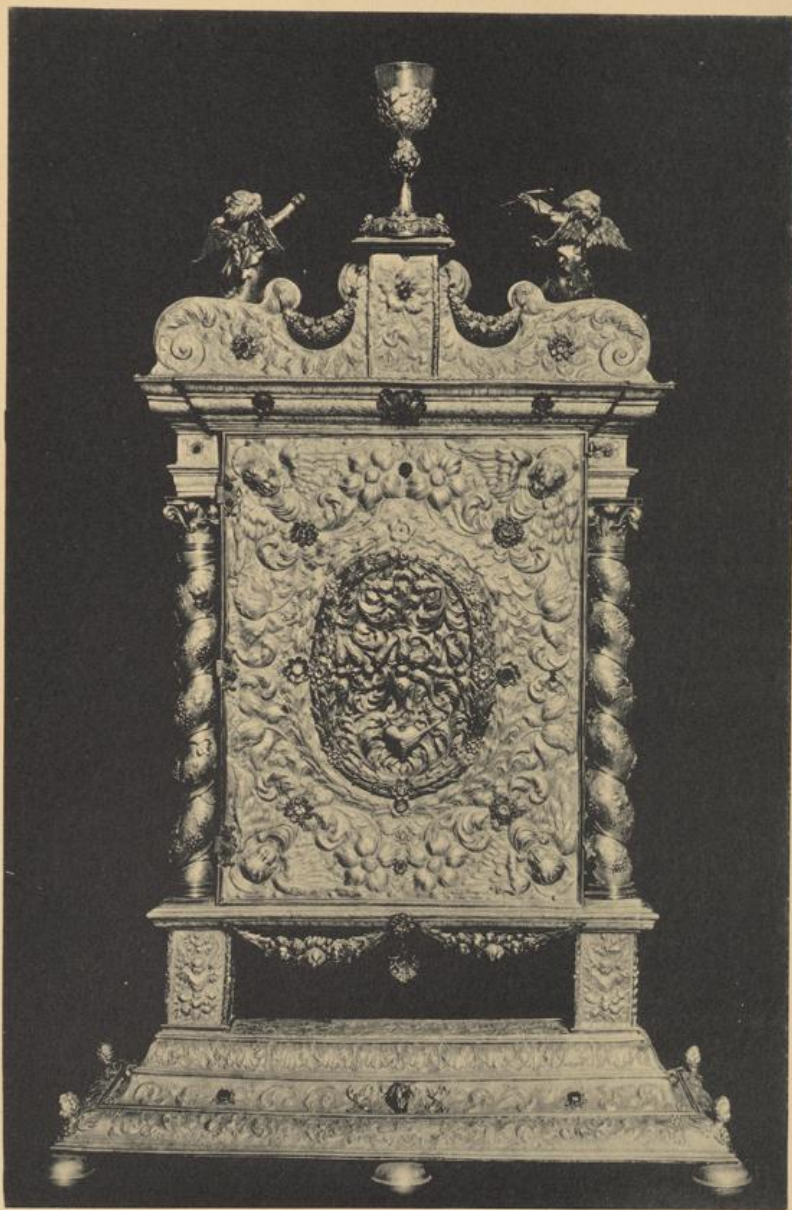


Fig. 74. Altarkelch (Walldürn).

3) Barock-Kelch (0,25 m hoch) mit silbernen Engelsköpfen auf vergoldetem Grunde und mit einer aufgenieteten Platte, die die Jahreszahl 1628 und ein Wappenschild (2:1 fünfteilige Räder) eingravirt enthält. Marke: W VM (?). Würzburger Arbeit von mässigem Kunstwerth;

4) silbervergoldeter Kelch (s. Abbild. Fig. 74), gothisirend in der Form, aber mit sehr schönem getriebenem Barock-Ornament; i. J. 1621 gestiftet von Julius Rudolff



Corporale-Gehäuse in der Kirche zu Walldürn. (Rückseite.)

... auf vergoldeten
... ein Wappenschild
... burger Arbeit von
... der Form, aber zu
... Julius Rudolph

Zobel v
Diesel
5) re
Gräf von
Angsbu
6) si
auf Emal
7) si
ant Wapp
Kra
1) C

darüber e
Relief des
ständig b
2)
Unterstat
Sch
getrieben
Marke G
St
0,49 m
von O
Trier), d
Angsbu
S
reichen
identisc
Conra
V
einfach
gt. v

aus d
(gew
gebou
gewo

Zobel von Gübelstadt und Ursula Zoblin geborenen von Gutenberg. Dieselben Marken und Zeichen, wie der letztbeschriebene Kelch;

5) reichverzierter, silberner Kelch vom Jahr 1721 mit Widmung von Ernst Ludwig, Graf von Brinbach und Dornheim, dessen Wappen auf einer Emailplatte angebracht ist.


Augsburger Zeichen und Marke: $\begin{matrix} I \\ DB \end{matrix}$

6) silberner Kelch von demselben Jahre und demselben Stifter wie 5. Wappen auf Emailplatte und lateinische Inschrift;

7) silberner Kelch, gestiftet i. J. 1699 von Sophia, Freyfrau von Schönborn, mit Wappen.

Kruzifixe.

1) Grosses silbernes Kruzifix auf Holz, am Fusse die Bezeichnung:

Bayer  *13 Lödig*
ANO 1766

darüber ein Relief mit der Darstellung des h. Blutes auf dem Corporale, darunter ein Relief des S. Georg. Die Ornamente zeigen ein verworrenes Rococo, das Figürliche ist flüchtig behandelt;

2) grosses silbernes Kruzifix in Rahmen auf rothem Grunde (0,65 m hoch ohne Untersatz).

Schönes silbernes *Weihrauch-Schiffchen* von graziösem Aufbau und mit vortrefflich getriebenen Barock-Blumen (ungefähr vom Jahre 1670). Augsburger Zeichen und Marke G R.

Silbervergoldetes *Lavabo*, Kanne und Schüssel, erstere 0,20 m hoch, letztere 0,49 m im Durchmesser, laut Inschrift einer Stiftung des Johann Hugo Freiherrn von Orsbeck (1675 bis 1711 Bischof von Speyer und 1676 bis 1711 Kurfürst von Trier), dessen Wappen auf einer Emailplatte in der Mitte der Schüssel angebracht ist. Augsburger Zeichen mit der Meistermarke W S.

Sechs grosse silberne *Leuchter* (0,83 m hoch) in reicher getriebener Arbeit mit zahlreichen Engelsköpfen verziert. Marke C R. Wahrscheinlich sind diese Prachtstücke identisch mit den in den Akten erwähnten Leuchtern, die bald nach 1653 von Goldschmied Conrad Rosenhart (vergl. Marke) in Frankfurt a. M. für 1000 fl. erstanden worden sind.

Vier kleinere silberne *Leuchter* (2 Stück 0,67 m hoch, 2 Stück 0,60 m hoch), einfacher, aber ebenfalls von trefflicher Zeichnung und Ausführung.

Zwei schöne silberne *Leuchter*, laut Inschrift i. J. 1719 gestiftet von »Sophie gr. v. Schönborn gebh. v. Bénébourg«. Marke $\begin{matrix} I \\ PD \end{matrix}$.

Ausserdem besitzt die Kirche:

vier gegossene *Messing-Leuchter* (0,70 m hoch) in einfachen guten Barockformen aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts (gewöhnlich auf dem h. Blut-Altar stehend),

sechs einfachere, aber ebenfalls gut profilirte und modellirte *Messing-Leuchter* (gewöhnlich auf dem Hochaltar stehend) und

einen schmiedeisernen *Stand-Leuchter* für die Osterkerze, von einfachster Formgebung, leicht und gefällig im Aufbau.

Grosse silberne *Pracht-Ampel* (Höhe: 0,55 m); von vortrefflicher Arbeit, hängt gewöhnlich im Chor, ganz im Stile des oben erwähnten Schiffchens und wahrscheinlich

Kruzifixe

Schiffchen

Lavabo

Leuchter

Ampeln

aus derselben Zeit und Werkstatt (s. Abbild. Fig. 75). [Die Akten erwähnen den Bezug einer silbernen Ampel vom Frankfurter Silberschmied Hans Peter Garntin i. J. 1670.] Marke und Zeichen nicht gefunden.

In demselben Stile: Kleinere silberne Ampel mit getriebenen Blumen und Engelsköpfen. Marke R B.

Ein dekoratives Prachtstück ist die grosse silberne Rococo-Ampel mit der Jahreszahl 1769 und dem von Ostein'schen Wappen. Im Detail etwas roh, aber

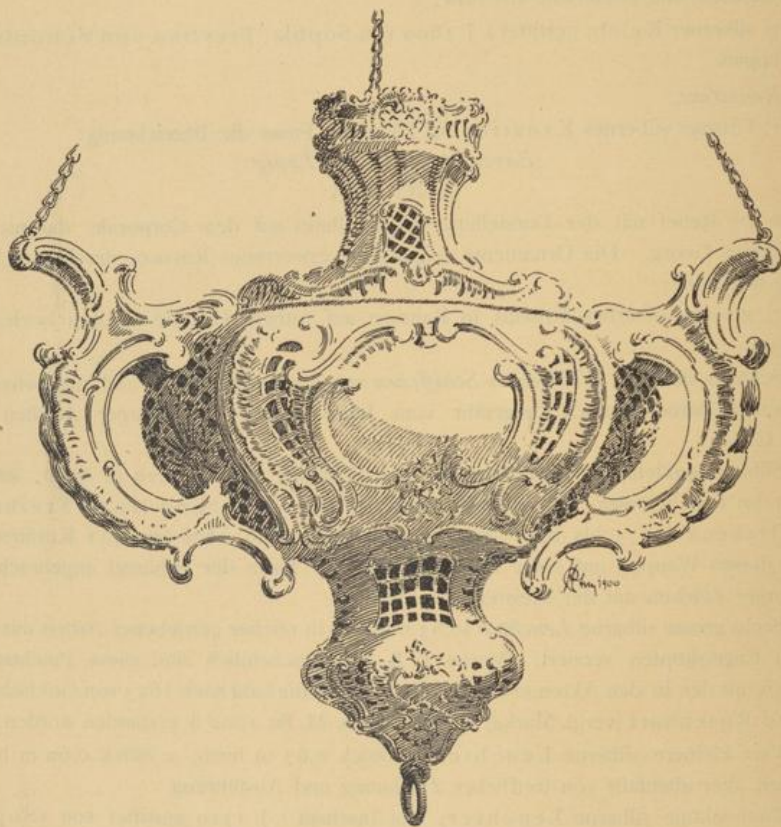


Fig. 75. Kirchenampel (Walldürn).

flott getrieben und schön im Umriss. Augsburger Zeichen, Marke S H.

Vortragstafel

Vortragstafel, »ex voto 1710«. Auf der Vorderseite eine Darstellung des h. Blutes in Relief aus Silber, auf der Rückseite ebenso ein Bild der Mutter Gottes. Flüchtige Augsburger Arbeit. Die Marke undeutlich, wahrscheinlich: H I.

Missalia

Gedrucktes Mainzer *Missale* vom Jahre 1698 mit silbernen Deckeln. Der vordere zeigt in durchbrochener (ausgesägter Arbeit) eine Darstellung des h. Blutes (s. Abbild. Tafel XIII), die Rückseite ebenso den Drachentödter S. Georg. Die Linien der Zeichnung sind ganz schwach innerhalb der ausgesägten Konturen eingeritzt und erscheinen nur matt grau schimmernd. Das Ganze verräth eine wohl geschulte Künstlerhand.

Gedrucktes römisches Missale vom Jahre 1653. Die Deckel sind mit rothem Sammt überzogen, ringsum mit einem fein modellirten massiven silbernen Blattkranz umgeben und in der Mitte mit kleinen silbernen, ebenfalls gegossenen Reliefs verziert, die dieselben Gegenstände darstellen, wie das vorerwähnte Missale (s. Abbild. Tafel XIII). Auffällig für die späte Zeit ist die eigenthümlich gothisirende Zeichnung des Blattkranzes.

Unter den *Paramenten* verdient besonders erwähnt zu werden: Der prächtige Ornat aus Goldbrokat mit rothen Sammetblumen; dem aufgestickten Wappen zufolge eine Stiftung des Mainzer Kurfürsten und Erzbischofs Lothar Franz von Schönborn (1694 bis 1729), unter dem das Gotteshaus errichtet worden ist.

Paramente

Eine ältere Schönborn'sche Stiftung ist auch der schwarzsammtne Ornat vom Jahre 1663, der oben das Schönborn'sche Wappen mit den Buchstaben M V V S und darunter ein zweites Wappen mit den Buchstaben F W V V aufgestickt zeigt.

Ein dritter rothdamastner Ornat weist das Wappen von Bettendorf und Mauchenheim auf.

Ein *Velum* des Sanctissimum, rothe Seide mit Goldstickerei, enthält die Bezeichnung 16 A M M C 71.

Velum

Auch eine Anzahl älterer seidener *Fahnen* sind vorhanden, mit guter Silber- und Goldstickerei geziert.

Fahnen

Neben der Kirche befand sich auf dem alten Kirchhofe, dem Platze, auf dem das jetzige Schulgebäude steht, ein *Beinhaus*, Ossarium (auch Carthar oder Carthal, Kerntal und Kerner oder Kertner genannt, ursprünglich charnaert von dem mittelalterlichen carnarium-ossarium), mit der *Kapelle des h. Michael*, das i. J. 1616 abgebrochen und durch ein neues ersetzt worden ist, während die Kapelle erhalten blieb und als Begräbnisstätte der Kapuziner benutzt wurde. (E.)

Ehem. Beinhaus

Ehem. Friedhofs-
kapelle

Der hölzerne (?) *Oelberg*, der in den Akten als bei der Kirche befindlich erwähnt wird und zuletzt i. J. 1695 reparirt worden ist, scheint dem Neubau der Kirche zum Opfer gefallen zu sein. (E.)

Ehem. Oelberg

Aussen an der Friedhofsmauer, dem Chor gegenüber, eine hohe *Mariensäule* (r. S.) vom Jahre 1704 neben einem sehr zerstörten Epitaph aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts mit unleserlicher Inschrift.

Mariensäule

Auf dem Friedhofe steht ein hohes barockes *Kruzifix* (r. S.) vom Jahre 1751 von geringem Kunstwerth; in der Nähe mehrere unbedeutende Grabsteine des XVIII. Jhs.; der einzige ältere *Grabstein* (r. S.) befindet sich, vom Gestrüpp umwuchert, an der Ost-Mauer des oberen Theiles des Friedhofes, in der Mitte durchgebrochen und auch sonst sehr zerstört. Die Inschrift lässt erkennen, dass es sich um das Grabmal eines i. J. 1586 verstorbenen Pfarrers Joannes Lupsius von Zittard (Diöz. Cöln) handelt, der laut Pfarrbuch von 1572 bis 1586 Pfarrer in Walldürn gewesen ist. Der Geistliche ist in Amtstracht innerhalb einer Renaissance-Arkade in Hochrelief dargestellt, den Kelch segnend. Querüber im untern Theil liegt eine Cartouche-Tafel mit Inschrift.

Kruzifix

Grabstein

Das *Pfarrhaus* ist ein schmuckloser Barockbau mit einer Freitreppe.

Pfarrhaus

Das *Rathhaus*, in der Mitte des Ortes an der Hauptstrasse gelegen (wahrscheinlich an derselben Stelle, wo sich das laut Urkunden i. J. 1448 geplante und gewiss auch bald darauf errichtete Rathhaus befunden hat), ist ein Bau des XVII. Jhs., hat aber in Folge der Restauration des Jahres 1858 seinen Charakter völlig eingebüsst und wirkt im Aeussern

Rathhaus

ganz modern. Das Untergeschoss bestand aus einer offenen Halle, deren Holzstützen durch einen massiven Unterbau ersetzt worden sind. Auch das Innere ist völlig modernisirt.

Figur In der Rathsstube an der Fensterwand ist eine *Justitia*, bemalte Holzfigur in halber Lebensgrösse, auf einer geschnitzten Engelskopf-Konsole (nicht dazugehörig) aufgestellt. Letztere scheint aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts zu stammen, während die Figur erheblich jünger sein dürfte. Herkunft unbekannt.

Wappenhöwe Im Gange ein hockender *Löwe* von Sandstein, einen Schild mit dem Stadtwappen in den Pranken haltend. Stammt von einem ehem. Thorthurm der Stadt (s. oben Abbild. auf S. 94). Künstlerisch unbedeutend, aber interessant in seiner naiven Form und Haltung.

Die Alterthümer-Sammlung des Rathhauses, die dem derzeitigen Bürgermeister W. Hildenbrand ihre Entstehung verdankt, enthält eine Anzahl römischer Funde, besonders Münzen und Thonscherben. Ausserdem sind folgende Gegenstände von Interesse:

Abriss der ehem. Burg (Bezirksamtsgebäude) mit dem anstossenden Kapuzinerkloster aus dem Ende des XVII. Jhs. (s. Abbild. Fig. 77, sowie S. 143 und S. 144).

Eiserner Schild der ehem. Bauzunft von Walldürn, aus deren Herberge stammend (s. Abbild. Fig. 76).

Eiserne Fuss-Fesseln, gefunden unter den Wurzeln einer Buche in der Nähe eines Hexen-Verbrennungsplatzes(?) nördlich vor der Stadt.

Ausserdem Münzen, Bücher, Siegel, Waffen, Gefässe, Ziegel u. dergl. ohne besondere Bedeutung.

Die *Alterthümer-Sammlung* des Bürgermeisters W. Hildenbrand ist besonders reich an römischen Münzen, die meist bei früheren Ausgrabungen am

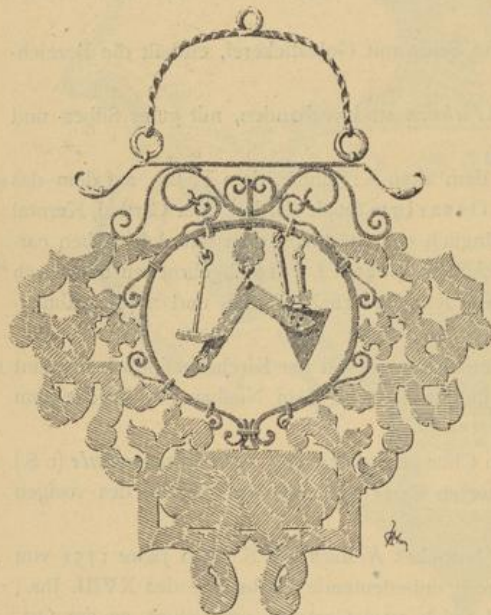


Fig. 76. Walldürner Zunftschild.

Kastell und Limes gefunden worden sind. Unter den sonstigen Gegenständen bemerkenswerth: eine hübsch geschnitzte und bunt bemalte Zunftlade der Weber aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit den Insignien der Weberzunft obenauf und dem kurmainzischen Wappen an der Vorderseite; vortreffliches altes Schloss.

Unter den Porzellanen gute Frankenthaler Tassen, unter den Fayencen einige Durlacher und Frankenthaler Arbeiten. Schöne braune Kanne mit Relief-Blumen unbekannter Herkunft.

Krieger (Von ehem. Walldürner Alterthümern seien noch die vier Siegburger Schnellen genannt, die zu Anfang dieses Jahrhunderts bei Abbruch eines Hauses zum Vorschein kamen und in die Alterthümer-Sammlung des Heidelberger Schlosses gekommen sind.)

Alterthümer-Sammlung



Aus dem Kirchenschatz zu Walltürn.

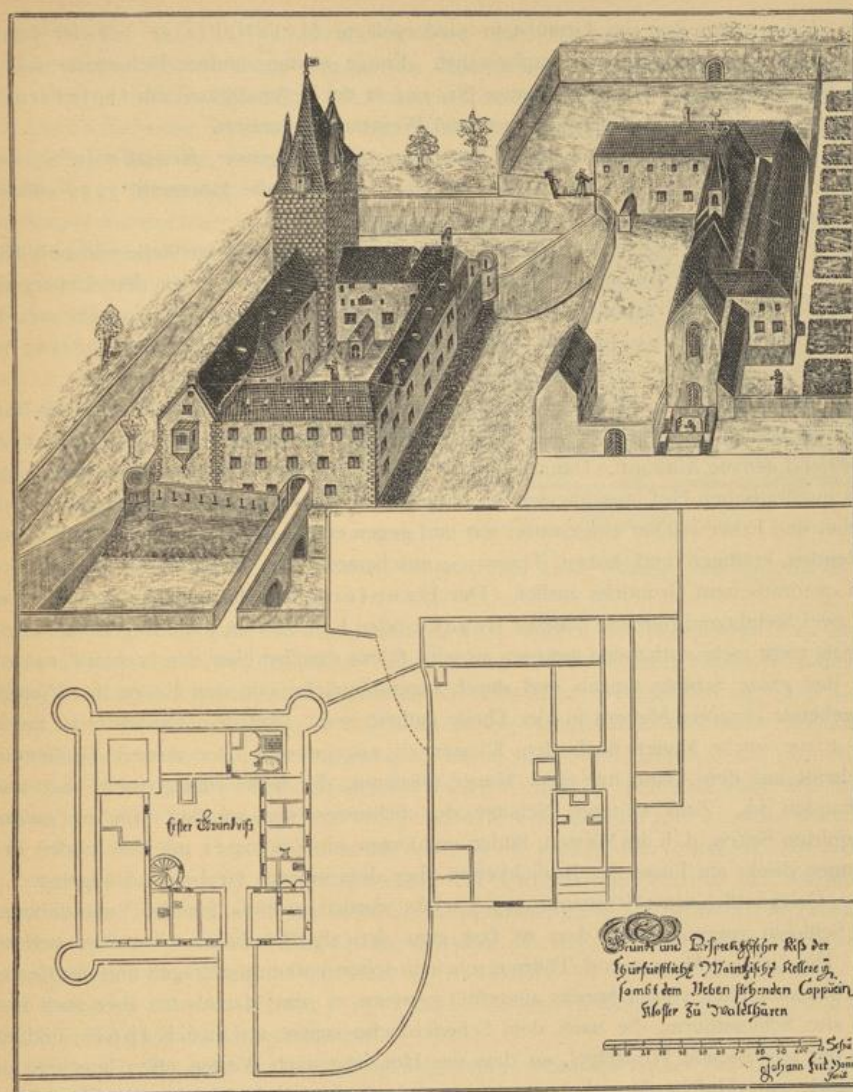


Fig. 77. Alter Plan des Schlosses in Walldürn.

Das ehem. i. J. 1631 nordwestlich vom Schlosse unter Kurfürst Anselm Kasimir (s. unten) gegründete und 1658 sammt Kirche neu erbaute *Kapuziner-Kloster* ist 1842 völlig niedergefallen.

Kloster

Wie aus dem unter Fig. 77 wiedergegebenen Plane hervorzugehen scheint (Aufriss und Grundriss decken sich nicht völlig), bestand dasselbe aus zwei langgestreckten, im rechten Winkel zusammenstossenden Flügeln, neben deren einem, richtig orientirt, die Kirche (an der Stelle des jetzigen Amtsgefängnisses) unmittelbar angebaut entlang lief. Das Ganze war umschlossen mit einer hohen Mauer, die sich im Süden direkt an den Burgring anlehnte. Haupteingang im Westen.

Eine seiner Zeit im Grundstein niedergelegte Metall-Platte mit der Jahreszahl 1658 wird im Rathhause aufbewahrt. Einige wenige andere Ueberreste sind in der Stadt verstreut: so am Eckhause Nr. 284 in der Schmalzgasse ein Opferstock-Untersatz (r. S.), mit Fruchtschnüren und Weinranken verziert.

Kruzifix

Auch das draussen vor der Oberstadt stehende grosse *Kruzifix* (r. S., weiss angestrichen), das am barocken Sockel im Chronostichon die Jahreszahl 1753 aufweist, soll vom ehemaligen Kloster stammen. Kunstwerth gering.

Ehem. Schloss

Das in der oberen Stadt gelegene *Schloss* erhebt sich an der Stelle und zum Theil auf der Grundmauer der alten Burg der Herrn von Dürn. Seit dem Uebergange an Mainz hat es den Amtmännern als Wohnung, dann seit 1525 als »Kurfürstliche Mainzische Kellerey« gedient, bis es i. J. 1806 als Sitz des Grossherzoglich Badischen Bezirksamts eingerichtet wurde.

Ueber das frühere Aussehen des Baues zu Ende des XVII. Jhs. giebt unser im Rathhause (s. oben S. 142) aufbewahrter und unter Fig. 77 wiedergegebener alter Plan anscheinend genaue Auskunft. Danach bestand das kurfürstliche Schloss aus vier, einen ungefähr quadratischen Hof umschliessenden Flügeln, von denen der nach Süden gelegene mit Giebel und Erker reicher ausgestattet war und gegen einen, die Südwestecke des Vierecks bildenden kräftigen und hohen Thurm — anscheinend der Berchfrit der alten Burg — von quadratischem Grundriss auslief. Der Haupteingang lag in der Ostseite. Eine auf zwei Steinbogen ruhende massive Brücke oder Fahrbahn (eine Zugbrücke scheint damals nicht mehr vorhanden gewesen zu sein) führte daselbst über den breiten Graben, der das ganze Schloss umgab und durch eigenthümliche von den Ecken des Vierecks ausgehende Diagonal-Mauern in vier Theile getheilt war. (Auf dem Grundriss ist freilich nur eine solche Mauer nach dem Kloster zu angegeben.) Der äussere Grabenrand erscheint auf dem Plane mit einer Mauer umsäumt, die heute zum grossen Theil noch vorhanden ist. Zum weiteren Schutze des Schlosses war an den drei am meisten exponirten Seiten, d. h. im Westen, Süden und Osten, ein Zwiinger mit drei runden Eckthürmen direkt am Fusse der Baulichkeiten über dem inneren Grabenrand angelegt.

Gelegentlich einer Restauration i. J. 1865 wurden so umfangreiche Veränderungen am Schlosse vorgenommen, dass es fast ganz den alterthümlichen Charakter verloren hat. Die Zwiinger-Mauern und -Thürme scheinen schon vorher abgetragen und der Graben zum grössten Theil vorher bereits ausgefüllt gewesen zu sein; damals fiel aber auch noch der alte Schlossturm, die nach dem Schieferdache sogen. »blaue Kappe«, und mit ihm der anstossende Westflügel, so dass der Hof jetzt nach Westen offen liegt und das Gebäude eine Hufeisenform bekommen hat. Auch die Fahrbrücke kam in Wegfall und der über dem Haupteingange eingemauerte römische *Votivstein* wurde in den Schlossgarten von Eulbach bei Erbach entführt. Damals scheinen auch der Treppenturm in der Südostecke des Schlosshofes, sowie der Staffeldgiebel und Erker des Hauptbaues (s. oben) abgerissen, das Schloss somit alles dessen beraubt worden zu sein, was es an architektonischen Ziertheilen besass. Es entstand der reizlose Putzbau, den wir jetzt sehen. Ohne Gliederung und Verzierung steigen die kahlen Mauern auf. Die Fenster, meist zweigetheilt, sind geradlinig geschlossen und mit spätgothischer Profilierung versehen. Die Mehrzahl der Gewände ist erneuert.

Zur näheren Bestimmung der Erbauungszeit dient eine ehemals in halber Höhe an der »blauen Kappe«, jetzt am Hause Nr. 290 der Oberstadt angebrachte Sand-

stein-Platte mit dem ziemlich roh gearbeiteten Reliefbilde des h. Martinus zwischen den Wappen von Henneberg und Mainz und mit der Jahreszahl 1492 (s. Abbild. Fig. 78). In Uebereinstimmung mit der Fensterprofilirung und der ganzen Bauweise ist damit die Entstehung des Thurmes und somit wohl auch der ganzen Schloss-Anlage unter der Regierung des Mainzer Erzbischofs Berthold von Henneberg festgelegt. (An der jetzigen Aussenmauer in der Burgstrasse findet sich noch eine Sandstein-Platte mit dem Mainzer Rad und der Jahreszahl 1779, die ein H einschliesst, eingemauert.)



Fig. 78. Relief in Walldürn.

Der ehemalige weite, mit Wirthschaftsgebäuden besetzte Hof, der sich südwärts bis zu den Hintergebäuden der Schmalz-gasse d. h. bis zu dem einst hier entlang laufenden Burggraben erstreckt, ist jetzt eine weite Garten- oder Grasfläche mit umschliessender Mauer.

Von der Burg geht ein unterirdischer, etwa 1 m breiter und 2 m hoher grösstentheils in den Felsen gehauener *Gang* nach dem »See« hinunter, dessen Mündung im Keller des dort gelegenen Gasthauses zum Reichsapfel noch vorhanden ist. Der Gang ist von hier aus noch eine Strecke begehbar, in den Haupttheilen aber wohl verschüttet.

Gegenüber dem Zugange zur Burg an einem im vorigen Jahre umgebauten ehem. Herrenhause das Dürn'sche und Rüd't'sche Wappen mit der Jahreszahl 1687 und Steinmetzzeichen am Thorbogen; erbaut von Barbara von Dürn, geb. von Rüd't.

Von den ältern *Privathäusern* der Stadt ist das grösste und vornehmste das jetzige Ehmann'sche Haus in der Hauptstrasse, ein fensterreicher Putzbau mit Sandstein-Gewänden und hohem Giebel. Auf seine ehem. Bestimmung und seinen Namen als Gasthaus deutet der kleine goldene Engel hin, der über der spätgothisch profilirten Eingangstür angebracht ist. Darunter auf einer Renaissance-Tafel die Bau-Inschrift, aus der hervorgeht, dass das Haus i. J. 1588 durch Valentin Stumpf gebaut und ZVM GVLDE EGEL benannt worden ist.

(Der »Engel« soll antiken Ursprungs sein; jedenfalls deutet der umgeschallte Köcher eher auf einen Amor hin, als auf einen Engel. Der Zustand des kleinen arg verwitterten und mehrfach überstrichenen Bildwerks lässt aber keine sichere Bestimmung zu.)

Vor diesem Hause ein grosses Standbild der Immaculata vom Jahr 1753. Auf dem Sockel in barocker Umrahmung die Inschrift. Kunstwerth gering.

Weiter oben in der Hauptstrasse das Gasthaus zum Riesen, ein ehemaliger Bettendorfscher Hof, inschriftlich 1756 errichtet. Das Gebäude ist Aussen und Innen in guten, aber einfachen Formen gehalten. Prächtig dagegen erscheint die Einfahrt mit Quader-Pfeilern, auf denen die reich verzierten Wappenschilder derer von Bettendorf und von Liebenstein frei thronen (s. Abbild. Fig. 79). Es ist dies offenbar dasselbe, ursprünglich kurfürstliche, Haus in der ehem. Vorstadt, das im XVII. Jh. dem damaligen Keller Joh. Michael Düring und dann dem Centgrafen Valentin Sauer gehört hat.

Gang

Wappen

Privathäuser

Marienbild

Wohnhäuser

Ein Bettendorf'sches Wappen mit der Jahreszahl 1771 findet sich auch an der Gartenmauer unten beim »See« eingemauert.

Am Plan Nr. 204 stattliches Barockhaus (ehem. Badischer Hof), i. J. 1787 von Joh. G. Reiseumann errichtet. Der Bau ist ganz mit Sandstein verkleidet und mit Eckpilastern verziert. Hübsche Thür, gute Profile.

Im Uebrigen sind nur einige mehr oder minder stattliche ältere Fachwerkbauten erhalten, bei denen wohl öfter unter dem Verputz noch gute Schnitzereien vorhanden sein mögen.

Bildstöcke

Am Hause Nr. 400 in der Hauptstrasse an der Ecke ein wenig kunstreicher *Bildstock* vom Jahre 1624 mit Wappenschild (die Buchstaben I S mit einer Eule (?) dazwischen) an der Säule.

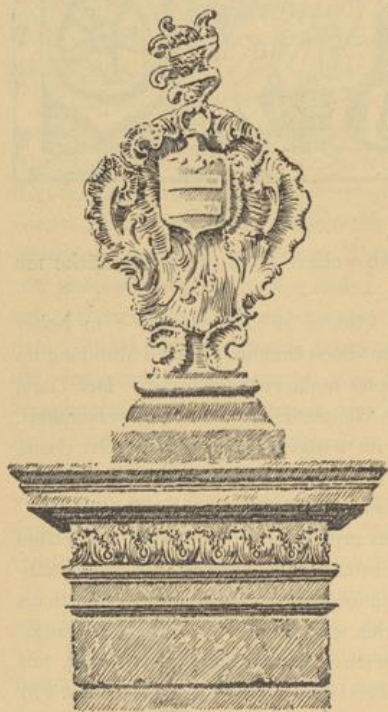


Fig. 79. Von einem Hause in Walldürn.

zwei Engeln gehalten. Das Ganze reich bemalt und vergoldet.

Gegenüber dem Gasthause zum Riesen an der Ecke ein barocker S. Nepomuk von auffallend guter Haltung und Arbeit. Auf dem mit Rococo-Ornament und seitlichen Voluten verzierten Sockel im Chronostichon die Jahreszahl 1754.

Am Ende der Schmalzgasse Bildstöcke von 1551 und 1662, weiter draussen solche von 1686, 1726 u. a. m.

Feldkreuze

Vor der Stadt an der neuen Strasse nach Altheim, ferner am Hettinger Pfad und oben in der Verlängerung der Sandgasse am Ende der Gärten finden sich drei mehr oder minder verstümmelte Steinkreuze im Boden aufrecht stehend, die als sogen. »Rebellionskreuze« mit der Hinrichtung der beim Bauernkriege beteiligten vier Walldürner Stadträte in Verbindung gebracht zu werden pflegen. Ein viertes soll nämlich

Am Ausgang, an der Miltenberger Strasse, barocker Bildstock mit einer Pietà auf Rebsäule. Am Sockel die Inschrift des Stifters Andres Throm mit dessen Wappen darüber. Kunstwerth sehr gering.

An dem Wege beim »See« links die sogen. Kreuzschleife, laut Inschrift am Sockel i. J. 1708 von fünf Walldürner Bürgern errichtet. Die unter einem tempelartigen Ueberbau aufgestellte bemalte Freifigur (r. S.) des unter der Kreuzeslast zusammenbrechenden Heilands erscheint besonders in der Haltung wenig gelungen.

Weiterhin rechts ein barocker S. Nepomuk (r. S.) vom Jahre 1714 auf hohem Sockel, ebenfalls gering.

Um so besser das »Trabelsbild« oder »Träubelsbild« (r. S.) vom Jahre 1744 auf der Höhe hinter dem Bierkeller, wohl so genannt von den Weinranken und Trauben, die in sonst auch häufig vorkommender Weise den Stamm der gewundenen Säule umgeben. Ueber dem Kompositkapitell ein Reliefbild des »Heiligen Blutes« von

»an dem Wege zum Schiessplatze in der Gegend von Fiegersgarten« gestanden haben (Hildenbrand). Zwei derselben enthalten nichts als ein in rohen Umrissen eingehauenes Schwert, das dritte einen Schuh und ein Beil (?) (s. Abbild. Fig. 80).

[Wie weit die Erzählung von den hingerichteten vier Stadträthen auf geschichtlichem Untergrunde ruht, entzieht sich meiner Kenntniss. Jedenfalls sind derartige

Steinkreuze, theils auf offenem Felde (Reicholzheim, Rumpfen etc.), theils innerhalb der Ortschaften (Dörlesberg) in ganz Süddeutschland nichts seltenes (vergl. hierüber Erste Abtheilung dieses Bandes S. 95 und 156 und oben S. 92).

Das Vorkommen des Schuhs auf dem einen der drei Kreuze mit dem Bundschuh in Verbindung zu bringen, liegt nahe, ist aber nicht zwingend, da sonst doch wohl der Schuh auch auf den andern Kreuzen vorhanden sein würde, ausserdem solche Zeichen des Handwerks auch sonst vielfach, so z. B. auf den Reicholzheimer Kreuzen abgebildet sind. Ausserdem stellt der daneben befindliche undeutliche Gegenstand wohl eher ein Schneidewerkzeug dar, denn ein Beil, das selbst wieder zu dem Schwerte der beiden andern Kreuzsteine in Widerspruch stehen würde. (Ueber Schwertkreuze vergl. auch Rich. Schröder, Die Rolandssäulen, Berlin 1890, S. 13 f.)

Erwähnt sei noch in der untern Stadtstrasse ein eingemauerter Grabstein (r. S.), von dessen Umschrift nur die Jahreszahl 1555 und das Ende des Namens deckers zu lesen sind. In der Mitte die roh eingerissenen Umriss einer weiblichen Figur.



Fig. 80. Steinkreuz bei Walldürn.

Grabplatte



